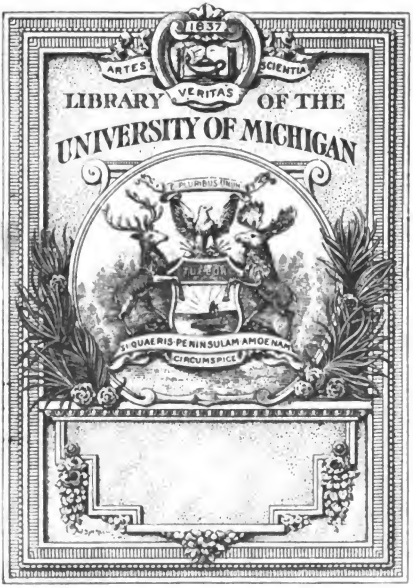
Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Dr. W. L. Burt

830.6
B58

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen

der

hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten.

Jahrgang 1889.

Siebenter Band.

Stuttgart.
Verlag von Hermann Schönleins Nachfolger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des siebenten Bandes.

	Seite
Das Geheimniß des Geigers. Roman von Reinhold Ortmann (Fortsetzung)	5
Seine Mutter. Novelle von Emma Wittemann . .	126
Ein Verkannter. Eine geschichtliche Berichtigung. Von A. Berthold	181
Von der Osterinsel. Kulturbilder aus fernen Meeren. Von Karl Hager	194
Die Rolle des Wassers in der Ernährung. Physiologische Skizze von O. Lorenz	206
Die Brieftauben und ihre Geschichte. Ein zeitgemäßer Rückblick. Von M. Piehlmann . .	221
Ein Tag in Bukarest. Reiseeindrücke aus der rumänischen Hauptstadt. Von Rudolf Bergner . .	232
Mannigfaltiges:	
Wider Befehl	248
Ueber lebendig Begrabene ꝛc.	250
Der württembergische Wolf	252
Ein Prinzenerzieher	254
Kaiserliches Vertrauen	255
Die Lage der Frauen ꝛc.	256
Erwiederte Höflichkeit	256

Digitized by Google

Das Geheimniß des Geigers.

Roman

von

Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Fünfzehntes Kapitel.

Im Schlosse Buchwald wurde mit fieberhafter Eile gearbeitet, um die seit Jahren unbenutzt gebliebenen Gemächer der verwittweten Freifrau rechtzeitig in wohnlichen Stand zu setzen. Hardenegg selbst leitete die Thätigkeit der Handwerker und ertheilte seine bis auf die kleinsten Einzelheiten bezüglichen Befehle. Er erwies sich dabei jedenfalls als ein sehr fürsorglicher und aufmerksamer Sohn, der nach jeder Richtung hin auf das Behagen und die Bequemlichkeit der Heimkehrenden bedacht war, und er schien die Erfüllung dieser Kindespflicht sogar mit einer gewissen Eifersucht für sich allein in Anspruch zu nehmen. Als Elfriede ebenfalls einige Anordnungen für die Ausschmückung des Zimmers getroffen hatte, war er ziemlich rücksichtslos dazwischen gefahren, hatte dieselben sofort rückgängig gemacht und dabei erklärt, daß er selbst

Digitized by Google

über die Wünsche und Bedürfnisse seiner Mutter am besten unterrichtet sei.

Die junge Frau hatte sich schweigend gefügt, ohne eine Empfindlichkeit an den Tag zu legen, welche unter den obwaltenden Umständen wohl begreiflich und berechtigt gewesen wäre. War doch das Atelier ihres Vaters, sein Heiligthum und sein einziger Zufluchtsort, der Umwälzung zuerst zum Opfer gefallen! Man hatte ihm kaum Zeit zum Zusammenpacken gelassen, und die Hände ungeschickter Dienstboten hatten seine Besitzthümer in eines der kleinen, ungünstig gelegenen Fremdenzimmer geschleppt, in welchem er an eine Fortsetzung der begonnenen Arbeiten selbstverständlich nicht denken konnte. Aber auch er hatte diesem Beginnen mit einer Gelassenheit zugesehen, welche zu seiner ursprünglichen Erregung in einem merkwürdigen Gegensatz stand. Dank der zarten Fürsorge des Oberförsters war Elfriede ohne jede Kenntniß von dem Unfall geblieben, dem sie sicherlich die rechte Deutung gegeben haben würde, und das geheime Bangen, mit welchem sie nach jener stürmischen Scene anfänglich das Thun und Lassen des Alten beobachtet hatte, war allgemach einer ruhigeren Empfindung gewichen. Von dem, was der Historienmaler in aller Stille trieb, bemerkte sie nichts, und doch würde sie darin gewiß die beste Erklärung für seine rasche Ergebung in das Unabänderliche gefunden haben.

Sie sah ebenso wenig wie einer der anderen Bewohner des Schlosses, daß er in diesen Tagen, oft schon in der frühesten Morgenstunde, mit einer großen Mappe oder

Digitized by Google

mit einem anderen unförmlichen Gegenstand beladen, Buchwald verließ, um nach vorsichtiger Umschau in den dichten Gebüschen des Parkes zu verschwinden. Und es wurde von Niemandem weiter beachtet, daß mehrmals ein Bursche im Jägeranzuge durch einen der hinteren Eingänge hereinkam und sich bald nachher unter Mitnahme großer Packete auf dem nämlichen Wege wieder entfernte. Balthasar Stiller bewerkstelligte die verstohlene Uebersiedelung seiner Schätze und seiner Malgeräthschaften nach dem neuen Atelier in der Oberförsterei mit aller Schlauheit, die ihm zu Gebote stand. Er plante eine große That, und das Gelingen derselben sollte seiner zuversichtlichen Erwartung nach den hochmüthigen Schwiegersohn niederschmettern wie ein Blitz aus heiterem Himmel. In seinem Haupte jagten sich bereits die Ideen zu einem neuen, Aufsehen erregenden Meisterwerke, und in seinem Herzen war es fest beschlossen, daß dies noch ungeborene Bild zugleich seine Rechtfertigung sein werde und seine Rache. Wenn er dem Gatten seiner Tochter durch die That bewiesen haben würde, daß der Funke des Genies, welchen die Natur in seine Brust gelegt, ungleich werthvoller sei, als ein adeliges Wappenschild oder selbst ein fürstliches Vermögen, dann mußte Jener nothwendig das Thörichte seiner Ueberhebung einsehen und aus eigenem Antrieb kommen, ihm Abbitte zu leisten. Und der Erlös des Meisterwerkes würde seinen Urheber überdies in den Stand setzen, für alle Zukunft auf die Wohlthaten des Freiherrn v. Hardenegg zu verzichten, er würde ihn wieder zu einem freien, unabhängigen Manne

Digitized by Google

machen, der von Jedermann unbedingte Hochachtung beanspruchen dürfe.

So träumte Balthasar Stiller, und seine Luftschlösser thürmten sich so gewaltig himmelan, daß er, von ihrer Pracht geblendet, all' die erlittene Demüthigung und Kränkung wie ein kleines, vorübergehendes Ungemach ganz und gar vergaß.

— — — — — — — — — — — —

Zwei Tage vor der Ankunft der Freifrau reiste Baron Rhoden ab. Das größte Rennen des Jahres stand unmittelbar bevor, und er war mit seinem eigenen Stall zu sehr dabei interessirt, als daß er nicht wenigstens einige Tage vorher hätte auf der Rennbahn sein müssen. In seinen Beziehungen zu Margarethe Stiller schien sich inzwischen nichts geändert zu haben. Er hatte keine Erklärung herbeigeführt, und zwischen ihm und Hardenegg war von dem Gegenstand jener delikaten nächtlichen Unterhaltung nicht wieder die Rede gewesen.

„Ich werde Dich doch beim Rennen sehen?" fragte Rhoden, als sie sich die Hand zum Abschied reichten, und Hardenegg erwiederte mit besonderem Nachdruck:

„Gewiß. Es ist mir zwar unangenehm, daß ich meine Mutter gleich am ersten Tage ihres Hierseins verlassen muß, aber Du weißt ja, daß ich wenigstens beim Norddeutschen Derby nicht fehlen darf."

„Nun wohl — auf Wiedersehen denn. Hoffentlich verleben wir einige recht vergnügte Stunden."

Der Freiherr nickte ihm mit einem etwas sauren Lächeln zu, und als er sich dann nach Buchwald zurück-

Digitized by Google

wandte, seufzte er tief auf, wie aus sorgenbeladenem Herzen. —

Gleich einer heimkehrenden Fürstin wurde Frau v. Hardenegg empfangen, und die pomphafte Feierlichkeit, welche sie begrüßte, stand in einem auffälligen Gegensatz zu der übergroßen Einfachheit, mit der vor vier Jahren die schöne blasse Braut und ihre Familie eingeholt worden waren. In vierspännigem Wagen fuhr der Freiherr mit seiner Gattin zur Bahnstation. Er hatte die Uniform angelegt, welche er sonst nur am Geburtstage des Königs zu tragen pflegte, und die Livreen der Dienstboten wie die Geschirre der Pferde blitzten von goldenen Tressen und silbernen Beschlägen. Elfriede hatte die kostbarste Toilette gewählt, welche sie besaß, und doch war auch diese noch so einfach, daß Hardenegg bei ihrem Anblick einige spöttische und mißbilligende Bemerkungen nicht hatte unterdrücken können.

Seine Gemüthsstimmung schien überhaupt den fröhlichen und festlichen Vorbereitungen, welche er hatte treffen lassen, wenig zu entsprechen. Er war wortkarg, leicht gereizt und von fast beängstigender nervöser Unruhe. In kurzen Unterbrechungen blickte er auf die Uhr, und sein Gebahren war ganz dasjenige eines Mannes, welcher irgend eine unabwendbare Unannehmlichkeit bald hinter sich zu haben wünscht. Daran, daß seine Frau in dieser schweren Stunde seines freundlichen Zuspruches und seines stützenden Beistandes vielleicht mehr als je bedürfe, dachte er offenbar nicht einen Augenblick. Schweigend saß er während der unerfreulichen Fahrt an ihrer Seite, und

Digitized by Google

als sie vor dem Stationsgebäude hielten, überließ er es dem Diener, ihr beim Aussteigen behilflich zu sein.

Elfriede war bleich, doch zeigte ihr schönes Gesicht weder Furcht noch ungewöhnliche Erregung. Mit ruhig erhobenem Haupte folgte sie dem Freiherrn in das kleine Wartezimmer, in welchem Hardenegg während der wenigen Minuten bis zur Ankunft des Zuges ruhelos auf und nieder stürmte. Als draußen die Glocke des Signaltelegraphen anschlug, stülpte er den beim Eintritt abgelegten Helm hastig auf das Haupt und bot seiner Frau mit einem halblauten „Endlich!" den Arm. Hinter einer vorspringenden Waldecke wurden jetzt die Rauchwolken der Lokomotive sichtbar, und wenige Sekunden später rasselte schnaubend und pustend der kurze Eisenbahnzug heran. Der Stationsvorsteher, welcher dem reichen Großgrundbesitzer seine Dienstwilligkeit an den Tag legen wollte, sprang in eigener Person zu dem Coupé erster Klasse, um die Thür desselben aufzureißen, und Hardenegg, dessen Gesicht plötzlich eine sehr lebhafte Röthe zeigte, stieg rasch in den Wagen.

„Willkommen, herzlich willkommen, liebste Mama!" rief er hastig, als sich die hohe Gestalt der Freifrau vor ihm aufrichtete. „Und laß Dir tausendmal danken für Deinen liebenswürdigen Entschluß!"

Ohne ein Wort zu erwiedern, duldete Frau v. Hardenegg seine zärtliche Umarmung. Ihre Erscheinung war noch immer von derselben aristokratischen Würde und Stattlichkeit, durch welche sie seit ihrem ersten Einzuge auf Buchwald ihrer Umgebung imponirt hatte; und wenn

Digitized by Google

sich auch die Linien in ihrem Antlitz während der letzten vier Jahre um einige scharfe und herbe Züge vermehrt haben mochten, so hatte sie doch durchaus nicht das Aussehen einer Frau, welche sich mit Todesgedanken trägt. Und niemals hatte das kalte, vornehme Gesicht einen strengeren und hochmüthigeren Ausdruck gehabt, als in dem Augenblick, da Elfriede auf sie zutrat und sich niederbeugte, um ihre schmale weiße Hand zu küssen.

„Ich erwartete kaum, daß Sie sich selbst bemühen würden!“ klang es als Antwort auf die leise vorgebrachte Begrüßung fremd und eisig von ihren Lippen. „Sie müssen einer alten Frau verzeihen, wenn sie für eine kurze Spanne Zeit Ihre Kreise stört, weil sie auf heimischer Erde und in den Armen ihres Sohnes zu sterben wünscht!“

Sie nahm Hardenegg's Arm und rauschte an Elfriede vorbei, über deren Wangen purpurne Röthe flammte. Wenn die junge Frau sich wirklich mit der vermessenen Hoffnung getragen hatte, daß die Mutter ihres Gatten mit einem Herzen voll Versöhnung und Liebe heimkehren würde, so waren diese ersten Worte sicherlich hinreichend gewesen, solchen thörichten Wahn für immer zu vernichten. Was in dem hochmüthigen Klang ihrer Stimme und in dem eisigen Blick ihrer Augen zum Ausdruck gekommen war, konnte wahrlich keine Täuschung über die unverändert feindselige Gesinnung der Freifrau bestehen lassen. Und diese Empfindung mußte unzweifelhaft auch Hardenegg gehabt haben, der ein stummer Zeuge der seltsamen Begrüßung zwischen seiner Mutter und seinem Weibe gewesen war. Aber er hatte trotzdem nicht versucht, durch

Digitized by Google

ein freundlich vermittelndes Wort einzugreifen, und der Kränkung, welche Elfriede erfuhr, ihre demüthigende Schärfe zu nehmen. Er betrachtete die Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Heimkehrenden also als seine vornehmste Pflicht, und das Zukunftsbild, welches sich darnach vor der Seele der jungen Frau aufthun mußte, konnte wahrlich nur die düsterſten Farbentöne zeigen.

Peinigender noch als die Fahrt zum Bahnhofe gestaltete sich für Elfriede die Heimkehr. Hardenegg bemühte sich jetzt sehr eifrig, heiter und gesprächig zu erscheinen, aber die Unterhaltung beschränkte sich ausschließlich auf seine Mutter und ihn. Er versicherte einmal über das andere, daß sie in Buchwald nichts verändert finden werde, und daß er sehr glücklich sein würde, wenn auch sie sich bemühen wolle, zu vergessen, daß zwischen ihrem Auszuge und ihrer Wiederkehr ein so langer Zeitraum liege.

Frau v. Hardenegg hörte ihm mit einem bitteren Lächeln zu, und endlich unterbrach sie den Strom seiner Worte mit der scharf betonten Bemerkung: „Warum sollen wir uns selbst mit schönen Redensarten betrügen, mein Sohn? Wie könnte ich zu vergessen suchen, was mir doch hundert Thatsachen Stunde für Stunde in das Gedächtniß zurückrufen müssen! Ich glaube wohl, daß Du es gut mit mir meinst; aber wir Menschen sind nun einmal nicht im Stunde, Geschehenes ungeschehen zu machen, und meine Aufgabe wird es sein, mich schweigend zu fügen und zu bescheiden."

Und dabei sah sie trotz der wehmüthigen Resignation,

Digitized by Google

welche in ihren Worten lag, viel eher aus, als sei sie entschlossen, einen Kampf zu beginnen, einen heißen, erbarmungslosen Kampf, welcher nur mit dem eigenen Untergange oder mit der Vernichtung des Gegners endigen konnte. Daß dieser Gegner kein Anderer war, als das schöne junge Weib, welches still und blaß an ihrer Seite saß, darüber war Keiner von den Dreien im Zweifel; und doch fühlte sich der Freiherr auch jetzt nicht veranlaßt, seiner Frau einen ermuthigenden Blick zuzuwerfen oder ihr durch einen freundlichen Händedruck zu versichern, daß sie in der Stunde der Noth auf ihn und auf seine Liebe bauen dürfe, wie auf einen unerschütterlichen Felsen.

Vor dem großen Portal des Schlosses waren die Beamten und die Dienerschaft aufgestellt, und zwischen ihnen erschienen, als die Equipage hielt, auch Balthasar Stiller und Margarethe. Wenn Hardenegg ein Mittel gefunden hätte, den alten Maler von dem Empfange fern zu halten, so würde er es sicherlich in Anwendung gebracht haben, aber er hatte sich sagen müssen, daß diese Begegnung schließlich doch unvermeidlich sei, und so war es vielleicht am besten, wenn schon in der ersten Stunde Klarheit geschaffen würde. Und die ehemalige Herrin von Buchwald versäumte nicht, diese Klarheit herzustellen. Mit leichtem, stolzen Neigen des Hauptes begrüßte sie die ihr bekannten Gesichter, und als im Vestibüle Hardenegg seinen Schwiegervater und seine junge Schwägerin vorstellte, maß sie die wunderliche Erscheinung des Alten nur mit einem großen, erstaunten Blick, reichte Margarethe flüchtig die Fingerspitzen und wandte sich ab,

Digitized by Google

ohne ein einziges Wort zu sprechen. Die entfernter stehenden Diener warfen einander bedeutsame Blicke zu und lächelten vielsagend. Sie begriffen, daß diese Begrüßung für den Historienmaler den Anfang vom Ende bedeute, und mit der stillen Schadenfreude, welche niedrigen Seelen eigen ist, machten sie sich auf die unzweifelhaft bevorstehenden Umwälzungen gefaßt.

„Wohin wirst Du mich führen?“ fragte Frau v. Hardenegg im Weiterschreiten mit erheuchelter Bescheidenheit ihren Sohn. „Wenn Du mir irgendwo einen stillen Winkel hergerichtet hast, so bringe mich nun endlich dahin. Ich bin eine alte kranke Frau, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn Du mir einige von diesen aufregenden Dingen erspart hättest.“

Sie äußerte weder Freude noch Dankbarkeit, als sie sah, welchen Zartsinn Hardenegg bei der Wahl und Ausschmückung ihrer Gemächer an den Tag gelegt hatte. Sie nahm auch dies wie etwas Gleichgiltiges oder Selbstverständliches hin, und nur ein sehr scharfer Beobachter würde das blitzschnell vorübergehende triumphirende Aufleuchten in ihren kalten Augen wahrgenommen haben. Bevor der Freiherr sich verabschiedete, machte er ihr noch die Mittheilung, daß er nach Sitte und Herkommen zur Begrüßung der heimkehrenden Schloßherrin — und er legte einen besonderen Nachdruck auf dies letzte Wort — einige Personen aus der Nachbarschaft zum Diner geladen habe. Mit einem müden Kopfnicken gab Frau v. Hardenegg ihr Einverständniß zu erkennen.

„Ich unterwerfe mich all' Deinen Anordnungen,“ sagte

Digitized by Google

sie. „Du und Deine Gemahlin, Ihr seid es ja, welche hier zu befehlen haben.“ —

Die Tafelgesellschaft, welche sich einige Stunden später im großen Festsaale des Schlosses zusammengefunden hatte, war zahlreich genug; aber an Glanz und Vornehmheit konnte sie sich freilich kaum mit jenen Cirkeln messen, die sich dereinst an der nämlichen Stelle um die aristokratischen Gastgeber gebildet hatten. Wohl waren einige adelige Namen aus der Nachbarschaft vertreten; doch die besten Familien hielten sich seit Hardenegg's Verheirathung beharrlich fern, und das bürgerliche Element war darum fast in der Ueberzahl. Die Meisten der Eingeladenen waren der Freifrau unbekannt, und sie nahm ihre Vorstellung mit einer Miene entgegen, welche ziemlich verständlich ausdrückte, daß sie über den neuen Umgangskreis ihres Sohnes nichts weniger als Genugthuung empfinde.

Unter denjenigen, welche der Ehre der Vorstellung theilhaftig wurden, war auch Johannes Werner, der Pastor von Frauensee. Sein ruhiges, mildes Gesicht und die imponirende Männlichkeit seiner stattlicher gewordenen Erscheinung schienen nicht ohne Eindruck auf die verwittwete Freifrau zu bleiben. Etwas wie ein Schimmer von Freundlichkeit zeigte sich in ihren Zügen.

„Sie sind der Nachfolger unseres armen Valentin, von dessen Ableben ich in den Zeitungen las?“ fragte sie. „Ihr Amtsvorgänger hat sich einen Ehrenplatz in meiner Erinnerung gesichert. Er war unserem Hause stets ein treu ergebener Freund.“

Digitized by Google

Vielleicht erwartete sie, daß Werner ihr mit einer eindringlichen Versicherung seiner eigenen Ergebenheit antworten würde, und ihre Augenbrauen zogen sich ein wenig zusammen, als er statt dessen einfach erwiederte, daß auch er den Pastor Valentin als einen vortrefflichen Menschen von reinem und lauterem Charakter kennen gelernt habe.

„Sein Amt war nicht ganz leicht," fuhr Frau v. Hardenegg fort, „und ich vermuthe, daß auch Sie dieselben trüben Erfahrungen machen mußten, welche ihm beschieden waren. Die Bevölkerung von Frauensee und namentlich diejenige der anderen zum Gemeindebezirk gehörigen Dörfer ist in der Hauptsache ein rohes und wüstes Gesindel."

Die klaren grauen Augen des jungen Geistlichen blickten mit vorwurfsvollem Erstaunen in das hochmüthige Gesicht der Sprechenden.

„Nie habe ich eine derartige Wahrnehmung gemacht, Frau v. Hardenegg," sagte er ruhig. „So lange man nicht vergißt, daß wir Menschen alle fehlerhaft sind, wird man hier kaum etwas Schlimmeres finden, als in irgend einem anderen Winkel der Erde. Und ich kann nicht glauben, daß mein Vorgänger jemals ein so hartes Urtheil über seine Pfarrkinder gefällt haben sollte. Auch ihm muß ja die traurige Wahrheit bekannt gewesen sein, daß Noth und Armuth die ergiebigsten Quellen körperlicher und sittlicher Gebrechen sind, und auch er muß darum sehr geneigt gewesen sein, auch die Verirrten und Verlorenen unter diesen armen Leuten viel mehr zu bemitleiden, als zu verdammen."

Digitized by Google

Das Antlitz der Freifrau hatte während seiner ernsten, milden Worte seinen starrsten und kältesten Ausdruck angenommen.

„Ich danke Ihnen für die freundliche, wenn auch unerbetene Belehrung, Herr Pastor," entgegnete sie. „Wie es scheint, sind Ihre Begriffe von christlicher Duldsamkeit so weitgehend, daß alle Spitzbuben und Trunkenbolde Ihrer Gemeinde darüber mit wahrem Entzücken erfüllt sein müssen. Ganz so leicht dürfte sich mein würdiger Freund Valentin seine Aufgabe allerdings nicht gemacht haben!"

Ohne eine Rechtfertigung oder Erwiederung abzuwarten, kehrte sie ihm den Rücken. Johannes Werner aber begab sich ruhig an den ihm zugewiesenen Platz, und das Lächeln auf seinen Lippen bewies, daß die hochfahrenden und beleidigenden Worte der vornehmen Dame sein Blut nicht hatten in Wallung bringen können.

Steif und unbehaglich verlief das Mahl. Es war, als ob von dem Sitze der Freifrau ein eisiger Hauch ausginge, der sich erkältend und lähmend auf jede hier und da schüchtern aufkeimende Fröhlichkeit legte. Der von einem sehr aristokratischen und sehr förmlichen Kammerherrn, einem durch leichtsinnige Passionen verarmten ehemaligen Großgrundbesitzer, als dem ältesten Freunde des Hauses ausgebrachte Trinkspruch auf die Gesundheit der „lange entbehrten Schloßherrin" und auf das Familienglück der Hardenegg fand keine wärmere Aufnahme, als es die gesellschaftliche Höflichkeit unumgänglich gebot, und man athmete trotz der vorzüglichen Speisen und Weine erleichtert auf, als der letzte Gang vorüber war.

Digitized by Google

Zu zwangloſen Gruppen auf dem Balkon und in den anſtoßenden Gemächern vertheilt, nahmen die Gäſte den Kaffee ein. Johannes Werner führte eben in einem der abgelegenſten Winkel ein kurzes Geſpräch mit Balthaſar Stiller, als Elfriede ſich ihnen näherte. Der Paſtor ging ihr um einige Schritte entgegen, und die junge Frau, welche vorher an der Seite ihres Gatten keine Möglichkeit gefunden hatte, ihn zu begrüßen, reichte ihm die Hand. So tapfer ſie ſich auch bemühen mochte, die Spuren der Folterqualen, welche ihr dieſer Tag bereitete, vor aller Welt zu verbergen, das klare, durchdringende Auge des Freundes mußte ſie doch aus ihrem Antlitz leſen können. Und ſie durfte es ja auch verſchmähen, ſich ihm gegenüber zu einem lügneriſchen Lächeln zu zwingen, denn für den Augenblick wenigſtens war ſie unbelauſcht.

„Ich hätte beinahe Urſache, unzufrieden mit Ihnen zu ſein, Werner," ſagte ſie leiſe. „Dachten Sie nicht daran, daß Sie ſich durch Ihre freimüthige Sprache Frau v. Hardenegg für immer zur Feindin machen mußten?"

„Hätte ich es vor meinem eigenen Gewiſſen verantworten können, ein ſo ungerechtes und liebloſes Urtheil unwiderſprochen zu laſſen? Mußte es mich nicht mit ernſter Mißbilligung erfüllen, ſo herbe Worte gerade aus dem Munde einer Frau zu vernehmen, die nicht unſchuldig iſt an dem leiblichen und ſeeliſchen Jammer, welcher leider ſo vielfach in dieſer Gegend herrſcht? Aus nur zu ſicheren Quellen habe ich's oft genug erfahren müſſen, daß derſelbe Herr v. Hardenegg, welcher für die Genoſſen ſeiner leichtfertigen Streiche allezeit offene Hände und

Digitized by Google

offene Tafel hatte, für die Noth in seiner nächsten Umgebung niemals ein Herz gezeigt, daß er vielmehr die Armen, welche von ihm abhängig waren, durch seine Beamten ausnützen und ausbeuten ließ mit einer wahrhaft strafwürdigen Härte. Sein Andenken ist wahrlich kein gesegnetes weit und breit, und der Name seiner Gattin wird nicht freudiger genannt, als der seine. Durfte ich da jenes Wort anhören, Elfriede? Oder durfte ich ihm etwa gar meine Zustimmung geben?"

„Sie haben sicherlich aus bester Ueberzeugung und aus rechtschaffenem Herzen gehandelt, mein Freund, aber ich wünschte trotzdem aus tiefster Seele, jene Unterhaltung hätte nicht stattgefunden. Schließlich werde doch nur ich es sein, die darunter zu leiden hat!"

„Sie, Elfriede, die Sie daran ganz unbetheiligt waren? Und warum gerade Sie?"

„Weil man meinen Verkehr mit Ihnen von Neuem mißtrauisch oder gar feindselig ansehen wird. Weil mir vielleicht die letzte Freude und der letzte Trost genommen werden können, die mich bisher aufrecht gehalten. Auch mein Gatte hatte mir ja anfänglich jeden Verkehr mit Ihnen untersagt, aber er duldete es endlich stillschweigend, daß ich sein Verbot übertrat. Nun aber wird er unzweifelhaft Alles thun, was seine Mutter für wünschenswerth und zweckmäßig hält. Und eine Stimme in meinem Herzen sagt mir, daß dazu die Duldung unserer Freundschaft sicherlich nicht zählen wird."

Werner schaute betroffen vor sich nieder. Auch ihn schien die Möglichkeit einer solchen Folge zu erschrecken

Digitized by Google

und zu betrüben. Aber er hatte sich in strenger Selbstzucht eine kraftvollere Herrschaft über seine eigenen Empfindungen erworben, als das arme junge Weib, welches da vor ihm stand.

„Wenn sich erfüllen sollte, was Sie befürchten, Elfriede," sagte er nach einem kleinen Schweigen, „so müssen wir uns eben unterwerfen, und ich meine, es sind dem Gebote der Pflicht schon größere Opfer gebracht worden, als dieses!"

„Sie sind so leicht mit Allem fertig, Werner, als wenn die bloße Erinnerung an das armselige Wörtchen ‚Du mußt!' immer und immer wieder hinreichend wäre, Unerträgliches erträglich zu machen. An meinem Hochzeitstage mochten Sie ein Recht haben, mich schwach und kleinmüthig zu schelten; seitdem aber habe ich Ihnen wahrlich nie mehr Veranlassung zu solcher Anklage gegeben. Sie haben keine Klage und keinen Seufzer aus meinem Munde gehört, und was auch immer Schweres mir auferlegt werden mochte, ich habe es getragen im Bewußtsein meiner Pflicht. Doch ich bin ein Weib, und ich will mich nicht einer Stärke rühmen, die ich nicht besitze. Auch ich brauche einen Stab, auf den ich mich stützen, einen Trost, an dem ich mich aufrichten kann. Und dieser Trost — das wissen Sie gut genug, Werner — war unsere gemeinsame, verschwiegene Arbeit. Wird mir auch diese genommen, so kann ich nicht länger Bürgschaft leisten für mich selbst. Es mag sündhaft und unchristlich sein, sich der Verzweiflung hinzugeben; aber es kann auch nicht christlich sein, dem Schwachen mehr aufzubürden, als er zu tragen vermag."

Digitized by Google

In dem heißen Ausströmen ihres übervollen Herzens hatte sie der Vorsicht vergessen, welche sie beim Beginn des verstohlenen Gespräches mit dem Freunde beobachtet. Ihr Mienenspiel war lebhafter, ihre Stimme lauter geworden, und nun zuckte sie in jähem Erschrecken zusammen, als fast gleichzeitig mit ihren letzten Worten eine kalte, hochmüthige Stimme hart neben ihrem Standorte ertönte:

„Glauben Sie mir, mein lieber Kammerherr, sobald nur ein einziger Stein aus dem Fundament eines alten Hauses entfernt wird, stürzt rettungslos Alles zusammen, was ruhmreiche Geschlechter im Verlauf von Jahrhunderten mit den großartigsten Opfern an Gut und Blut erbauten!"

Frau v. Hardenegg rauschte am Arm des herabgekommenen Großgrundbesitzers vorüber. Ob sie einen Theil der Unterhaltung zwischen ihrer Schwiegertochter und dem Dorfpastor belauscht hatte, ließ sich aus ihrem Benehmen nicht errathen. Sie wandte den Kopf nicht nach den Beiden um, und sie würdigte sie keines Blickes. Elfriede aber sah ihr zum ersten Mal mit einem fast zornigen Aufflammen in den schönen Augen nach.

„Haben Sie es gehört, Werner?" fragte sie bitter. „Diese treffliche Weisheit war viel mehr für mich als für den Kammerherrn bestimmt, und ich möchte schwören, daß es nur darauf abgesehen war, uns zu belauschen."

„Um so vorsichtiger sollten Sie Alles vermeiden, was zu einem Zusammenstoß führen kann. Es ist vielleicht begreiflich, daß Frau v. Hardenegg heute noch von einer

Digitized by Google

gewissen mütterlichen Eifersucht gegen Sie erfüllt ist; aber das wird verschwinden, sobald sie gelernt hat, Sie Ihrem wahren Werthe nach zu schätzen."

„O niemals — niemals! Sie ist nicht gekommen, um sich mit dem Geschehenen auszusöhnen; sie ist nur gekommen, mich vollends unglücklich zu machen."

„Elfriede!" mahnte er sanft, aber sie war durch all' das Vorhergegangene zu tief verwundet, um sich zu bezwingen.

„Haben Sie selbst denn nicht vorhin eine Probe von ihrer Denkungsart erhalten?" fuhr sie fort. „Sollte sie gegen mich, in der sie ihre erklärte Feindin sieht, milder sein als gegen diese Armen, welche ihr niemals ein Leid zugefügt? Nein, ich weiß, wessen ich mich von ihr zu versehen habe, und wenn auch Sie von mir fordern wollen, Werner, daß ich mich wie eine niedrige Sklavin vor ihr in den Staub werfen und um ihr Erbarmen betteln soll, als hätte ich ein Verbrechen begangen, so — sind Sie niemals in Wahrheit mein Freund gewesen!"

Seit jener nächtlichen Begegnung auf der Terrasse, wo sie in ihrem weißen Brautgewande als eine Verzweifelnde vor ihm gestanden, hatte Werner sie nicht in so leidenschaftlich schmerzlicher Erregung gesehen. Und das leise Beben seiner Hand, die er für einen Moment auf die ihrige legte, gab Zeugniß davon, daß es auch in seinem Herzen nicht ganz so friedvoll und ruhig war, als auf seinem Antlitz.

„Ich werde Ihr Freund sein bis zu meinem letzten Athemzuge, Elfriede," sagte er. „Nicht uns trifft das

Digitized by Google

Verschulden, wenn sich meine Freundschaft nicht anders äußern kann, als in der stetigen Mahnung zur Ergebung und Geduld. Nur Einer ist berechtigt, Ihnen auch mit der That beizustehen, und dieser Eine ist Ihr Gatte. An sein Herz, an seine Liebe müssen Sie sich wenden, und es ist unmöglich, daß er solcher Bitte die Erhörung versagte."

„Und wenn es dennoch geschähe? Wenn ich einmal in hoffnungsloser Verzweiflung meine Hände ausstreckte nach dem rettenden Arm eines Freundes, weil alle Welt mich verlassen hat, könnte ich auch dann, auch dann nicht auf Sie zählen?"

Und wie sie zu ihm aufsah mit dem angstvollen Blick eines gepeinigten Kindes, da gewahrte sie auf dem Grunde seiner klaren grauen Augen ein Feuer, wie es ihr nie zuvor aus ihnen entgegen geleuchtet. Er neigte das Haupt ein wenig zu ihr herab, und es war, als ob seine ganze Seele in den wenigen Worten seiner Erwiederung läge.

„Wenn solche Stunde jemals kommen sollte, Elfriede, so werde ich Sie schützen und Sie vertheidigen mit jedem Tropfen meines Blutes. Aber der Allmächtige walte, daß es niemals nöthig werde!"

Sie sprachen an diesem Tage nichts mehr mit einander, und Werner entfernte sich stillschweigend, noch ehe die übrigen Gäste an den Aufbruch dachten. Was hätten sie sich auch noch zu sagen gehabt, nachdem so ernste, bedeutungsschwere Worte zwischen ihnen gefallen waren!

Digitized by Google

Wieder geleitete Kurt v. Hardenegg seine Mutter mit ritterlicher Zuvorkommenheit in ihre Gemächer. Diesmal aber sandte sie ihn nicht so hastig zurück, wie am Vormittage. Ihre Stimmung schien viel milder und freundlicher geworden zu sein; wie in einer Aufwallung mütterlicher Zärtlichkeit nahm sie seinen Kopf zwischen ihre Hände und drückte einen Kuß auf seine Stirn.

„Mein armer Sohn!" sagte sie wehmüthig. „Mein lieber, armer Sohn!"

Der Freiherr machte ein etwas verdutztes Gesicht. Einer solchen Aeußerung liebevoller Rührung war er bei seiner Mutter nur selten begegnet, und gerade in der gegenwärtigen Lage konnte sie ihm nicht gerade behaglich sein. Er zwang sich zu lächeln und suchte mit einem Scherz darüber hinweg zu gehen.

„Warum bedauerst Du mich, Mama?" fragte er. „Findest Du nicht, daß im Grunde hier Alles im gewohnten Geleise geht?"

„Ich finde, daß es viel, viel schlimmer ist, als ich mir's in meinen trübsten Befürchtungen vorgestellt habe. Wohin ist es mit uns gekommen, Kurt, wenn wir auf die Gesellschaft solcher Leute angewiesen sind!"

„Du drückst Dich wohl etwas hart aus, liebste Mama! Man hat doch gewisse nachbarliche Rücksichten zu nehmen, und es waren wirklich nur ehrenwerthe Männer, welche ich der Auszeichnung würdig hielt, mit Dir an demselben Tische zu speisen."

„Gewiß! Die Herren Müller und Schulze mit allen Verdiensten ehrenwerther Krämernaturen. Und wo waren

Digitized by Google

die Bernsdorff und Hohenfeld, die Falkenstein und Lützow, Deines verewigten Vaters beste Freunde? Wo war Graf Bassewitz, der doch durch den Kauf von Lankenau Dein allernächster Nachbar geworden ist?"

Der Freiherr drehte an seinem Schnurrbart. Er erkannte, daß seine Mutter die Absicht habe, eine Erörterung über den Gegenstand ihrer bisherigen Entfremdung herbeizuführen, und er wußte, daß es keine Möglichkeit geben würde, dieser peinlichen Besprechung aus dem Wege zu gehen.

„Es ist selbstverständlich, daß in meinen Beziehungen zu diesen Familien einige Veränderungen eintreten mußten," sagte er, „aber ich kann nicht finden, daß ich damit gar so viel verloren hätte."

Es schien, als wolle ihm Frau v. Hardenegg eine heftige Antwort geben, aber sie bezwang sich doch und nahm wieder ihre Duldermiene an.

„Du bist der Herr des Hauses und Dir steht es zu, Deine Gäste zu wählen," erwiederte sie mit matter Stimme. „Die wenigen Lebenstage, welche mir noch beschieden sind, werden sich ja auch so ertragen lassen."

„Warum sprichst Du immer vom Sterben, Mama? Ich hoffe vielmehr, Du wirst Dich noch recht lange mit uns eines glücklichen Daseins erfreuen."

„Eines glücklichen Daseins? Du sprichst nicht im Ernst! Selbst wenn ich Alles als gut und unabänderlich hinnehmen wollte, was geschehen ist, wie könnte ich glücklich sein, da ich Dich, mein Sohn, unglücklich sehe!"

„Mich, Mama? Ich habe Dir, so viel ich weiß, kein derartiges Geständniß gemacht."

Digitized by Google

„Mit dürren Worten — nein. Du hatteſt bisher nicht Vertrauen genug zu mir, es zu thun! Aber das Auge einer Mutter ſieht ſcharf genug, um eines ſolchen Geſtändniſſes nicht erſt zu bedürfen. Blicke mir in's Auge, Kurt, und dann verſichere mir auf Deine Ehre, daß Du durch dieſe Heirath glücklich geworden biſt!"

„Kann man denn überhaupt glücklich ſein auf Erden, Mama? Menſchliche Hoffnungen gehen wohl niemals vollſtändig in Erfüllung."

„Ich war früher nicht gewohnt, dieſe Sprache der Reſignation aus Deinem Munde zu hören, und ich kann Dir nicht verſchweigen, daß ſie einem Manne in den Jahren blühender Kraft ſchlecht genug anſteht. — Aber dies Alles ſchmerzt mich viel mehr, als es mich überraſcht. Ich war nur zu ſehr darauf gefaßt, daß dieſer romantiſche Liebestraum mit einer ſchweren Enttäuſchung endigen würde. Eines nur hatte ich nicht erwartet, und dies Eine läßt mich ſchon heute, vom erſten Tage meines Hierſeins, den allzu raſchen Entſchluß der Heimkehr beklagen."

Sie führte ihr Taſchentuch an die Augen, und in den Mienen des Freiherrn zeigte ſich eine wachſende Unruhe.

„Welch' ein bitteres Wort, Mama! Ich glaubte doch, Alles gethan zu haben, was ich vermochte, um Dir jeden verletzenden Eindruck fernzuhalten."

„Alles was Du vermochteſt — freilich! Aber es gibt eben Dinge, über welche Du keine Macht haſt, mein armer Sohn. Du konnteſt ein mittelloſes Mädchen durch

Digitized by Google

den Glanz Deines Namens und Deines Reichthums leicht genug bestimmen, Dein Weib zu werden, aber es blieb Dir versagt, zu gleicher Zeit auch ihre Liebe zu gewinnen. Du konntest sie zur Herrin im Hause Deiner Väter machen, aber Du konntest sie nicht auch zwingen, sich dem Geist ehelichen Gehorsams und weiblicher Ehrbarkeit zu unterwerfen, welcher sonst die vornehmste Eigenschaft jeder Schloßfrau von Buchwald war."

Die Stirn des Freiherrn zog sich in tiefe Falten.

„Mama, ich begreife, daß Du Elfriede nicht lieben kannst, und ich denke nicht daran, einen solchen Grad der Selbstverleugnung von Dir zu fordern. Die Anschuldigungen aber, welche Du da gegen sie erhebst, sind Angesichts des Umstandes, daß Du meine Frau erst vor wenig Stunden kennen gelernt hast, Zeugnisse einer blinden Feindschaft, die mich betrüben muß."

„Ah, das konnte ich erwarten! Du glaubst also, daß ich Dich belüge, daß ich aus bloßer Abneigung gegen meine schöne Schwiegertochter Anklagen gegen sie aus der Luft greife? Hätte ich geahnt, daß Du selbst diese Dinge noch gar nicht bemerkt hast, so würde ich es wahrlich vorgezogen haben, zu schweigen."

„Wie? Du hast also einen wirklichen, greifbaren Anhalt dafür, daß sie mir den Gehorsam versagt und daß sie die Gesetze weiblicher Ehrbarkeit verletzt? Wenn es so ist, war es Deine Pflicht, zu sprechen, und ich hoffe, Du wirst Dich nicht auf diese unbestimmten Andeutungen beschränken wollen."

„Nein, nein, nicht ich will es sein, welche Unfrieden

Digitized by Google

stiftet zwischen Euch. Ist Deine Liebe noch so heiß, daß sie Dich blind macht selbst gegen offenkundige Dinge, so magst Du Dich dabei wohler befinden, als in der Kenntniß der Wahrheit. Laß es denn genug sein an diesem Gegenstande!"

Doch Hardenegg war nicht gesonnen, sich mit dieser scheinbaren Einlenkung zufrieden zu geben. Und da er seine vorige Aufforderung nur noch dringender wiederholte, sagte die Freifrau mit einem tiefen Seufzer: „Ich habe Deine Frau beobachtet, so lange ich an diesem Tage Gelegenheit dazu hatte; nicht weil ich den Wunsch hegte, in feindseliger Absicht zu spioniren, sondern weil ich die Gewißheit zu erlangen hoffte, daß Du wenigstens nach einer Richtung hin glücklich geworden seist. Und mit tiefem Schmerz, der sich zuletzt allerdings bis zur Entrüstung steigerte, mußte ich wahrnehmen, daß Deine Gattin es nicht einmal um meinetwillen für nothwendig hielt, wenigstens den äußeren Schein einer vorhandenen Zuneigung für Dich zu wahren. Und ihre eigene Unvorsichtigkeit — ich würde ein noch schärferes Wort gebrauchen, wenn sie nicht Deine Frau wäre und meinen eigenen Namen trüge — Ihre eigene Unvorsichtigkeit sorgte dafür, daß mir auch die Erklärung nicht lange fehlte. Der neue Pastor von Frauensee gebietet, wie es scheint, in hohem Maße über die Kunst, sich die Herzen zu gewinnen."

Der Freiherr sprang auf; die Adern an seinen Schläfen waren angeschwollen, und die Enden seines Schnurrbarts bebten.

Digitized by Google

„Der Pastor von Frauensee? Nennst Du ihn da im Zusammenhang mit Elfriede?"

„Ja! So oft ich während der Tafel der Richtung folgte, welche die schmachtenden Augen Deiner Gattin nahmen, so oft traf ich auf das Johanneshaupt dieses duldsamen, und wie es scheint, etwas demokratisch angehauchten Geistlichen. Kein sechzehnjähriger Backfisch kann zu dem Gegenstand seiner glühenden Verehrung andächtiger und schwärmerischer emporschauen, und ich glaube nicht, daß ich die Einzige an der Tafel gewesen bin, welche jene stumme und doch so lebhafte Augensprache bemerkte."

„Du kannst Dich getäuscht haben, Mama — Du mußt Dich getäuscht haben! Bei Gott, es wäre denn doch gar zu schimpflich!"

„Leider bin ich noch nicht ganz zu Ende. Als ich nach dem Diner mit dem Kammerherrn promenirte, mußte ich in einem abgelegenen Winkel Frau Elfriede und den Herrn Pastor in einer Situation überraschen, welche kaum noch die Möglichkeit einer harmlosen Deutung zuließ. Deine Gattin sprach mit einem Feuer und einer Leidenschaftlichkeit, die ich niemals hinter der Maske dieses sanften Gesichtchens gesucht hätte, und es machte mich erröthen, daß auch der Kammerherr nothwendig einige Bruchstücke dieser seltsamen Unterhaltung vernehmen mußte."

Während Frau v. Hardenegg dies Alles mit ungewöhnlich sanfter Stimme und gleichsam wider ihren Willen vorbrachte, war der Freiherr immer weniger im

Digitized by Google

Stande, seine heiß auflodernde Erregung vor ihr zu verbergen. Bald machte er einige ungestüme Schritte durch das Zimmer, bald trat er an das Fenster, weil er fühlte, wie seine Wangen brannten, und er dem beobachtenden Auge der Mutter diesen Anblick entziehen wollte. Die Erzählende selbst schien ein wenig überrascht von der gewaltigen Wirkung ihrer Worte.

„Es war da," fuhr sie langsam fort, „so viel ich verstehen konnte, von einem unerträglichen Zustande die Rede und von einer Freundeshand, die sie aus demselben erlösen sollte. Zu errathen, worauf sich diese Aeußerungen bezogen, muß ich Dir selbst überlassen. Ich empfand kein Bedürfniß, zu lauschen, um so weniger, als es schon mehr als genug war, daß der Kammerherr ein- oder zweimal gehört, wie der würdige Mann Deine Gattin einfach mit Elfriede anredete."

„O, es ist nichtswürdig!" brach Hardenegg los. „Und ich bin wirklich der Narr gewesen, der sich von einer hoheitsvollen Engelsmiene imponiren ließ. Ja, Mama, ich glaube Dir Alles, was Du da sagst, denn Du konntest ja noch nicht einmal wissen, was ich selber seit mehr als vier Jahren weiß und was mir längst hätte die Augen öffnen müssen. Dieser Werner war bereits ein vertrauter Freund der Familie Stiller, als ich mit den Leuten zum ersten Mal in Berührung kam, und damals hatte ich ihn stark im Verdacht, daß er sich nicht erfolglos um die Gunst Elfriedens bewerbe. Erst am Tage meiner Hochzeit erfuhr ich, daß er als Hilfsgeistlicher nach Frauensee berufen worden sei, und Elfriede spielte dabei die

Digitized by Google

Ahnungslose mit so viel Geschick, daß ich mich bereitwillig bethören ließ. Aber an dem nämlichen Abend — am Abend meiner Hochzeit, Mama — überraschte ich sie und ihn genau so, wie Du sie heute überraschtest. Sie hatten sich auf die dunkle Terrasse zurückgezogen, wo sie sich unbelauscht glauben konnten, und wie ertappte Sünder fuhren sie auseinander, als ich mit den übrigen Gästen erschien."

„Und Du ließest es ruhig geschehen? Du stelltest Deine Frau nicht zur Rede und erlaubtest diesem Pastor, die Schwelle Deines Hauses nach wie vor zu überschreiten?"

„Ich vermochte nicht zu glauben, daß Elfriede in Wahrheit jemals ihre Pflicht vergessen haben könnte. Alles, was sie sprach und that, athmete so viel Unschuld und Lauterkeit des Herzens, daß es mir immer wie eine Versündigung erschien, auch nur den leisesten Zweifel an ihrer Reinheit zu hegen. Ihre Empfindungen für Werner konnten ja von rein freundschaftlicher Art sein. Mußte ich mich da nicht durch eine thörichte Eifersucht in ihren Augen geradezu demüthigen und erniedrigen?"

„Deine Bedenken waren sehr zartsinnig, mein lieber Kurt, vielleicht zu zartsinnig einem Mädchen gegenüber, das Dich um Deines Namens und Besitzes willen geheirathet hatte. Ich fürchte, Du bist einer eingebildeten Demüthigung aus dem Wege gegangen, um eine wirkliche zu erleben."

Hardenegg stampfte mit dem Fuße auf den Teppich, das Blut hämmerte hinter seiner Stirn, daß ihn schwindelte.

Digitized by Google

„Wenn das möglich wäre, wenn auch nur die kleinste Regung ihres Herzens jenem Menschen gehörte — beim ewigen Gott, ich würde sie erwürgen!“

Frau v. Hardenegg wandte ihr durchdringendes Auge nicht von ihm ab. Sie war von Beginn dieser Unterhaltung an auf ein ganz bestimmtes, klar vorgezeichnetes Ziel zugesteuert, und mit der Sicherheit einer erfahrenen Menschenkennerin wählte sie den rechten Augenblick, um es zu erreichen.

„Das wäre ebenso dramatisch, als es thöricht wäre,“ sagte sie mit einem ganz leisen Anfluge von Spott. „Ich denke doch, Du könntest in solchem Fall viel Besseres thun als das.“

Die Blicke von Mutter und Sohn begegneten sich. Vielleicht ließ eine bessere Regung in seiner Brust noch einmal das vorige Mißtrauen gegen die Einflüsterungen dieser Frau aufkeimen, aber sein Blut wallte schon zu heiß, um die leise mahnende Stimme der Vernunft zur Herrschaft kommen zu lassen.

„Und was willst Du damit sagen? Was ist es, das ich thun müßte, um Deinen Beifall zu finden?“

„Nicht um meinen Beifall handelt es sich hier, Kurt, sondern um Dein Glück. Und da Du dies Glück an der Seite eines lieblosen, selbstsüchtigen Geschöpfes niemals finden kannst, so bist Du es wahrlich Dir selber schuldig, Dich an demselben Tage von ihr zu trennen, an welchem Du die Beweise ihrer Unwürdigkeit in den Händen hältst.“

„Du denkst an eine Scheidung, Mama?“

„Wenn es nicht anders sein kann, auch an diese. Der

Digitized by Google

Skandal einer Auflösung dieser übereilten Ehe würde immer noch geringer sein, als es das Aergerniß ihres Zustandekommens war."

Etwas wie eine herrliche, lockende Aussicht schien sich vor dem inneren Auge Hardenegg's aufzuthun. Alles, was er in diesen vier Jahren unter den mannigfachen peinlichen und demüthigenden Folgen seiner Heirath gelitten hatte, drängte sich mit einem Mal vor seine Seele. Das Bild einer wiedergewonnenen schrankenlosen Freiheit war ihm noch nie zuvor in so blendendem, verführerischem Glanze erschienen. Er athmete tief und lehnte sich mit verschränkten Armen an die Brüstung des Fensters.

„Um an dies Aeußerste zu denken, müßte man denn doch wohl schwerer wiegende Belastungsmomente besitzen, als sie bis jetzt vorliegen," sagte er zögernd, wie wenn er sich vor sich selber schäme, seinem Gedanken Worte zu geben. „Selbst eine Wahrnehmung wie die Deinige läßt sich vielleicht noch auf unschuldigere Weise erklären."

Frau v. Hardenegg hütete sich sehr wohl, mehr zu erstreben, als mit dem ersten Ansturm zu erreichen war.

„Gewiß!" erwiederte sie, „und ich denke auch nicht daran, Dich auf der Stelle zu so ernsthaften Maßnahmen zu drängen. Ich wünsche nur, daß Du die Augen offen hältst, und daß Du auch mir gestattest, ein wenig über die Ehre Deines Namens zu wachen."

Der Freiherr küßte seiner Mutter die Hand.

„Ich weiß, daß Alles, was Du thust, nur zu meinem Besten sein wird, Mama. Vielleicht wäre es für uns Alle in der That viel heilsamer gewesen, wenn ich nie-

Digitized by Google

mals aufgehört hätte, mich mit kindlichem Gehorsam Deinen Wünschen zu fügen."

Er bat noch wegen seiner bevorstehenden mehrtägigen Abwesenheit um Entschuldigung und verließ die Gemächer der Freifrau, welche ihm diese Entschuldigung lächelnd gewährt hatte, mit der ernsten, nachdenklichen Miene eines Mannes, in dessen Haupte sich plötzlich eine ganz neue Gedankenwelt aufgethan hat, und der sich bemüht, durch ein Chaos widerstreitender Empfindungen zur Klarheit eines befreienden Entschlusses zu gelangen.

Frau v. Hardenegg, welche bis dahin eine Haltung bewahrt hatte, die ihrer hochfahrenden, herrschsüchtigen Natur sicherlich nicht leicht geworden war, stand nach der Entfernung ihres Sohnes hastig auf und rief durch ein Klingelzeichen ihre Kammerfrau herbei. Es war eine schmächtige Person mit blassem Gesicht und mit unruhigen, stechenden Augen. Sie war schon zu Lebzeiten des verstorbenen Freiherrn im Dienst seiner Gemahlin gewesen und hatte dieselbe auch während der letzten vier Jahre auf ihren Reisen begleitet. Von jeher hatte sie bei ihrer Herrin in ebenso hohem Ansehen gestanden, als sie bei der übrigen Dienerschaft verhaßt gewesen war.

„Ich fühle mich angegriffen," sagte Frau v. Hardenegg, „und ich werde mich sogleich zur Ruhe begeben. Auch wünsche ich Ihnen noch einige besondere Aufträge zu ertheilen."

Und diese Aufträge mußten in der That von einer ganz besonderen und wichtigen Art sein, denn erst nach Verlauf von mehr als zwei Stunden verließ die Kammerfrau das Schlafgemach ihrer Gebieterin.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

In der Großstadt war die Zeit der Theater und Konzerte längst vorüber, und ein vereinzeltes künstlerisches Ereigniß mußte darum besonders geeignet sein, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Als ein solches Ereigniß aber durfte mit Recht jene große musikalische Abendunterhaltung gelten, welche Graf Ladislaus Hardenstein zu einem wohlthätigen Zweck in den Festsälen seines eigenen prächtigen Palastes veranstaltete. Obwohl die Eintrittskarten zu dieser Konzertaufführung für einen sehr hohen Preis käuflich waren, hatte man bei der Zuertheilung derselben doch eine so ängstliche Vorsicht beobachtet, daß der aristokratische Charakter der ganzen Veranstaltung vollständig gewahrt blieb. Zählte doch selbst das Programm nur wenige auserlesene Künstlernamen auf, während der größere Theil der Mitwirkenden aus begabten Dilettanten beiderlei Geschlechts bestand, die den ältesten und edelsten Familien des Landes angehörten.

So war es fast selbstverständlich, daß die wohlthätige Veranstaltung viel mehr den Charakter eines privaten Festes, als denjenigen eines öffentlichen Konzertes trug. Die Damen und Herren, welche das Publikum abgeben sollten, erschienen in großen Toiletten, und Graf Hardenstein, welcher die Gewißheit hegen durfte, daß keine unerwünschten Elemente die Schwelle seines fürstlich eingerichteten Hauses überschreiten würden, übte gegen seine Besucher die freigebige Gastlichkeit eines reichen Edelmannes. Nicht nur der große Konzertsaal, sondern auch die Nebenräume

Digitized by Google

waren glänzend erleuchtet. Reich gekleidete Diener boten den Damen allerlei Erfrischungen an, und in einem der größeren Gemächer war ein umfangreiches Büffet aufgestellt, welches in verschwenderischer Fülle die erlesensten Speisen und Getränke zu beliebiger Verfügung stellte.

Und auch eine besondere Ueberraschung sollte es geben, auf die man in der glänzenden Gesellschaft nicht wenig gespannt war. Ein junger Geigenkünstler, der seine Virtuosenlaufbahn während des verflossenen Winters in Paris und in London mit größtem Erfolge begonnen hatte, und der sich eben jetzt hier aufhielt, war in liebenswürdiger Bereitwilligkeit der Einladung des Grafen zur Mitwirkung bei dem Konzerte gefolgt. Es sollte sein erstes Auftreten in Deutschland sein, und nach dem Rufe, welcher ihm voraufging, war es begreiflich, wenn der Name Stillfried Ewald jetzt, vor dem Beginn des Konzerts, unter den plaudernden Zuhörern viel öfter genannt wurde, als derjenige irgend eines anderen Mitwirkenden.

Pünktlich zu der festgesetzten Stunde hatten sich die vornehmen Räume gefüllt. Ueberall gab es ein lebhaftes Begrüßen, Händeschütteln, Verbeugen und freundliches Zunicken, denn es waren ja durchweg gute Bekannte, welche sich heute um des humanen Zweckes willen im Hardenstein'schen Palais zusammenfanden. Um so mehr mußte der aristokratischen Versammlung die sonderbare Erscheinung eines Mannes auffallen, den Niemand kannte und dem doch ein Platz in einer der vordersten Sesselreihen eingeräumt worden war.

„Er sieht aus wie Ahasver, der ewige Jude!" flüsterte

Digitized by Google

der junge Prinz von Croy seinem Nachbar zu, und diese Bemerkung machte sogleich als geflügeltes Wort die Runde durch den Saal. In der That schien die Bezeichnung treffend genug, denn das mächtige knochige Haupt mit dem scharf gezeichneten Profil, den tiefliegenden, gluthvollen Augen und dem lang auf die Brust herabwallenden schneeweißen Barte hob sich zwischen all' den wohlfrisirten und zumeist recht nichtssagenden Köpfen so befremdlich und charakteristisch ab, wie ein Typus aus ganz anderen Welten. Auch hinsichtlich seiner etwas phantastischen Kleidung hatte sich der seltsame Alte dem Zwange des gesellschaftlichen Herkommens nicht unterworfen, und wie er da, auf einen derben Krückstock gestützt, vor seinem Platze stand und die adlerscharfen Augen über die bunte, im Glanz der Uniformen und der Edelsteine strahlende Gesellschaft dahinschweifen ließ, da war es ihm vom Gesicht abzulesen, wie wenig Imponirendes all' diese glitzernde Herrlichkeit für ihn hatte.

Das Erstaunen wuchs, als man sah, wie Graf Hardenstein sich dem Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit näherte und in äußerst liebenswürdiger und zuvorkommender Weise einige Worte mit ihm wechselte. Von verschiedenen Seiten nach dem Namen des interessanten Unbekannten bestürmt, ertheilte der Hausherr bereitwillig Auskunft, soweit er selbst es vermochte.

„Nur diesem Herrn haben wir es zu danken, daß uns der berühmte Stillfried Ewald, der neu aufgegangene Stern, heute mit seiner Kunst erfreuen wird. Es besteht offenbar ein wahrhaft rührendes Verhältniß zwischen den

Digitized by Google

Beiden. Der Alte dort ist, wenn ich nicht irre, ein Russe. Wenigstens heißt er Kostomarow und beherrscht die russische sowie meine polnische Muttersprache ebenso sicher, als die deutsche. Er hat die außerordentliche Begabung Ewald's entdeckt und hat ihn in Paris von den ersten Meistern der Kunst ausbilden lassen. Dafür hängt der junge Mann an ihm mit einer Dankbarkeit und Verehrung, wie ich sie unter ähnlichen Umständen kaum jemals beobachtet habe. Er thut nichts gegen den Willen und ohne die ausdrückliche Zustimmung seines Wohlthäters, welcher seinerseits ebenfalls ohne jeden Eigennutz gehandelt zu haben scheint."

Man mußte sich an diesen Mittheilungen genügen lassen, und das Interesse, mit welchem man der Erscheinung des jungen Geigers entgegensah, war durch die Persönlichkeit seines Beschützers jedenfalls noch um ein Erhebliches gesteigert worden. Die vornehmen Damen und Herren, welche die ersten Nummern des Programms ausführten, hatten unter dieser allgemeinen Spannung sogar merklich zu leiden. Man spendete ihnen zwar aus Höflichkeit reichen Beifall, aber man konnte in dem Wunsche, das große Ereigniß des Abends herankommen zu sehen, doch nicht zu rechter Wärme gelangen.

Und nun reckten sich alle Hälse länger, alle Operngläser und Lorgnetten geriethen in Bewegung, denn aus dem kleinen Künstlerzimmer zur Seite der Bühne war der lebhaft Erwartete hervorgetreten, ein hochgewachsener, schlanker Jüngling mit feinem, edel geformtem Gesicht, dunkellockigem Haar und schönen, bald träumerisch sanften,

Digitized by Google

bald energisch und feurig blickenden Augen. Er hatte schon einen halben Sieg errungen, noch ehe er den Bogen erhob, denn der weibliche Theil der Zuhörerschaft war von seinem Aeußeren und von der vornehm bescheidenen Art seines Auftretens in helles Entzücken versetzt. Und denjenigen, die den Geigenvirtuosen scharf beobachteten, entging es nicht, daß sein Auge unter der bunten Menge nur den weißbärtigen Alten suchte, und daß, als Kostomarow ihm ermuthigend zunickte, ein Lächeln über die Züge des jungen Künstlers flog. Dann begann er sein Spiel, und Alles, was die Zeitungen zu seinem Ruhme gemeldet hatten, erschien als matt und unzureichend für die würdige Bezeichnung der Meisterschaft, mit welcher er sein Instrument zu behandeln wußte. Daß schon die ersten weichen, goldrein quellenden Töne alle Herzen gefangen nahmen, war freilich zum nicht geringen Theil auch diesem Instrument selbst zuzuschreiben, einer Violine, die trotz ihres unscheinbaren Aeußeren ein wahres Kleinod an schmelzendem Wohllaut und süßem, gesangreichem Tone zu nennen war.

Mit andächtiger Stille lauschten die Hörer dem köstlichen Klingen und Klagen der schwermüthigen Weisen, welche Ewald spielte, und als er geendet, brauste und rauschte von allen Seiten des dicht gefüllten Saales der laute Beifall aufrichtigster Begeisterung gleich einer Sturmfluth auf ihn ein. Und wieder waren die aufmerksamen Beobachter in der Lage, eine eigenthümliche Wahrnehmung zu machen. Wohl verneigte sich Ewald mit bescheidenem Danke gegen das auserlesene Publikum, welches ihm eine

Digitized by Google

so verheißungsvolle Aufnahme bereitete; aber die lebhafte Spannung in seinen Zügen wich einem Ausdruck kindlich freudiger Genugthuung erst dann, als er sah, daß auch Kostomarow lebhaft in die knochigen Hände schlug. Wie dann der Beifallssturm durchaus kein Ende nehmen wollte, spielte er noch ein zweites Stück, eine Phantasie, welche ihm fast in noch höherem Maße als der erste Vortrag Gelegenheit gab, seine meisterliche Technik und die tief innige, unwiderstehlich mit sich fortreißende Beseelung, welche er jeder musikalischen Dichtung einzuhauchen wußte, zu offenbaren. Für den Rest des Konzerts war die Theilnahme der Hörer nach diesem außerordentlichen Ereigniß naturgemäß eine noch geringere, als für die Nummern, welche dem Auftreten Ewald's vorangegangen waren, und als sich dann auf eine in den liebenswürdigsten Formen vorgebrachte Einladung des Hausherrn die Erschienenen zu weiterem, zwangloſem Verweilen in dem Büffetsaal und in den anderen behaglichen Gemächern vertheilten, da war kaum noch von etwas Anderem die Rede, als von dem Geigenfürsten und seiner, aller Voraussicht nach ruhm- und ehrenreichen Zukunft.

Nach einer kleinen Weile erschien der Gefeierte selbst an der Seite seines wunderlichen, stark hinkenden Gönners inmitten der Gesellschaft, und Graf Hardenstein hatte für eine geraume Zeit genug zu thun, um ihm alle diejenigen Persönlichkeiten zuzuführen, welche seine Bekanntschaft zu machen und ihm mit einigen bewundernden Worten die Hand zu drücken wünschten. Der junge Künstler zeigte sich diesen in einem so vornehmen Kreise

Digitized by Google

gewiß schmeichelhaften Huldigungen gegenüber weder von thörichtem Stolze noch von demüthiger Unterwürfigkeit. Die naive Freude über seinen Erfolg leuchtete ihm aus den Augen, und er bewegte sich bei aufrichtigster Bescheidenheit mit so herzgewinnendem männlichem Freimuth, daß ihm wohl Keiner der Anwesenden seine ehrlichen Sympathien versagte. Aber auf die Dauer schien ihm all' das glänzende Getriebe und Geschwirr um ihn her doch ein wenig bedrückend und unbehaglich zu werden. Er benutzte einen unbewachten Moment, um Kostomarow die verstohlene Frage zuzuflüstern, ob es nicht an der Zeit sein möchte, sich zu empfehlen.

Aber der Alte schüttelte entschieden ablehnend das weiße Haupt.

„Du mußt Dich schon noch ein wenig gedulden, mein Junge," sagte er. „Ich erwarte Jemanden, der sicherlich kommen wird, und den ich mir nicht entgehen lassen möchte."

Ewald Stiller hatte noch immer nicht gelernt, seinem Wohlthäter zu widersprechen. Er beschied sich ohne Weiteres mit der erhaltenen Antwort, aber er sah sich doch nach einem stillen Winkelchen zum Ausruhen um und blickte dann von diesem halb versteckten Zufluchtsort aus mit träumerischer Zerstreutheit auf das lebhafte, farbenreiche Bild in den menschenerfüllten, von blendendem Licht überflutheten Räumen.

Eine leise Berührung seines Armes ließ ihn erstaunt aufschauen, und seine Lippen öffneten sich unwillkürlich zu einem Ausruf der höchsten Ueberraschung, als er sich

Digitized by Google

einer reich gekleideten jungen Dame von entzückendem Liebreiz gegenüber sah.

„Sind Ihnen Ihre Versprechungen so wenig heilig, daß Sie Ihre Lebensretterin nicht einmal wiedererkennen?“ fragte eine süße Stimme mit dem Ausdruck allerliebster Schalkhaftigkeit. „Mußte ich selber erst kommen, um Ihre Dankesschuld einzufordern?“

Ewald blickte noch immer auf die Sprechende, wie auf ein sinnbethörendes Phantom aus höheren Welten. Auf seinen Wangen kam und ging die Farbe in raschem Wechsel, und erst als seine wortlose Befangenheit ein sonniges Lächeln über die Züge der jungen Dame gleiten ließ, ermannte er sich zu einer stammelnden Erwiederung.

„Fräulein Hertha — Comtesse Hertha — Sie sind es wirklich? Und Sie haben mich nicht vergessen?“

„Glauben Sie, daß meine Erinnerungen von so flüchtiger Art sind, wie die Ihrigen?“ fragte sie zurück, und die strahlendste Heiterkeit blitzte ihr dabei aus den schönen Augen. „Ich fühle mich vielmehr seit einigen Stunden um Ihretwillen so stolz wie eine Königin. Gebührt mir denn nicht der allergrößte Antheil an dem Triumph, welchen Sie hier davongetragen haben? Und würden nicht alle diese Leute, die nun für immer zu Ihren begeisterten Bewunderern gehören werden, um einen auserlesenen Genuß gekommen sein, wenn nicht vor vier Jahren ein kleines leichtfertiges Mädchen einige Uebung im Schießen und einige Tollkühnheit besessen hätte?“

Ihre scheinbare Ausgelassenheit sollte vielleicht nur eine Empfindung ganz anderer Art verbergen, denn bei

Digitized by Google

den letzten Worten zitterte es doch wie verhaltene Rührung aus dem Klang ihrer Stimme. Ewald aber war nicht im Stande, das beseligende Gefühl, welches mit heißer Allgewalt seine Brust durchströmte, hinter einer lächelnden Miene zu verbergen. Er beugte sich über die kleine weiße Hand, welche vorhin mit dem duftigen Spitzenfächer seinen Arm gestreift hatte, und berührte sie erglühend mit seinen Lippen.

„Sie dürfen mich verspotten, Comtesse Hertha," sagte er leise und innig, „aber Sie müssen mir glauben, daß ich seit jenem Tage noch nicht eine Stunde lang aufgehört habe, in Dankbarkeit und Verehrung Ihrer zu gedenken."

Langsam und ohne Unfreundlichkeit entzog sie ihm die Hand, welche er noch immer festhielt.

„Und wer sagt Ihnen, daß ich Sie verspotte?" fragte sie, nun ebenfalls ernster werdend. „Sie hatten eine kleine Lektion verdient dafür, daß Sie beharrlich über mich hinwegsahen, aber ich habe Sie wahrhaftig nicht aller Schicklichkeit zum Trotz hier in Ihrem Schmollwinkel aufgesucht, nur um Sie an meine Heldenthat zu erinnern. Ich bin vielmehr gekommen, um Ihnen auch für meine Person zu danken und Ihnen zu sagen, daß Sie glänzend erfüllt haben, was Sie sich und mir dereinst gelobten."

„Noch bin ich weit von der Erreichung des letzten Zieles entfernt!" entgegnete er bescheiden. „Ihre Anerkennung aber, die mich stolz und glücklich macht, darf ich wohl hinnehmen; denn niemals wäre ich diesem Ziele näher gekommen, wenn ich nicht an jenem unvergeßlichen

Digitized by Google

Tage Sieger geblieben wäre in dem schwersten Herzenskampfe meines ganzen Lebens."

Fast all' zu warm und innig war der Ausdruck seiner Worte, und so dunkel auch der Comtesse die Anspielung bleiben mußte, so schien sie doch zu errathen, daß dieselbe nicht ohne Beziehung sei auf ihre eigene Person. Ihr reizendes Gesicht färbte sich ein wenig höher, und für einen Moment war sie nicht frei von Verlegenheit. Aber das Leben in der großen Welt hatte sie gelehrt, solcher Verwirrung schnell Meisterin zu werden, und als wenn sie seine letzten bedeutsamen Worte gar nicht vernommen hätte, plauderte sie nach einem nur Sekunden langen Schweigen weiter: „Eine kleine Einschränkung muß ich bei meinem Lobe freilich machen, denn es ist doch gewiß nicht Ihr Verdienst, daß der Zufall mich heute hierher geführt. Und Sie versprachen einst, daß Sie Ihre Lebensretterin aus eigenem Antrieb aufsuchen wollten."

„Gott weiß, daß ich fest entschlossen war, es zu thun!"

„Wirklich?"

Sie hob ihre klaren Augen fragend zu ihm empor.

„Ist das nun in der That etwas Anderes als eine schöne Redensart, mit der Sie sich wohlfeil aus der Verlegenheit ziehen wollen? Würden Sie nicht in arge Bedrängniß gerathen, wenn es mir einfiele, Sie beim Wort zu nehmen?"

„Sie scherzen, Comtesse, denn wenn ich glauben dürfte —"

Hertha ließ ihn nicht ausreden.

Digitized by Google

„Nein, nein, ich will Sie nicht länger mit der alten, vergessenen Geschichte quälen, damit Sie nicht am Ende glauben, ich sei noch heute dasselbe thörichte Kind, wie vor Jahren! Ich verlange durchaus nicht, daß Sie als ein moderner Troubadour mit Ihrem Saitenspiel durch die Lande ziehen, bis Sie meine einsame Burg gefunden haben. Aber ich würde mich herzlich freuen, wenn Ihr Weg Sie einmal an dem Herrenhause von Lankenau vorüberführen sollte, das wir in wenig Tagen für den Rest des Sommers beziehen werden."

Ihre offene und freimüthige Art war so ganz verschieden von jener spröden Zurückhaltung, welche nach den strengen Gesetzen der guten Sitte jungen Damen im Verkehr mit Personen des anderen Geschlechtes eigen sein soll, daß Ewald in der That versucht war, zu vergessen, ein wie langer Zeitraum und eine wie einschneidende Veränderung der äußeren Umstände zwischen jener ersten romantischen Begegnung unter freiem Himmel und dem heutigen Wiedersehen auf dem Parquet eines vornehmen Salons lag.

Aber auch er war ja nicht mehr der linkische und unbeholfene Knabe, der aus engen Verhältnissen heraus seinen ersten Schritt auf den Kampfplatz des Lebens that. Er hatte gelernt, die Klassenunterschiede in der menschlichen Gesellschaft ihrer ganzen Bedeutung nach zu erkennen, er gab sich nicht um eines freundlichen Wortes willen thörichten, unerfüllbaren Hoffnungen hin.

War doch auch in der Haltung der schönen jungen Gräfin bei all' ihrer Aufrichtigkeit und Herzlichkeit etwas

Digitized by Google

von jener stolzen Vornehmheit, die einer all' zu vertraulichen Annäherung von vornherein unübersteigliche Schranken entgegensetzt.

„Sie sind sehr gütig, Comtesse," sagte er mit einer höflichen Verbeugung, „aber gräfliche Herrenhäuser pflegen einem einfachen Geiger nicht so ohne Weiteres offen zu stehen."

„Ei, wie stolz Sie geworden sind, mein Herr!" ahmte sie schalkhaft seine gemessene Weise nach. „Aber sind Sie da wirklich gut unterrichtet? Auch in ‚gräflichen Herrenhäusern' übt man, wie ich meine, die Gastfreundschaft als eine heilige Pflicht. Ich würde übertreiben, wenn ich meinen Vater einen Kunstenthusiasten nennen wollte, aber ein warmes Herz für die Kunst hat er gewiß, und noch nie hat einer ihrer Jünger an seine Thür geklopft, ohne ein freudiges ‚Willkommen!' zu vernehmen."

Ewald hatte sich im Stillen vorgenommen, trotz dieser berückenden Gesellschaft nüchtern und vernünftig zu bleiben; aber sein Herz pochte nun doch so ungestüm, daß er meinte, Hertha müsse ihm seine vermessenen Gedanken vom Gesicht ablesen können. Er stammelte etwas sehr Ungeschicktes von Aufdringlichkeit und unerhörter Kühnheit, so daß die Comtesse vielleicht nur einer Regung des Mitleids nachgab, wenn sie freundlich erwiederte: „Mein Vater hat nach Ihrem Vortrage in Worten der höchsten Anerkennung von Ihnen gesprochen, und er war unter den Ersten, welche Ihnen die Hand zu schütteln wünschten, wenn Ihnen auch vielleicht sein Name dabei nicht genannt worden ist. Ich kann mich sonach getrost dafür

Digitized by Google

verbürgen, daß Sie mit Ihrer Aufnahme zufrieden sein sollen, wenn Sie sich eines Tages ohne viele Umstände in Lankenau als Gast anmelden."

Außer Stande, seine freudige Erregung noch länger hinter allerlei höflichen Einwendungen zu verbergen, wollte Ewald mit einer raschen und lebhaften Zusage seines Kommens antworten; doch durch einen leichten Wink ihrer Hand bedeutete ihn Hertha, zu schweigen.

„Versprechen Sie mir nichts! Sie sollen nicht zum zweiten Mal durch ein feierliches Gelöbniß gebunden werden. Wer weiß, wohin Ihre ruhmreichen Wege Sie führen, und wie viel Wichtigeres sich schon morgen solchem Vorhaben entgegenstellen könnte. Ob wir uns nun aber wiedersehen werden oder nicht, jedenfalls dürfen Sie gewiß sein, daß meine herzlichsten Wünsche Ihre Künstlerlaufbahn begleiten."

Um so Vieles vornehmer und fremder klangen ihm diese letzten Worte in's Ohr, daß Ewald in einer Wallung schmerzlicher Enttäuschung nicht gleich den rechten Ton der Erwiederung fand, und daß er der Comtesse nur mit einer stummen Verbeugung antwortete, als sie sich zum Gehen wandte. Sehnsüchtig folgten seine Augen der herrlichen Gestalt, deren anmuthige Bewegungen in ihrer vollendeten Sicherheit bewiesen, daß diese glänzenden Räume, diese berauschende, von Duft und Glanz gesättigte Luft ihre eigentliche Lebenssphäre ausmachten.

„Welch' ein Narr ich doch bin!" sagte er zu sich selbst. „Als wenn ich in dieser fremden Welt jemals etwas Anderes werden könnte, als ein unberechtigter Eindring-

Digitized by Google

ling, nachsichtig aufgenommen und freundlich geduldet, so lange meine Kunst dazu beiträgt, die Stunden angenehm zu kürzen."

Er sah, wie Hertha inmitten des nächsten Gemaches mit einem Herrn zusammentraf, dessen Gesicht von ihm abgewendet war, und den er darum nicht sogleich erkannte. Mit der auf's Aeußerste gespannten Aufmerksamkeit einer rasch aufflammenden, heißen, wenn auch halb unbewußten Eifersucht beobachtete Ewald von seinem versteckten Winkel aus diese Begegnung. Er war zu weit entfernt, um zu vernehmen, was da gesprochen wurde, aber er glaubte zu erkennen, daß es sich um viel mehr als nur um die höfliche Begrüßung zweier in oberflächlichen Beziehungen stehender Personen handeln müsse.

Der stattliche, kraftvoll gebaute Mann war beim Anblick der Comtesse plötzlich stehen geblieben, wie wenn seine Schritte durch etwas Ueberraschendes, Verwirrendes oder Blendendes halb wider seinen Willen gehemmt wurden. Dann war er ungestüm auf sie zugetreten, hatte ihr seine Hand entgegengestreckt und die ihrige, welche sie ihm zögernd dargereicht, mit großer Lebhaftigkeit an seine Lippen geführt. Nun neigte er sein Haupt zu ihr herab und führte die Unterhaltung, wie es Ewald scheinen wollte, viel eifriger und wärmer, als es sich durch einen der landläufigen gesellschaftlichen Gesprächsgegenstände erklären ließ. Und auch Hertha verhielt sich ihm gegenüber ersichtlich ganz anders, als sie sich vorhin im Gespräch mit dem jungen Geiger gezeigt hatte. Ihre vorige Unbefangenheit mußte sie völlig verlassen haben. Mit ge-

Digitized by Google

senktem Köpfchen, das Gesicht fast beständig hinter dem Spitzenfächer versteckt, lauschte sie den Worten ihres Gesellschafters. Dann reichte ihr dieser seinen Arm und sie schickten sich an, den Speisesaal zu betreten. Dabei aber fand Ewald zum ersten Mal Gelegenheit, einen Blick auf das Gesicht des Mannes zu werfen, und ein Ausruf zorniger Ueberraschung rang sich von seinen Lippen; denn dieser Begünstigte war in Wahrheit kein Anderer, als Kurt v. Hardenegg, der Gatte seiner Schwester Elfriede!

Ewald hatte diesen Schwager wahrlich niemals geliebt. Eine gewisse instinktive Menschenkenntniß hatte ihn hinter der liebenswürdigen gesellschaftlichen Maske die rücksichtslose Selbstsucht seines Charakters errathen lassen, und die Heirath der Schwester, zu deren Herzensreinheit und Wahrhaftigkeit er bis dahin mit unbegrenzter Verehrung emporgesehen, war die erste tief schmerzliche Erfahrung seines jungen Lebens gewesen.

Tag für Tag waren in diesen langen, arbeitsreichen Trennungsjahren seine Gedanken zu dem Vater und zu den Geschwistern gewandert, von denen er niemals ein Lebenszeichen erhielt, und wiederholt hatte er sich an Kostomarow mit der schüchternen Frage gewendet, ob es nicht an der Zeit sei, den Vater von seinem Ergehen zu unterrichten und ihn noch einmal mit kindlicher Demuth um Verzeihung zu bitten. Aber die Antwort, welche er erhalten, war immer die nämliche gewesen: „Bitte ihn um Verzeihung, wenn Du ihm zugleich durch die That beweisen kannst, daß Du Verzeihung verdienst, oder wenn

Digitized by Google

Du fürchten mußt, daß er auf seinem Sterbebette liegt. Damit aber hat es vor der Hand noch keine Noth, denn ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß er sich bei guter Gesundheit befindet. Arbeite also und studire! Alles Andere wird sich dann, wie ich meine, ganz von selbst ergeben!"

Und damit hatte sich Ewald beschieden, bis nach seinen ersten großen Erfolgen in Paris und London Kostomarow selbst den Zeitpunkt für die Heimkehr nach Deutschland als gekommen erachtet hatte. Auch jetzt wäre der junge Künstler, wenn er dem heißen Zuge seines Herzens hätte folgen dürfen, ohne jeden Aufenthalt an die Brust des alten Stiller geeilt, den zu versöhnen sein sehnlichstes Verlangen war. Aber zu seinem schmerzlichen Erstaunen war es im Haupte seines Wohlthäters und Gönners abermals anders beschlossen. Und Ewald hatte an die eigenmächtige Ausführung seiner Wünsche um so weniger denken können, als ihnen Kostomarow diesmal nicht einen strengen Befehl, sondern einen Einwand, der fast einer Bitte ähnlich sah, entgegengesetzt hatte.

„Du würdest mir durch solche Voreiligkeit vielleicht einen Plan zerstören, dessen Gelingen ich als die letzte Aufgabe meines Lebens ansehe, und der unter gewissen Umständen nicht nur für Dich selber, sondern auch für Deine Angehörigen von großer Bedeutung sein könnte. Ich will Deinen kindlichen Gefühlen nicht Gewalt anthun, aber ich habe es vielleicht um Dich verdient, daß Du mir das Opfer bringst, noch für eine kurze Spanne Zeit zu warten."

Digitized by Google

Ueber die einzige Antwort, welche Ewald auf solche Worte haben konnte, war natürlich von vornherein kein Zweifel gewesen, und während ihres mehrwöchentlichen Aufenthalts in der Großstadt hatte Ewald nicht ein einziges Mal des Gegenstandes Erwähnung gethan, der ihm doch am meisten am Herzen lag. Und er hatte hinsichtlich jenes geheimnißvollen Planes keine Frage an Kostomarow gerichtet, wie nahe ihm auch das befremdliche Gebahren des Alten die Versuchung dazu legen mochte. Nie zuvor hatte ihn sein Gönner und Meister so viel sich selbst überlassen, als gerade jetzt. Eine unerschöpfliche Fülle wichtiger Geschäfte schien für ihn der Erledigung zu harren, ohne daß er sich doch die leiseste Andeutung über ihre Beschaffenheit entschlüpfen ließ. Oft erschien er kaum für eine einzige Stunde des Tages in der gemeinsamen Wohnung, und kurz vor dieser Wohlthätigkeits-Aufführung hatte er sogar eine mehrtägige Reise unternommen, für die er nicht nur Ewald's Begleitung abgelehnt, sondern deren Ziel er ihm auch verschwiegen hatte. Der junge Künstler glaubte wahrzunehmen, daß sich Kostomarow seit seiner Rückkehr von diesem Ausfluge in einer eigenthümlichen nervösen Erregung befände; aber bei dem seltsamen, von dem Gebahren anderer Menschen ohnedies völlig abweichenden Wesen des Alten konnte er diesem Umstande unmöglich eine besondere Bedeutung beimessen.

Und jetzt fühlte er sogar etwas wie wirklichen Aerger über die Geheimnißkrämerei Kostomarow's. In eine wie peinliche Lage war er durch die unerwartete Anwesenheit Hardenegg's versetzt worden! Der ersten Aufwallung

Digitized by Google

folgend, hatte er schon einige rasche Schritte gemacht, um dem in der Thür des Buffetraumes verschwundenen Paar zu folgen und den Schwager durch sein Erscheinen oder — wenn es sein mußte — durch ein furchtloses Wort auf das Unschickliche seines Benehmens hinzuweisen. Aber schon der erste Moment ruhigerer Ueberlegung hielt ihn von diesem Vorhaben zurück. Mit welcher Miene sollte er denn dem eleganten Kavalier gegenübertreten — er, der sich hier unter einem fremden Namen eingeführt hatte, und der in den Augen des hochmüthigen Schwagers vielleicht noch immer nichts Anderes war, als ein der väterlichen Zuchtruthe entlaufener Knabe! Lief er nicht Gefahr, sich einer Demüthigung auszusetzen, die ihn geradezu vernichten mußte, wenn sie im Angesicht der Comtesse Hertha geschah?

Hastig machte sich Ewald daran, Kostomarow aufzusuchen und von ihm Rathschläge für sein weiteres Verhalten zu fordern. Aber der Alte schien plötzlich aus der Gesellschaft verschwunden zu sein, und als der junge Virtuose sämmtliche Räume mit Ausnahme des Speisesaales wiederholt durchstreift hatte, ohne seines väterlichen Freundes irgendwo im Gewühl ansichtig zu werden, entschloß er sich kurzweg, lieber zu gehen, als sich den unberechenbaren Folgen einer Begegnung mit Hardenegg auszusetzen. Er stahl sich unbemerkt aus den glänzend erhellten Gemächern und warf sich unten in eine gerade vorüberfahrende Droschke, von allerlei bitteren und schmerzlichen Empfindungen erfüllt, welche die freudige Genugthuung über den vorhin errungenen Erfolg längst aus seinem Herzen verdrängt hatten. —

Digitized by Google

Unterdessen war Kostomarow, der sich heute so auffallend wenig um seinen gefeierten Schützling kümmerte, noch immer unter den Gästen des Grafen Hardenstein. Einige Herren aus der Gesellschaft, welche durch die Andeutungen des Grafen neugierig gemacht worden waren, hatten sich ihm im Verlaufe des Abends genähert und eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen versucht. Aber sie hatten die Erfahrung machen müssen, daß der weißbärtige „Ahasver" keineswegs zu den mittheilsamen und liebenswürdigen Leuten zu zählen sei. In ziemlich knurriger und verdrossener Weise war Jeder von ihnen abgefertigt worden, und bald hatte Niemand mehr besondere Neigung verspürt, sich dem zweifelhaften Vergnügen einer mit so wenig Zuvorkommenheit geführten Unterhaltung hinzugeben. Kostomarow war einsam geblieben in dem bunten Gewühl, und kein unwillkommener Schwätzer hatte ihn gehindert, seine ganze Aufmerksamkeit jener hohen Flügelthür zuzuwenden, durch welche jeder zu so später Stunde etwa noch erscheinende Ankömmling die Gesellschaftsräume betrat. Und der Erfolg seiner unermüdlichen Beobachtung bewies, daß er nicht nur einer Regung müßiger Neugier, sondern einer ganz bestimmten Absicht gefolgt war. Zu einer Zeit, als schon einige der Gäste ihre Heimfahrt antraten, schritt der so lange vergebens Erwartete nun dennoch über die Schwelle jener Eingangsthür.

Kostomarow murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin und strich seinen langen weißen Bart. Halb verborgen von einem faltenreich herabwallenden Fenstervorhange folgte er mit brennenden Augen jeder Bewegung

Digitized by Google

des in einen schwarzen Ballanzug gekleideten Freiherrn v. Hardenegg. Er beobachtete ebenso wie Ewald Kurt's Begegnung mit der Comtesse Hertha, und als Beide in dem anstoßenden Gemache verschwunden waren, begab er sich, wenn auch auf einem anderen Wege, ebenfalls in diesen Raum.

Hardenegg und Hertha waren nicht mehr ungestört, sondern es hatten sich noch zwei andere Herren zu ihnen gesellt, und die Unterhaltung war, wie es schien, eine sehr heitere und lebhafte. Mit gefüllten Champagnergläsern stieß man eben lachend auf irgend eine scherzhaft ausgebrachte Gesundheit an, als der sonderbare Alte an seinem Krückstock hart an der kleinen Gruppe vorüber hinkte. Nothwendig mußten sich alle Blicke auf ihn richten, und Hardenegg's Ueberraschung war eine so gewaltige, daß er vergaß, den erhobenen Kelch zum Munde zu führen, und daß seine zitternde Hand einen Theil des goldig perlenden Inhalts verschüttete. Ein bedeutsamer Gedanke schien blitzschnell sein Gehirn zu durchzucken. Er richtete einige hastige Worte der Entschuldigung an die Comtesse, stellte das unberührte Glas auf eines der kleinen Tischchen und wandte sich rasch nach der nämlichen Richtung, welche Kostomarow eingeschlagen hatte.

Der Alte stand in einer Fensternische und war auf diese Folge seines Erscheinens offenbar vollkommen vorbereitet gewesen. In seinem hageren, faltenreichen Gesicht veränderte sich keine Linie bei der Annäherung des Freiherrn. Dieser bemühte sich dagegen, eine mög-

Digitized by Google

lichſt unbefangene Miene zu zeigen und den liebenswürdigſten Ton anzuſchlagen, welcher ihm zur Verfügung ſtand.

„Herr Koſtomarow!“ ſagte er. „Sie ſind es alſo wirklich? Ich muß geſtehen, daß ich auf alles Andere eher vorbereitet geweſen wäre, als auf dies Wiederſehen!“

„Es tragen ſich zuweilen noch wunderbarere Dinge zu, Herr v. Hardenegg! Aber es iſt ſehr gütig, daß Sie ſich meiner erinnern.“

„Wie ſollte ich nicht! Auch wenn mir nicht Ihre Mittheilungen über meinen armen Oheim im Gedächtniß geblieben wären, hätten Sie doch ſchon durch die romantiſche Entführung des jungen Stiller dafür geſorgt, ſich ein dauerndes Andenken bei uns zu ſichern. Wiſſen Sie auch, daß ich eigentlich verpflichtet wäre, Ihnen deshalb höchlichſt zu zürnen.“

„Sie ſehen, daß ich keinen Verſuch mache, Sie daran zu hindern.“

„Nun, nun! Am Ende werden Sie ihn ja nicht umgebracht haben. Was iſt denn aus dem jungen Menſchen geworden?“

Koſtomarow ließ jenes ſeltſame innerliche Lachen vernehmen, das dem Freiherrn bei ihrer erſten Unterredung ſo überaus fatal geweſen war.

„Nein, umgebracht habe ich ihn nicht, obwohl mir's ſcheinen will, als ob Sie ſehr geneigt ſein würden, mir auch dies zu verzeihen. Aber Sie könnten mir einen Dienſt erweiſen, Herr v. Hardenegg!“

Er ſprach in einem überlegenen, herablaſſenden Tone,

Digitized by Google

doch der Freiherr ſchien heute für das Unpaſſende in dem Benehmen des Alten durchaus keine Empfindung zu haben.

„Soweit es in meinen Kräften ſteht — mit Vergnügen!“ entgegnete er zuvorkommend. „Ich bin ja ohnedies in einem gewiſſen Sinne noch in Ihrer Schuld.“

„Nun wohl! Es wird Ihnen nicht ſchwer werden, wie ich denke. Aus dieſem jungen Menſchen, wie Sie den Bruder Ihrer Gattin ſo theilnehmend nannten, iſt inzwiſchen ein großer Künſtler geworden, einer, von dem man binnen Kurzem in ganz Europa reden wird. Sie können ſich das von Jedem der hier Anweſenden beſtätigen laſſen, denn es iſt derſelbe Stillfried Ewald, deſſen Programmnummer Sie leider verſäumen mußten.“

Es hatte nicht den Anſchein, als ob die Ueberraſchung für den Freiherrn eine ſehr angenehme ſei.

„Ah! Iſt es möglich?“ fragte er gedehnt. „Alſo der Name Stiller iſt nun doch dazu beſtimmt, populär zu werden?“

„Darauf eben bezieht ſich mein Erſuchen. Es wäre mir lieb, wenn die Angehörigen des jungen Mannes noch für eine gewiſſe Zeit in Unkenntniß darüber blieben, daß Ewald Stiller und Stillfried Ewald identiſch ſind. Ich würde Sie alſo um Verſchwiegenheit bitten, Herr v. Hardenegg.“

„Weiter nichts? O, Sie dürfen mir glauben, daß ich Ihnen dies Verlangen von Herzen gern erfülle. Es liegt mir ganz und gar nichts daran, mich von aller Welt zu einem weiteren künſtleriſchen Zuwachs in meiner Familie beglückwünſchen zu laſſen.“

Digitized by Google

„Sie werden dem alten Stiller so wenig als Ihrer Frau etwas von dem Wiederauftauchen Ewald's verrathen?"

„Kein Sterbenswörtchen, wenn Ihnen so viel daran gelegen ist. Konnten Sie etwas so Glänzendes aus dem Jungen machen, so ist er sicherlich auch weiter unter Ihrem Schutze am besten aufgehoben. Aber ich wäre vielleicht geneigt, eine Gegenleistung zu fordern."

„Lassen Sie hören."

„Sie ist geringfügig genug, denn es könnte sich höchstens um eine Wiederholung Ihrer Geschichte vom Tode meines Oheims handeln."

„Von seinem Tode? Ich erinnere mich nicht, jemals von seinem Tode gesprochen zu haben."

„Sagten Sie mir nicht, daß er vor Ihren Augen unter den Schüssen russischer Soldaten schwer verwundet zusammengebrochen sei?"

„Freilich. Sie haben sich's trefflich gemerkt, Herr v. Hardenegg."

„Nun wohl, das dürfte vollkommen genügen. Und Sie werden mir die kleine Gefälligkeit erweisen, nicht wahr?"

„Warum nicht. Was ich mit gutem Gewissen sagen kann, werde ich gern vor Jedermann wiederholen."

„So erlauben Sie mir, Sie morgen als meinen Gast zu betrachten. Sie interessiren sich doch ein wenig für Pferderennen?"

„Ich werde mich dafür interessiren, wenn Sie es wünschen."

Digitized by Google

„Wohl! So erwarte ich Sie um zwölf Uhr im Hôtel du Nord. Wir werden mit einander auf den Rennplatz hinausfahren, und ich verspreche Ihnen gute Unterhaltung."

„Es wird mich freuen, wenn Sie in der Lage sind, sich selbst ein gleiches Versprechen zu geben."

„Lassen Sie das nur meine Sorge sein, mein lieber Herr Kostomarow. Sie kommen also bestimmt?"

„Ja, um zwölf Uhr."

„Auf Wiedersehen denn! Ich habe hier noch einige kleine Verpflichtungen zu erfüllen."

Er verabschiedete sich sehr liebenswürdig und durchwanderte die Säle, um mit heißem Blick die schöne Gestalt der Comtesse Hertha aus der Menge zu erspähen.

Siebenzehntes Kapitel.

Es war der Haupttag des großen Herbstrennens, und das herrliche Wetter hatte ungezählte Tausende von Zuschauern nach der Rennbahn hinausgelockt. Sämmtliche Tribünen waren überfüllt, und auf derjenigen des ersten Platzes glänzten die Damen der vornehmen Welt in den auserlesensten Toiletten. Auf dem Sattelplatz entfaltete sich noch lebhafter als sonst jenes bunte, geschäftige, hier und da fast fieberisch erregte Treiben, welches bedeutsamen, mit besonderer Spannung erwarteten Konkurrenzen voraufzugehen pflegt. Die Besitzer der edlen Renner und die mehr oder weniger wettlustigen Freunde des Sports, die große Zahl der wirklichen und der eingebildeten Pferdekenner, sie bewegten sich dort in nervöser Unruhe durcheinander oder besprachen, zu kleinen Gruppen vereinigt,

Digitized by Google

in meist recht geräuschvoller Weise die Chancen der „berühmten" Thiere. Dazwischen tauchten die schmächtigen Gestalten der Jockeys in ihren weißen Reithosen und grellfarbigen Seidenblousen auf, schmalwangige junge Burschen mit glattrasirten, unbedeutenden Gesichtern, die trotzdem beständig zum Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Auszeichnung selbst von Seiten der elegantesten Kavaliere gemacht wurden.

In eifrigem Gespräch gingen eben jetzt der Baron v. Rhoden und der Freiherr v. Hardenegg Seite an Seite über den Sattelplatz. Das kühne, scharfgeschnittene Gesicht des Ersteren zeigte nicht die mindeste ungewöhnliche Erregung, den Anderen aber ließ die hochgradige, beinahe krankhafte Spannung in seinen Zügen wie um Jahre gealtert erscheinen. Auch zwischen ihnen war bisher von nichts Anderem die Rede gewesen, als von dem bevorstehenden Rennen.

„Ich kann noch immer nicht glauben, Hartmuth, daß Du mit Deiner Prophezeiung Recht behalten wirst," sagte der Freiherr. „Die Beine des gefürchteten ‚Klabautermann' scheinen mir in einer recht bedenklichen Verfassung, und der Umstand, daß Fred Richmond die ‚Eglantine' steuern wird, erhöht mein Vertrauen in ihren Sieg."

„Zu welchem Dir Niemand aufrichtiger gratuliren wird, als ich. Aber es ist müßig, jetzt noch Kombinationen anzustellen, in einer halben Stunde wird Alles vorüber sein."

Hardenegg fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

Digitized by Google

„Ja, Du haſt Recht!“ ſagte er, obwohl es ihm ſichtlich ſchwer wurde, ſeine Gedanken von dem einen Gegenſtand loszureißen. „Mit all' dem Hin und Her iſt am letzten Ergebniß jetzt nichts mehr zu ändern. Ich werde auf die Tribüne gehen und einige Bekannte begrüßen.“

„Hat Dich keine Deiner Damen auf der Reiſe begleitet?“

„Welch' ein Gedanke! Meine Frau hat überhaupt nicht das geringſte Verſtändniß für dieſe Dinge.“

„Und Deine Schwägerin? Seitdem ſie Reitunterricht nimmt, hegt ſie ja eine leidenſchaftliche Zärtlichkeit für Alles, was vier Hufe trägt.“

Hardenegg zwang ſich, ſo ſauer es ihm auch wurde, zu einer kleinen ſcherzenden Neckerei.

„Es thut mir um Deinetwillen ſehr leid, daß ich ſie nicht mitbringen konnte, mein lieber Hartmuth. Aber vielleicht iſt es am beſten ſo, denn Du weißt ja, Spiel und Liebe taugen nicht zu einander.“

Rhoden zuckte mit den Achſeln.

„Bah! Ich werde dieſen ſchönen Traum fahren laſſen müſſen. Meine Chancen ſtehen gar zu ſchlecht.“

Hardenegg ſah ihn betroffen an.

„Wie ſoll ich das verſtehen? Biſt Du ſo ſchnell anderen Sinnes geworden?“

„Nein. Aber ich mache mir keine Illuſionen, daß Deine Protektion etwas vermöchte gegen die offenbare Abneigung Deiner Gemahlin. Und ich wiederhole Dir, daß ich mich nicht der Gefahr ausſetzen will, einen Korb zu erhalten.“

Digitized by Google

„Mein Wort zum Pfande, daß Du ihre Einwilligung haben wirst, wann Du es wünschest."

„Nun, wir wollen nach dem Rennen weiter davon sprechen. Du mußt mich entschuldigen, denn ich habe hier noch Einiges zu thun."

Während sich Hardenegg, seiner vorhin ausgesprochenen Absicht gemäß, zur Tribüne begab, schlug der Baron die Richtung nach dem Wagehäuschen ein. In der Nähe desselben lehnte ein spindeldürrer Jockey, die Cigarette zwischen den Zähnen, an einem Pfosten und unterhielt sich in nachlässiger Haltung mit einigen Offizieren. Das blasse Gesicht des jungen Menschen, das einen ausgeprägt englischen Schnitt zeigte, war nicht eben angenehm zu nennen. Nichtsdestoweniger behandelten ihn die Offiziere so vertraulich und freundlich, als wäre er ganz ihres Gleichen. Rhoden gesellte sich der kleinen Gruppe zu, anscheinend ohne daß der Jockey es überhaupt bemerkte. Selbst dem schärfsten Beobachter würde der rasche Blick des Einverständnisses entgangen sein, der zwischen Beiden gewechselt worden war.

„Sie werden Ihrem Ruhmeskranze heute ein neues Blatt zufügen, Richmond," sagte einer der Offiziere. „Es ist mehr als Thorheit, daß Vischering den ‚Klabautermann' überhaupt starten läßt. Henderson wird ein Meisterstück machen müssen, wenn er noch als Zweiter oder Dritter placirt werden will."

Fred Richmond blies gelassen den bläulichen Dampf seiner Cigarette von sich.

„Wer weiß es?" sagte er phlegmatisch. „Er wird

Digitized by Google

siegen oder er wird geschlagen werden — Eines oder das Andere."

„Eine äußerst tiefsinnige Weisheit, in der That!" lachte Rhoden, sich in das Gespräch mischend. „Aber ich meine, die Herren könnten sich wirklich über die Leistungsfähigkeit des ‚Klabautermann' täuschen. Ich wünsche ihm ja den Sieg nicht, denn ich habe mich selbst für die ‚Eglantine' engagirt; doch Ihre Zuversicht vermag ich leider nicht zu theilen."

Ein Glockenzeichen rief die Pferde für die erste Nummer des Rennprogramms zum Start, und die Offiziere entfernten sich, nach ihren Krimstechern greifend, um einen guten Beobachtungsplatz zu gewinnen. Fred Richmond blieb zurück, gleichgiltig wie zuvor an seinem Pfosten lehnend, und ohne das geringste Interesse für ein Rennen, an welchem er nicht betheiligt war. Doch auch der Baron v. Rhoden war nicht mit den Anderen gegangen.

„Nun, Fred," sagte er halblaut in englischer Sprache, „ich hoffe, wir haben uns genau verstanden."

„So hoffe ich auch, Sir" klang die gelassene Antwort zurück, „Sie haben meine Erklärung."

„Ja. Und ich weiß, daß man sich auf Ihre Geschicklichkeit verlassen kann, wenn Sie es ehrlich meinen."

„Ehrlich, Sir?" Der Jockey grinste, daß die großen weißen Zähne zwischen den blassen Lippen sichtbar wurden. „Ich glaube, Sie würden schlecht mit mir zufrieden sein, wenn ich es wäre."

„Nun, Sie mögen es nennen, wie es Ihnen beliebt. Sie halten die ‚Eglantine' also unter allen Umständen zurück?"

Digitized by Google

„Ich werde das arme Thier schonen, Sir. Aber ich bringe Ihnen das Opfer nur aus alter Dankbarkeit und aus gutem Herzen, denn es ist sicher, daß ich dabei verliere."

„Wozu diese Redensarten, Fred, nachdem wir den Preis einmal festgesetzt haben. Sie sind ohnedies verwünscht theuer mit Ihren kleinen Gefälligkeiten, mein Junge."

„Wie beliebt, Sir? — Wünschen Sie das Geschäft rückgängig zu machen? Ich bin mit Vergnügen bereit, denn aufrichtig gesprochen, es geht mir beinahe gegen die Ehre."

Rhoden antwortete ihm nur mit einem Auflachen, das im Grunde sehr beleidigend war, ohne doch den Engländer aus seinem stoischen Gleichmuth aufrütteln zu können.

„Und wenn man Verdacht schöpft?" fuhr er in unverändertem Tone fort, mit dem Nagel des kleinen Fingers die Asche von seiner Cigarette schnellend. „Wenn man mich für ein paar Monate von der Rennbahn ausschließt, was dann, Sir?"

Der Baron klopfte ihm vertraulich auf die Schulter und sagte, sich dicht zu seinem Ohr neigend: „Wenn Fred Richmond ein Stümper wäre, der Gefahr liefe, mit einem kleinen harmlosen Manöver gleich Verdacht zu erregen, so hätte ich mich wohl gehütet, mich an ihn zu wenden. Ich denke, wir Beide kennen einander, alter Freund."

Fred lächelte halb geschmeichelt und halb ironisch.

„Well, Sir! Sie haben meine Zusage. Was ich thun kann, wird geschehen."

Digitized by Google

Damit gingen sie auseinander, sicherlich ganz andere Empfindungen, als diejenigen gegenseitiger Hochachtung und Verehrung im Herzen tragend. —

Hardenegg war indessen langsam zu der Tribüne des ersten Platzes hinüber gewandert. Er hatte es nicht eilig, denn die Bekannten, welche er vermuthlich dort antreffen würde, waren ihm gleichgiltig, und der alte Kostomarow, gegen den er heute ja gewissermaßen die Pflichten eines Gastgebers zu erfüllen hatte, war schon gleich nach ihrer gemeinsamen Ankunft auf dem Rennplatze spurlos verschwunden gewesen. So stieg der Freiherr, fast theilnahmlos umherschauend, die hölzernen, teppichbelegten Stufen empor. Da glaubte er eine wohlbekannte Stimme zu vernehmen, und seine Züge belebten sich wunderbar, als sein Auge der Richtung jenes Klanges gefolgt war. In einer reizenden Toilette saß dort, das feine Köpfchen von einem weißen Sonnenschirm überschattet, die Comtesse Hertha Bassewitz, in anscheinend sehr heiterem Geplauder mit ihrem Vater und einem schmucken Husarenrittmeister begriffen.

Ohne Besinnen näherte sich Hardenegg ihrem Platze. Alles, was ihn beschäftigte und mit banger Sorge erfüllte, war für den Moment verschwunden oder doch in den Hintergrund gedrängt durch die Freude über dies unerwartete Zusammentreffen. Obwohl gestern zwischen ihnen von dem Rennen die Rede gewesen war, hatte sie doch mit keiner Silbe ihrer Absicht Erwähnung gethan, dasselbe zu besuchen, und dem Freiherrn flüsterte eine schmeichelnde Stimme in seinem Herzen zu, daß sie dabei

Digitized by Google

vielleicht dem Wunsche gefolgt sei, ihm mit der Ueberraschung eine Freude zu bereiten. Die liebenswürdig heitere Art, in welcher sie ihn begrüßte, stand keineswegs in Widerspruch zu einer so vermessenen Annahme, und Hardenegg fühlte sein Herz immer heißer und stürmischer pochen, während er sich in den Anblick ihrer eigenartigen, bestrickenden Schönheit versenkte.

Wo hatte er denn nur seinen Verstand gehabt damals, als er den wohlüberlegten Heirathsplan seiner Mutter mit spöttischem Lächeln von sich gewiesen wie ein thörichtes, unsinniges Hirngespinnst? Und wo waren seine Augen gewesen an jenem Tage, da sich Hertha's knospende Schönheit vor ihm offenbart hatte, und da es ihn kaum mehr als ein einziges Wort gekostet haben würde, um das Netz zu zerreißen, welches er sich in Uebereilung und leidenschaftlicher Aufwallung selbst über das Haupt geworfen? Wenn er damals zur rechten Zeit seine klare Besinnung wieder gefunden hätte, wenn sie jetzt *sein* wäre mit all' ihrer Anmuth und Lieblichkeit, wie mit all' ihren irdischen Schätzen, müßte er dann nicht in Wahrheit der Glücklichste und Beneidenswertheste aller Sterblichen sein?

Er athmete schwer, während er sich zwang, unbefangen und heiter zu scheinen. Das inhaltsschwere letzte Wort seiner Mutter klang ihm wieder und wieder im Ohre nach, und es war, als säße ein Kobold hinter ihm, der mitten hinein in sein scherzendes Geplauder mit der geistvollen, sprühenden, in Liebreiz und Jugendfülle prangenden Gräfin spöttisch und höhnend riefe: „Was ist die

Digitized by Google

Malerstochter gegen sie? — Mache Dich frei von dieser Fessel, und sie ist Dein! Die Ketten sind ja nicht unlösbar, mit denen Dich Deine eigene Thorheit gebunden!"

Der Graf behandelte ihn freundlich und vertraulich, wie er es im Verkehr mit Standesgenossen gewöhnt war. So lange die Freifrau nicht zugegen war, die er um ihrer Herkunft willen zu ignoriren wünschte, existirte für ihn keine Nothwendigkeit, sich irgend welchen lästigen Zwang aufzuerlegen.

„Sie sind ja während der letzten Jahre fast eine Berühmtheit in Sportkreisen geworden, lieber Hardenegg," sagte er scherzend. „Wahrscheinlich sind Sie auch heute nur gekommen, um eine goldene Ernte einzuheimsen."

„Oder um Anderen zu solcher Ernte zu helfen," gab der Angeredete zurück. „Ein Rennpferd, und wenn man es noch so genau zu kennen glaubt, ist am Ende ebenso wenig zuverlässig, als irgend ein anderes der Werkzeuge, deren sich das launische Glück bedient. Ich wollte wahrhaftig, der große Entscheidungskampf wäre erst vorüber."

„Sie haben also gewettet?" fragte Hertha. „Ich glaube fast, es muß ein ganz eigener Reiz in der gespannten Erwartung liegen, mit welcher man alsdann dem Verlauf eines Rennens folgt."

„So lassen Sie auch uns wetten, Comtesse. Für das Norddeutsche Derby natürlich, denn wer kümmert sich heute um die anderen Nummern."

„Und was soll der Einsatz sein, Herr v. Hardenegg?"

„Was Sie bestimmen werden, meine Gnädigste. Wenn

Digitized by Google

Sie es wünschen, setze ich Alles, was ich besitze, Gut und Blut, meinen Leib und meine Seele."

Er hatte die letzten Worte mit gedämpfter Stimme gesprochen, so daß sie der Aufmerksamkeit des Grafen entgangen waren. Hertha aber schien sie für nichts Anderes zu nehmen, als für einen galanten Scherz, denn sie erwiederte ohne Verlegenheit: „Nein, nein, das ist mir viel zu hoch. Ich verstehe zwar nichts von den üblichen Gebräuchen, aber ich meine doch, der Einsatz müsse von beiden Theilen der gleiche sein. Vielleicht ist es am besten, wenn wir diesen Punkt noch unentschieden lassen, oder wenn wir festsetzen, daß der Verlierende dem Gewinner einen Wunsch erfüllen müsse, unbedenklich und unweigerlich, wie schwer es ihm auch werde."

Jugendübermuth und Schelmerei blitzten aus ihren schönen Augen. Der Freiherr aber hatte Mühe, sich zu beherrschen und die heiß aufwallende Leidenschaft einzudämmen, welche sich ungestüm in seinen Worten Luft zu machen strebte.

„Ich nehme die Wette an," sagte er rasch, „und ich bitte Sie, Comtesse, die Bedingung gut im Gedächtniß zu behalten, welche Sie selbst gestellt: der Wunsch des Gewinnenden muß erfüllt werden, unbedenklich und unweigerlich, wie schwer es ihm auch werde."

„Gewiß! Aber ich sage Ihnen im Voraus, daß Sie verlieren werden. Von den Pferden verstehe ich nichts, aber ich werde mir die besten Farben auswählen. Geben Sie mir Ihr Rennprogramm! So — da ist blau und roth: Jockey Henderson auf Graf Vischering's eng-

Digitized by Google

lischem Vollbluthengst ‚Klabautermann'. Das ist meine Farbe."

„So hat Sie der Zufall dazu geführt, es mit meinem gefürchtetsten Gegner zu halten. Nun wünsche ich mehr als je, daß der ‚Eglantine' Flügel wachsen möchten."

Wenige Minuten noch, und das Zeichen zum Start für den bedeutsamen Entscheidungskampf des Tages wurde gegeben. Ein eigenthümliches Summen und Rauschen ging über die Sitzreihen der Tribünen hin und durch die langen Linien der nach Tausenden zählenden Zuschauer. Jeder reckte sich empor und suchte seinen Gesichtskreis nach Möglichkeit zu erweitern; selbst denen, welche keinerlei persönliches Interesse an dem Ausfall des Rennens hatten, theilte sich etwas mit von dem ansteckenden Fieber gespanntester Erwartung, welches plötzlich all' diese gewaltigen Menschenmassen ergriffen zu haben schien.

Die ‚Eglantine' hatte einen günstigen Platz an der inneren Seite der Bahn erhalten, und Hardenegg betrachtete mit Wohlgefallen durch sein Glas den prächtigen Bau des Thieres, das heute in besonders vorzüglichem Zustande schien.

„Das ist Ihre Feindin, Comtesse," sagte er zu seiner schönen Nachbarin. „Fassen Sie den gelben Jockey gut in's Auge. Ich habe niemals einen besseren Reiter gesehen, als ihn."

„Aber welch' ein unangenehmes Gesicht!" gab Hertha zurück. „Wenn ich der Besitzer des Pferdes wäre, so würde ich es diesem Menschen wahrhaftig niemals anvertrauen."

Digitized by Google

Ihre Unterhaltung verstummte wie jede andere auf dem weiten Terrain. Vierzehn Pferde hatten sich zugleich in Bewegung gesetzt, und zahllose Augen richteten sich in der höchsten Anspannung der Aufmerksamkeit auf die Reiter, die sich aus der geraden Linie sogleich in einen regellosen Schwarm verwandelt hatten. Beifällige, ermunternde, spöttische Zurufe wurden von allen Seiten laut, je nachdem der eine oder der andere der Reiter aus dem noch immer festgeschlossenen Knäuel hervorstrebte oder hinter demselben zurückblieb. Wenige Sekunden nur, und die müßige Neugier der Zuschauer hatte sich in die leidenschaftlichste Antheilnahme gewandelt. Keiner blieb davon frei, auch nicht die Comtesse Hertha Bassewitz, und das war sicherlich gut für den Freiherrn, denn der Anblick, welchen er in diesen Minuten gewährte, war gewiß nicht darnach angethan, den vortheilhaften Eindruck seiner Persönlichkeit zu erhöhen. Sein Gesicht hatte sich dunkel geröthet, seine Augen waren unnatürlich erweitert und seine Hände zitterten so heftig, daß er gezwungen war, den Krimstecher sinken zu lassen. Schwer stützte er sich auf die vor ihm befindliche Brüstung, und man sah, wie das Blut in den hoch aufgeschwollenen Adern seines Halses und seiner Schläfen pulsirte.

Er war nicht zufrieden mit dem Fortgang des Rennens. Wohl hatte sich die „Eglantine" alsbald an die Spitze gesetzt, aber dem kundigen Auge des Freiherrn wollte der gelbe Jockey immer weniger gefallen. Es war sonst nicht Fred Richmond's Art, seinen Renner schon im Beginn so gewaltig anzutreiben, wie er es heute that.

Digitized by Google

Der Vorsprung, welchen er damit gewann, war nicht unbedeutend, aber noch größer war die Gefahr, daß das Thier seine Kräfte vorzeitig verbrauchen würde, um so mehr, als gewisse unruhige Bewegungen seines Hauptes bewiesen, daß es keineswegs mit der nöthigen Stetigkeit und Sicherheit gesteuert wurde.

Der „Klabautermann" kam auf dem ersten Viertel der Bahn nicht über den fünften Platz hinaus, von da an aber rückte er, wenn auch langsam, so doch mit einer Gleichmäßigkeit vorwärts, welche alle Blicke auf ihn lenkte. Nun war er der Dritte, und jetzt — jetzt trennten ihn nur noch zwei Längen von der dahinfliegenden „Eglantine".

Hardenegg neigte sich so weit nach vorn, als es ihm möglich war, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Wenn er selber da unten mit den Pferden um die Wette gelaufen wäre, hätte seine Brust nicht mächtiger arbeiten, nicht mühsamer nach Athem ringen können. Zwei Längen nur, und noch war fast die Hälfte der Bahn zu überwinden! Aber es schien, als habe Fred Richmond die Ausdauer seines Renners dennoch richtig geschätzt. Die Distanze zwischen diesem und dem nächsten Pferde blieb eine geraume Weile scheinbar unverändert, bis sich plötzlich, kaum fünfzig Meter vor dem Ziel, das Bild zum Vortheil des „Klabautermann" verwandelte. Eine einzige energische Anstrengung, und er lag Seite an Seite mit der „Eglantine". Fred Richmond schwang unbarmherzig seine Gerte; aber das abgehetzte, athemlose Thier war nicht mehr im Stande, seinem Nebenbuhler die Palme des Sieges streitig zu machen. Mit einem Vorsprung von

Digitized by Google

einer halben Länge ging der „Klabautermann“ als Erster durch das Ziel, und betäubender Jubel brauste über die ganze Länge der Rennbahn hinweg dem ruhmreichen Gewinner entgegen.

Comtesse Hertha wehte lustig mit ihrem Taschentuch und rief dem glücklichen Jockey, als er auf seinem todmüden Pferde langsam an der Tribüne vorüberritt, ein lautes „Bravo!“ zu. Dann erst wandte sie sich nach dem Freiherrn zurück, um ihn mit einem munteren Scherzwort über seine Niederlage zu trösten. Aber sie verstummte unwillkürlich, als sie einen Blick auf sein dunkel geröthetes, zuckendes Gesicht geworfen hatte. Hardenegg mußte die Befremdung in ihren Mienen lesen, und er raffte sich gewaltig zusammen, um zu verbergen, was in seinem Inneren vorging. Aber er fühlte, daß er eine solche Verstellung nicht lange würde durchführen können, und daß er vor Allem bestrebt sein müsse, aus der Nähe der Comtesse loszukommen.

„Sie sind die glückliche Siegerin, das unterliegt keinem Zweifel,“ sagte er mit einem verzerrten Lächeln. „Ich harre in Demuth des Schicksals, welches Sie über mich verhängen werden.“

Seine Erregung war eine zu furchtbare, als daß Hertha durch die konventionelle Maske hätte getäuscht werden können, und sie fühlte sich offenbar sehr peinlich berührt.

„Ich habe mir noch nicht die Mühe gegeben, über eine Forderung nachzudenken, welche ich an Sie stellen könnte,“ erwiederte sie kühl. „Vielleicht fällt mir später einmal etwas Geeignetes ein.“

Digitized by Google

Sie kehrte sich von ihm ab, dem flotten Husarenrittmeister zu, der eben wieder mit sporenklirrenden Schritten herankam, und Hardenegg entschloß sich nach kurzem Zaudern, ohne Abschied zu gehen, wie empfindlich er damit auch die Gesetze der Höflichkeit verletzen mochte.

In müder Haltung schritt er über den Grasboden der Rennbahn dahin, um Rhoden aufzusuchen. Die nächste Viertelstunde mußte ihm eine der folgenschwersten Entscheidungen seines Lebens bringen, und er lachte ingrimmig vor sich hin, als er daran dachte, daß er, von Tausenden als einer der reichsten Grundherren des Landes beneidet, jetzt in einer Geldverlegenheit sei, die ihn rettungslos in die Gewalt eines Freundes oder in die schmutzigen Hände gewissenloser Wucherer liefern mußte.

Wohl zehn Minuten lang irrte er umher, ehe er des Barons ansichtig wurde. Rhoden stand in einem abgelegenen Winkel hinter dem Wägehäuschen in flüchtigem Gespräch mit seinem englischen Freunde Fred Richmond. Der Jockey hatte jetzt einen eleganten Ueberrock über seine seidene Blouse gezogen, und die unvermeidliche Cigarette dampfte schon wieder zwischen seinen farblosen Lippen. Er sah genau so gelangweilt und unverschämt aus wie vorhin.

„Wissen Sie auch, bester Freund, daß ich nicht sehr weit entfernt war von dem frommen Wunsche, Sie möchten das Genick brechen?“ sagte Rhoden, welchem Genugthuung und Siegesfreude aus den Augen blitzten. „War es denn nicht in Wirklichkeit nur ein blinder Zufall, der dem ‚Klabautermann‘ zuletzt noch einen Vorsprung gab?“

Digitized by Google

Der Jockey zuckte gleichmüthig mit den Achseln.

„Er hatte den Vorsprung, und das muß Ihnen genug sein, Sir. Ich habe mein Wort gehalten, und wie ich es halte, das ist schließlich meine Sache!"

In diesem Augenblick trat Hardenegg zu ihnen heran. Mit einem zornfunkelnden Blick streifte er den schmächtigen Engländer.

„Bis zu diesem Tage war ich der Meinung, Sie verständen zu reiten," sagte er, seinen Worten einen beleidigend geringschätzigen Ausdruck gebend, „heute habe ich es zu meinem Schaden eingesehen, daß ich mich getäuscht habe. Sie sind ein Stümper, und man sollte Ihnen kaum einen Droschkengaul, geschweige denn ein Rennpferd anvertrauen!"

Der Jockey lächelte spöttisch. Er wechselte einen raschen Blick mit Rhoden, dann spuckte er aus und ging, ohne den Freiherrn einer Antwort zu würdigen, davon.

Hardenegg aber ergriff ungestüm den Arm seines Freundes.

„Was nun?" sagte er. „Deine Prophezeiung ist eingetroffen, Hartmuth, und ohne Deine Hilfe bin ich verloren!"

„Du siehst die Sache zu düster an. Es wird nicht so tragisch werden. Aber wir können das doch unmöglich hier unter freiem Himmel und inmitten so vieler Menschen besprechen. Laß uns drüben in der Restauration eine Flasche Heidsieck trinken!"

Der Freiherr erhob keine Einwendung, und Beide traten in das Restaurationszelt ein. Die halbdunkeln

Digitized by Google

Räume desselben waren sammt und sonders dicht gefüllt. Es ging darin so lärmend zu, daß ein Uneingeweihter schwerlich auf die Vermuthung gekommen wäre, fast ausschließlich Angehörige der ersten und bevorzugtesten Stände vor sich zu haben. Rhoden hielt flüchtige Umschau und winkte dann einen der Kellner zu sich heran.

„Bringen Sie eine Flasche Heidsieck nach jenem Tischchen dort in der Ecke; es scheint das einzige noch unbesetzte zu sein."

Der Kellner verschwand eilfertig, um gleich darauf mit dem Verlangten zurückzukehren und den beiden Herren die Gläser zu füllen. Diese hatten sich an dem Tischchen niedergelassen, ohne in der Dunkelheit den alten weißbärtigen Herrn ganz unten am Nachbartische zu bemerken.

„Wir dürfen hier ohne jeden Rückhalt sprechen, Hartmuth," begann Hardenegg, „und ich denke, die Angelegenheit ist ohnedies so weit geregelt, daß sie keiner ausführlichen Erörterung mehr bedarf. Bist Du in Bezug auf den in Frage kommenden Gegenstand noch heute derselben Ansicht wie bei unserer vor acht Tagen auf Schloß Buchwald stattgehabten Unterredung?"

„Ja. Aber ich habe Dir schon vorhin kein Hehl gemacht aus den Bedenken, welche ich hinsichtlich Deines Vermögens, meine Bedingung zu erfüllen, hegen muß!"

Hardenegg runzelte die Stirn.

„Es sollte Dir, wie ich meine, genügen, daß ich selbst mir dies Vermögen zutraue, und daß ich die Bedingung auf mich nehme. Du wirst mich natürlich auf meiner Heimreise begleiten, und ich gebe Dir anheim, schon heute

Digitized by Google

den Termin für Verlobung und Hochzeit nach eigenem Ermessen festzusetzen."

„Wohl. Dieser Termin müßte allerdings ein naheliegender sein. Ich sagte Dir's schon — meiner Geschwister wegen."

„Und ich könnte das Erforderliche noch heute erhalten?"

„Noch heute, wenn es sein muß!"

„Ohne irgend welche Belastung meines unbeweglichen Besitzes?"

„Ja, da Du doch über denselben nicht verfügen kannst."

Dem Freiherrn fiel ersichtlich eine furchtbare Last vom Herzen. Er hatte während des kurzen Gespräches mehrere Gläser Champagner getrunken. Nun wendete er den Blick, und dieser traf den ihm starr in's Gesicht blickenden Russen, den er jetzt, nachdem sein Auge sich an das herrschende Dunkel gewöhnt, sofort erkannte. Eine leichte Röthe der Verlegenheit färbte sein Gesicht, denn der Russe mußte offenbar ihre Unterhaltung mit angehört haben.

Rasch stand er auf und lud den Alten ein, mit an ihrem Tische Platz zu nehmen. „Sie werden gewiß nicht plaudern über das, was Sie soeben gehört," sagte er gezwungen lachend. „Sie haben lange genug in der Welt gelebt, um zu wissen, daß auch ein begüterter Mann zuweilen in eine kleine Geldverlegenheit kommen kann, namentlich wenn er die Thorheit begeht, all' zu viel Vertrauen auf Kartenblätter oder auf unzuverlässige Pferdebeine zu setzen. Ich selbst befinde mich eben in einem solchen unangenehmen Fall. Ein Millionär, der sich um die Beschaffung von ein paar lumpigen Tausenden in

Digitized by Google

Sorgen befindet — das ist komisch, nicht wahr? Aber es ist nun einmal so. Ich kann eben auf Buchwald und Alles, was dazu gehört, obwohl der Besitz fast unverschuldet ist, keine gesetzlich giltige Hypothek eintragen lassen."

Kostomarow, der kein Wort der leicht hingeworfenen Auseinandersetzung verlor, nickte zustimmend.

„Freilich nicht!" sagte er. „Die Güter sind ja das Eigenthum des Freiherrn Botho v. Hardenegg."

„Ja, das Eigenthum eines Todten, dessen einziger gesetzlicher Erbe ich bin. Es ist das Widersinnigste, was jemals auf der Welt dagewesen ist; aber ich habe bereits die einleitenden Schritte gethan, damit dieser unnatürliche Zustand ein Ende nehme."

„Es ist hohe Zeit dazu, wie mir scheint," bestätigte Kostomarow, und seine tiefliegenden Augen schienen noch heller zu funkeln.

Hardenegg aber bemerkte es nicht, und anscheinend immer mehr belustigt, fuhr er, sich jetzt jeden lästigen Zwanges entledigt glaubend, fort: „Natürlich wirst Du trotzdem irgend eine greifbare Sicherheit haben wollen, lieber Hartmuth, eine, die Dich wenigstens bis zur Erfüllung Deiner sogenannten Bedingung befriedigen kann. Ich erkläre mich von vornherein mit Allem einverstanden, was Dir selber wünschenswerth scheint."

„Du wirst einen Wechsel in Höhe der betreffenden Summe acceptiren, fällig in vierzehn Tagen. Ist innerhalb dieser Zeit meine Verlobung mit Fräulein Margarethe Stiller bekannt gemacht, so gebe ich Dir das

Digitized by Google

Papier gegen einen einfachen, auf drei Jahre lautenden Schuldschein zurück."

„Das ist nicht mehr als billig. Die Sache ist also abgemacht; Dein Wort darauf, Hartmuth!"

„Mein Wort darauf! Wenn es Dir beliebt, können wir jetzt oder in einer Stunde zur Stadt fahren, um die Angelegenheit bei meinem Bankier zu erledigen."

„Und nun ein Glas auf unsere Freundschaft und auf die verwandtschaftlichen Bande, welche uns künftig noch enger verknüpfen werden. Stoßen Sie mit uns an, Herr Kostomarow! Auch Ihnen bin ich aufrichtig zu Dank verpflichtet. Ohne unser zufälliges Zusammentreffen in dem alten Künstlernefte und ohne die ausdrückliche Bestätigung vom Tode meines Oheims, die ich aus Ihrem Munde empfing, würde doch Manches anders geworden sein."

Kostomarow folgte der Aufforderung nicht. Wie durch eine Ungeschicklichkeit hatte er sein Glas umgestoßen, so daß sich der Inhalt über die Tischplatte ergoß.

„Ich habe niemals von Botho Hardenegg's Tode gesprochen," sagte er, und es war ein dumpfer Klang, wie das Grollen eines mühsam unterdrückten Zornes, in seiner Stimme. „Es würde mich nicht einen Augenblick in Erstaunen setzen, wenn er jetzt mit einem Mal zwischen Ihnen und Ihrem Freunde stände."

Rhoden horchte hoch auf; aber der Freiherr war nicht mehr aus seiner guten Laune zu bringen.

„Sie werden sich bei meinem Freunde in den Verdacht bringen, zur Spiritistengemeinde zu gehören," meinte er

Digitized by Google

lachend. „Denn wenn uns mein seliger Oheim noch einmal erscheinen sollte, müßte er schon aus der vierten Dimension kommen. Und an diese Möglichkeit zu glauben, sind wir doch noch nicht benebelt genug. Herr Kostomarow wird Dir zu Deiner Ueberraschung und zugleich zu Deiner Beruhigung bestätigen, Hartmuth, daß er den Freiherrn vor beiläufig sechzehn oder siebenzehn Jahren in den Schneewüsten Sibiriens unter den Schüssen russischer Soldaten, die ihn als entsprungenen Bergwerkssträfling verfolgten, zusammenbrechen sah. Spreche ich die Wahrheit oder nicht?"

„Sie sprechen die Wahrheit, Herr v. Hardenegg!"

„Nun wohl, das ist mehr als genug, um uns Gewißheit über sein Schicksal zu geben, und wenn es Ihr Gewissen beruhigt, will ich Ihnen gern ausdrücklich bestätigen, daß Sie mir niemals erzählt haben, Sie hätten ihn mit begraben helfen. Und nun genug von dem alten Herrn, der meinem Familiennamen im Auslande nicht eben viel Ehre gemacht zu haben scheint. Meinetwegen mögen wir seinem Andenken ein stilles Glas weihen. Dann aber einen klingenden, schäumenden Kelch der lebendigen Schönheit! Stoßen wir an, meine Herren, auf Alles, was wir lieben!"

Seine Augen glänzten. Er war so aufgeräumt, wie ihn Rhoden seit Langem nicht gesehen hatte.

„Auf Ihre Gemahlin also, Herr v. Hardenegg!" grollte der Alte mit seiner heiseren, unangenehmen Stimme. Doch der Freiherr, der in dem Jubel über die Erlösung aus drückender Sorge all' seine Würde und Selbstachtung vergaß, lachte ihm in's Gesicht.

Digitized by Google

„Ich will nicht hoffen, daß es meine Gemahlin ist, welche Sie lieben, Herr Kostomarow, doch sei es Ihnen unverwehrt, auf ihr Wohl zu trinken. Ich für meine Person denke an das holdeste aller weiblichen Wesen, an eine Göttin, welche jedenfalls ihre Namensschwester aus der Religion unserer Vorfahren an Schönheit weit hinter sich läßt. Auf ihr Wohl, meine Herren — sie lebe!"

Er leerte sein Glas und schleuderte es zu Boden, daß die Scherben splitterten. Dann warf er einen Blick auf die Uhr und stand etwas schwerfällig auf.

„Es wird Zeit, daß wir unsere leidige Geldangelegenheit in's Reine bringen, Hartmuth," sagte er. „Sie begleiten uns doch in die Stadt, Herr Kostomarow?"

Der Alte schüttelte das weiße Haupt. „Ich denke mich noch ein wenig hier am Platze aufzuhalten!"

„Nun denn, auf Wiedersehen. Ich hoffe, der Zufall führt uns noch einmal irgendwo zusammen."

Er wollte ihm abermals die Hand reichen, doch Kostomarow schien die Bewegung nicht zu bemerken.

„Ich hoffe es auch, Herr v. Hardenegg," sagte er, „und ich meine sogar, es Ihnen mit Bestimmtheit versprechen zu können."

Die beiden Kavaliere ließen dem Russen um seines Alters willen höflich den Vortritt, und er hinkte davon, während sie dem Standplatz der Equipagen zuschritten.

„Ein höchst unangenehmer Geselle," meinte Rhoden unterwegs, „ein Kerl, um Kinder zu erschrecken und Erwachsenen den Appetit zu verderben."

Aber Hardenegg erwiederte ihm in unverwüstlicher

Digitized by Google

Heiterkeit: „Was willst Du! Er ist einfach ein Narr, den man schon vor zwanzig Jahren hätte in ein Irrenhaus stecken sollen. Mitunter kann es ganz unterhaltend sein, sich auch mit solchen Subjekten zu befassen."

Und Derjenige, über welchen von den beiden vornehmen Herren in so wenig schmeichelhafter Weise geurtheilt wurde, hätte in diesem Augenblick wohl auch jeden Anderen, der ihn beobachtete, zu einem ernstlichen Zweifel an der Richtigkeit seines Verstandes verleitet. Er war hinter der ersten Wegbiegung stehen geblieben, welche ihn dem Gesichtsfelde der beiden Anderen entzog; er hatte seinen knorrigen Krückstock mit erstaunlicher Kraft in den weichen Grasboden gestoßen und seinen hageren Arm ausgestreckt, um die geballte Faust drohend zu schütteln.

„Ja, wir werden uns wiedersehen," knurrte er, unbekümmert um etwaige Lauscher, in sich hinein, „und Du wirst die Stunde verfluchen, da es geschieht! Das Maß der Niederträchtigkeit ist voll bis zum Rande. Nun wird es Zeit, daß die Todten auferstehen!"

Er hinkte zur Bahnstation, und das schnaubende Dampfroß erreichte noch früher als die Equipagenpferde des Barons die nahe gelegene Stadt.

Achtzehntes Kapitel.

In vorgerückter Abendstunde waren Hardenegg und Rhoden auf Schloß Buchwald eingetroffen, und da sie es unterlassen hatten, ihre Ankunft vorher anzumelden, konnte es nicht auffällig erscheinen, daß die verwittwete Freifrau für sie nicht mehr sichtbar wurde. Beobachtete

Digitized by Google

doch Frau v. Hardenegg seit ihrem Wiedereinzuge die streng geregelte und zurückgezogene Lebensweise einer ernstlich Leidenden, welche niemals in Gemeinschaft mit den anderen Schloßbewohnern ihre Mahlzeiten einnahm, und sich ihnen auch während der Tagesstunden nur für wenige flüchtige Augenblicke zeigte.

Selbst ihrem Sohne ließ sie an diesem Abend sagen, sie habe sich bereits zur Ruhe begeben und fühle sich zu angegriffen, ihn noch zu sprechen. So nahmen die beiden Freunde das Abendessen in Gesellschaft Elfriedens und ihrer Schwester ein, und da die junge Schloßfrau mehr als sonst unter einer trüben, niederdrückenden Stimmung zu leiden schien, ging es bei dem Mahle nicht eben all' zu munter und lebhaft her. Auch Margarethe war nachdenklich bis zur Zerstreutheit. Sie hatte für die galanten Scherze und für die witzigen Redensarten des Barons nicht die freundliche Aufmerksamkeit, welche sie ihnen sonst zuwendete, und vielleicht geschah es aus Mißmuth über dies frostige Benehmen, wenn sich Rhoden unter dem — bei seiner stählernen Natur stets unglaubwürdigen — Vorwande der Ermüdung gleich nach dem Essen zurückzog, ohne selbst die Einladung Kurts zu einer Cigarre und einer Parthie Ecarté anzunehmen. Auch Margarethe schlüpfte leise hinaus, und so sah sich Hardenegg mit seiner stillen und schweigsamen Gattin allein. Er war unruhig und nervös. Der erste Rausch, welchen das Bewußtsein, aller seiner Verlegenheiten mit einem Schlage ledig zu sein, hervorgerufen hatte, war nun doch verflogen, und die Verpflichtung, die den Preis seiner Rettung ausgemacht

Digitized by Google

hatte, drückte ihn schwer. Sicherlich war es am besten, sie gleich abzuwälzen und diesem unangenehmen Zustande lieber heute als morgen ein Ende zu machen.

„Es ist gut, daß wir Gelegenheit finden, ungestört mit einander zu reden," sagte er in einem mehr herrischen als freundlichen Tone. „Ich habe Dir eine angenehme Mittheilung zu machen, Elfriede. Es hat sich ein Bewerber um Deine Schwester gemeldet."

Sie sah überrascht zu ihm auf, und er glaubte, einen Ausdruck der Angst in ihren Augen zu lesen. Das war natürlich nur darnach angethan, die Reizbarkeit seiner Stimmung zu erhöhen.

„Ich brauche Dir nicht erst auseinander zu setzen," fuhr er mit vermehrter Schärfe fort, „aus welchen Gründen das als ein großes Glück für Deine Familie anzusehen ist. Und da die Person des Bewerbers alle wünschenswerthen Garantien bietet, habe ich mich selbstverständlich nicht bedacht, meine Zustimmung zu geben."

„Und wer ist dieser Bewerber, Kurt?"

„Ich meine, Du müßtest es errathen können, obwohl ich freilich gestehen muß, daß ich selber von dieser Ernsthaftigkeit seiner Absichten höchlichst überrascht war. Es ist kein anderer, als mein Freund Rhoden."

Elfriede gab kein Zeichen des Erstaunens. Sie hatte nach der von ihrem Gatten gewählten Einleitung in der That nicht erwartet, einen anderen Namen als denjenigen des Barons zu vernehmen; aber der Ausdruck ernster Entschlossenheit auf ihrem schönen Gesicht bewies, daß ihre Empfindungen nicht diejenigen einer freudigen Genugthuung waren.

Digitized by Google

„Du hätteſt ihm Deine Einwilligung nicht erklären ſollen, Kurt, ohne meine Schweſter und mich zu befragen," ſagte ſie mit jener ſtillen Feſtigkeit in ihrer ſanften Stimme, die er ſchon bei anderen, minder bedeutſamen Gelegenheiten als das Merkmal eines unerſchütterlichen Entſchluſſes kennen gelernt hatte. Und das war in dieſem Augenblick genug, um ihn in heller Erregung aufbrauſen zu laſſen.

„Und warum nicht?" fragte er heftig. „Scheint Dir etwa der Baron v. Rhoden, mein erprobter und beſter Freund, nicht würdig, die Hand des Fräuleins Margarethe Stiller zu beſitzen?"

Furchtlos begegnete ſie ſeinem zornfunkelnden Blick.

„Nein, er ſcheint mir deſſen nicht würdig," kam es klar und ruhig von ihren Lippen. „Er würde ſie unglücklich machen, und darum werde ich niemals dulden, daß ſie ihm ausgeliefert werde!"

Hardenegg ſtarrte ſeine Gattin an wie Einer, der ein Wunder erlebt. Er war vielleicht auf einen ſchwachen Verſuch ſchüchternen Widerſtandes gefaßt geweſen; dieſe entſchiedene Kriegserklärung aber brachte ihn für einen Moment völlig außer Faſſung.

„Du wirſt es nicht dulden?" wiederholte er nach einem Sekunden langen Schweigen. „Und Du meinſt, damit ſei es abgethan? Ich aber ſage Dir, daß Du Dich in einem gewaltigen Irrthum befindeſt über die Grenzen Deiner Macht. Ich werde den Aeußerungen Deiner kindiſchen Neigungen und Abneigungen, die ich nur zu lange geduldet habe, endlich mit voller Entſchiedenheit Halt gebieten, und werde Dich durch die Thatſachen daran

Digitized by Google

erinnern, daß ich zum Glück noch das Haupt meiner Familie bin. Aber Du sollst darum nicht sagen dürfen, daß ich vernünftigen Vorstellungen unzugänglich gewesen sei. Nenne mir die Gründe, welche Dich zu dem Glauben berechtigen, daß Rhoden Deine Schwester unglücklich machen werde."

„Ich zweifle an der Innigkeit und Wahrhaftigkeit seiner Liebe. Er würde vielleicht nicht daran denken, Margarethe zu seiner Frau zu begehren, wenn es ihn nicht reizte, einen Triumph über mich davon zu tragen — über mich, die er aus ganzer Seele haßt."

Hardenegg verzog die Lippen zu einem Ausdruck verletzenden Spottes.

„Ich wüßte in der That nicht, wie mein Freund zu so intensiven Empfindungen für oder gegen Dich kommen sollte, und die Annahme, daß ihm nach einer so kleinlichen Genugthuung verlangen könnte, ist zu abgeschmackt, um ernsthaft genommen zu werden. Man heirathet nicht, um irgend eine mißliebige Person zu ärgern. Hast Du keine stichhaltigeren Einwendungen als diese, so magst Du mich getrost mit ihrer Aufzählung verschonen."

„Und selbst, wenn er heute etwas wie Liebe für sie fühlte, wie rasch würde dies Strohfeuer erloschen sein! Sagt man's ihm doch zum Ruhme nach, daß er sich schon tausend Frauenherzen erobert habe."

„Nun, und was weiter? Du solltest doch in diesen vier Jahren bereits zu der Erkenntniß gekommen sein, daß Deine spießbürgerlichen Lebensanschauungen nicht diejenigen der Gesellschaftskreise sind, denen Rhoden seiner Geburt und

Digitized by Google

seiner Erziehung nach angehört. Mit der Moral einer Sonntagsschule solltest Du mir wahrhaftig nicht kommen!"

„Diese spießbürgerliche Moral aber ist der heiligste Besitz meiner Schwester, Kurt. Sie zu zerstören, hieße ihrem Leben sein Glück und seinen besten Inhalt nehmen. Mag sich doch der Herr Baron eine Lebensgefährtin wählen aus jenen Kreisen, in denen, wie Du sagst, Geburt und Erziehung ein Anrecht geben auf so freie Auffassungen der ernstesten Pflicht."

Er empfand jedes ihrer Worte wie eine schwere Verurtheilung seines eigenen Thuns, und ihm war, als müsse sie seine verborgensten Gedanken lesen können. Ein namenloser Ingrimm gegen die ruhige, hoheitsvolle Frauengestalt, die ihm so furchtlos gegenüberstand, wühlte in seinem Herzen.

„Ist es Dein Freund Werner, welcher Dich solche tugendhafte Weisheit gelehrt hat?" fragte er mit giftigem Hohn. „Und welche fromme Entschuldigung hat er denn für sich und für Dich gefunden, wenn es eine kleine Umgehung dieser sogenannten ernstesten Pflichten gilt?"

Ihre schönen Augen öffneten sich weit. Sie vermochte noch nicht die ganze Größe der Beschimpfung zu erfassen, welche er ihr da in's Gesicht geschleudert.

„Kurt!" kam es von ihren bebenden Lippen. „Ist es möglich, daß Deine Worte sich auf mich beziehen?"

Und Hardenegg fühlte, daß er in seinem Zorn zu weit gegangen sei, zu weit wenigstens im Hinblick auf die unzulänglichen Beweise, welche ihm die Erzählung seiner Mutter in die Hände geliefert hatte.

Digitized by Google

„Wir werden ein anderes Mal davon reden," sagte er finster, „denn das Conto des Herrn Pastor Werner führe ich auf einem zweiten Blatte. Für heute wünsche ich vor Allem mit dieser Heirathsangelegenheit in's Reine zu kommen. Du kennst nun meine Ansicht und Du wirst schon um Deiner Schwester willen gut thun, Dich ihr ohne weiteren Widerspruch zu fügen. Doch will ich Dir noch eine letzte Mittheilung machen, in der festen Zuversicht, daß dieselbe all' Deine Zweifel beseitigt. Rhoden hat nicht nur meine feste Zusage, sondern er besitzt auch ein furchtbares Mittel, sich an mir zu rächen, wenn jene Zusage uneingelöst bleiben müßte. Und daß er sich des Mittels bedienen würde, unterliegt keinem Zweifel, denn er wird durch die Umstände beinahe dazu gezwungen. Nun überlege wohl, ob Du Deinen Einfluß auf Margarethe dazu mißbrauchen willst, sie zu einer Ablehnung des Antrages, des besten, der ihr jemals gemacht werden kann, zu bestimmen. Du würdest die Befriedigung einer eitlen und thörichten Laune nicht allein mit der Wohlfahrt Deiner Schwester, sondern auch mit meinem Unglück erkaufen, und auf Dich allein fiele die volle Verantwortung für Alles, was daraus entstehen könnte. Ich gebe Dir bis morgen Bedenkzeit, Dich zu entscheiden."

Er machte Miene, sie zu verlassen, doch ihre Entgegnung, die fest und ohne Zögern abgegeben wurde, hielt ihn zurück.

„Es bedarf keiner Bedenkzeit, Kurt, und Alles, was ich aus Deinem Munde vernehmen mußte, kann mich nur in der Ueberzeugung bestärken, daß ich hier eine

Digitized by Google

heilige Pflicht zu erfüllen habe. Ich weiß nicht, was Du von Rhoden zu erkaufen gedenkst, aber ich schwöre Dir, daß nicht meine unschuldige, ahnungslose Schwester den Kaufpreis bilden wird."

Hardenegg stürzte auf sie zu, als wenn er sie schlagen wollte. Er hatte ihr ein Geständniß gemacht, welches fast einer Demüthigung gleich kam, um damit ihren letzten Widerstand zu brechen, und sie wagte es trotzdem, auf diesem Widerstande zu beharren. Mit geballten Fäusten stand er vor ihr, kaum noch seiner selbst mächtig in äußerster Wuth.

„Weib!" knirschte er. „Hast Du vergessen, was ich an Dir und Deiner Sippschaft gethan habe? Hast Du vergessen, daß ich Euch aus dem Elend gerissen, Euch vor einer jammervollen Zukunft bewahrt habe? Damals hattest Du keine Bedenken, Dich — zu verkaufen!"

Je brutaler die Ausbrüche seines Zornes waren, desto mehr schien das Antlitz Elfriedens in marmorner Ruhe zu erstarren.

„Und gerade weil ich in dem Schicksal Margarethens das meinige nicht wiederholt sehen will, werde ich mich Deiner Absicht widersetzen mit allen Mitteln, über die ich verfüge."

Hardenegg ging mit einigen ungestümen Schritten zum Tische und schlug auf die Glocke.

„Das werden wir ja sehen!" sagte er. „Ich bin doch begierig, zu erfahren, wie weit Du es zu treiben wagst!" Und zu dem eintretenden Diener gewendet, befahl er: „Melden Sie dem Fräulein Stiller, daß wir sie in einer

Digitized by Google

sehr wichtigen und dringenden Angelegenheit sprechen möchten. Wir lassen angelegentlichst um ihr sofortiges Erscheinen bitten."

Schweigend, mit auf den Rücken zusammengelegten Händen, ging er auf und nieder. Elfriede näherte sich ihm ein wenig und erhob bittend die Hände.

„Kurt, ich beschöre Dich — laß mich erst mit meiner Schwester sprechen! Sie kennt das Leben noch nicht, und sieht es an wie ein Kind."

„Um so unbefangener wird sie zu urtheilen vermögen. Ich wünsche eben nicht, sie durch Dich beeinflußt zu sehen!"

Die Thür ging auf und Margarethens zierliche Gestalt stand auf der Schwelle. Ueberrascht und ein wenig erschreckt durch die seltsame Aufforderung zu einer so späten Stunde blickte sie verschüchtert von Einem zum Anderen. Hardenegg ging auf sie zu und nahm, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, ihre Hand.

„Wir sind eben im Begriff, eine Angelegenheit zu verhandeln, welche wir ohne Sie, liebe Margarethe, nicht zum Abschluß bringen können," sagte er, sie zu einem Stuhl führend. „Ich stehe vor Ihnen als Freiwerber für einen lieben Freund, dessen Huldigungen Sie ohne Zweifel mit dem feinen Gefühl des weiblichen Herzens längst die richtige Deutung gegeben haben. Es liegt in Ihrer Hand, den Baron v. Rhoden zu dem glücklichsten aller Menschen zu machen."

Die zagende Ungewißheit des jungen Mädchens hatte rasch einer aufrichtigen Bestürzung Platz gemacht.

„Den Baron v. Rhoden — ich? Ach, es ist nur

Digitized by Google

ein Scherz, den Sie mit mir treiben wollen, nicht wahr, Kurt?"

„Kein Scherz, sondern voller Ernst! Mein Freund Hartmuth liebt Sie aufrichtig seit unserem" — es widerstrebte ihm sichtlich, seines Hochzeitstages Erwähnung zu thun — „seit dem Tage, an welchem er Sie zuerst gesehen, und ich glaube längst bemerkt zu haben, daß er Ihnen, liebe Margarethe, nicht gleichgiltig ist. Muß ich darum noch etwas zu seinem Lobe sagen? — Er ist ein vollendeter Kavalier und ein reicher Mann. Er wird Ihnen ein Leben bereiten, um welches Tausende von Frauen Sie mit Recht beneiden können."

„Aber, mein Gott, wie ist denn das möglich! — Er will mich wirklich heirathen? Und warum — warum sagt er mir das nicht selbst?"

Hardenegg hatte während seiner letzten Worte Elfriede unausgesetzt fixirt. Es war, als ob er sie durch seinen strengen, gebieterischen Blick am Sprechen verhindern wollte. Aber er konnte es nicht wehren, daß Margarethe auf die Schwester zueilte und das erglühende Gesicht an ihrem Busen barg.

„Mein Freund hat sich zunächst an mich gewendet," fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „weil er fürchtete, daß sich Einflüsse, die ihm feindlich sind, in einer für ihn ungünstigen Weise Geltung verschaffen könnten. Und aus demselben Grunde bitte ich Sie, mir jetzt auf der Stelle Ihre Antwort zu geben!"

„Aber ich weiß gar nicht, wie mir ist! Ich kann es noch immer nicht für Ernst und für Wirklichkeit neh-

Digitized by Google

men. Sage mir, Elfriede — liebe Elfriede, was soll ich thun?"

„Wenn Dich Dein Herz nicht unwiderstehlich zwingt, mit einem Ja zu antworten, so —"

„Schweig!" donnerte Hardenegg mit rücksichtsloser Heftigkeit, die mühsam festgehaltene Maske wieder von sich werfend. „Deine Ansicht in dieser Sache ist ohne Bedeutung, und Margarethe ist alt genug, um der Vormundschaft entrathen zu können."

In heftigstem Erschrecken zitterte der Leib des jungen Mädchens. Sie warf einen scheuen Blick auf die zornverzerrten Mienen Hardenegg's, und sie sah in das marmorweiße Antlitz ihrer Schwester, in die schönen Augen, auf deren Grunde sie den stummen Ausdruck namenlosen Weh's zu lesen glaubte. Und wenn sie auch dies Alles seinem inneren Zusammenhange nach nicht begriff, so fühlte sie doch instinktiv, daß hier eine folgenschwere, verhängnißvolle Entscheidung in ihre Hand gegeben war. Sich noch fester und zärtlicher an Elfriede schmiegend, sagte sie mit ernstem Blick auf den Freiherrn: „Ich glaube wohl, daß mir immer das Recht zustehen wird, mir den Rath meiner Schwester zu erbitten. Und ich werde mich dieses Rechtes in einer so ernsten Angelegenheit ganz gewiß bedienen. Ich kann Ihnen die Antwort, welche Sie zu haben wünschen, nicht auf der Stelle geben. Der Antrag ist mir völlig unerwartet, und ich brauche Zeit zur Ueberlegung. Kann mir der Herr Baron nicht eine Bedenkzeit von drei Tagen gewähren, so ziehe ich es vor —"

Digitized by Google

Hardenegg ließ sie nicht ausreden. Er fühlte, daß er hier an der Grenze seiner Macht angekommen sei, und daß er durch ein heftiges, unüberlegtes Wort Alles auf's Spiel setzen könne. Mit düster gefurchter Stirn trat er nahe an seine junge Schwägerin heran und sagte: „Diese Bedenkzeit ist Ihnen zugestanden, Margarethe, so wenig ich auch ihre Nothwendigkeit begreife. Aber ich darf nicht unterlassen, Sie zu warnen. Der Rath Elfriedens mag Ihnen in allen anderen Dingen von unschätzbarem Werthe sein; hier aber stehen Sie vor einer Entscheidung, für welche kein Anderer die Verantwortung übernehmen kann, am wenigsten Jemand, der von blinder Voreingenommenheit erfüllt ist. Auch ich will nicht versuchen, Sie zu beeinflussen, und ich beschränke mich auf die Versicherung, daß Sie gerade Ihrer Schwester keinen schlimmeren Dienst leisten könnten, als den, die Werbung meines Freundes abzulehnen. Denken Sie an diese meine Worte, wenn sie einen Entschluß fassen; und damit für heute — gute Nacht!"

Er ging hinaus, und noch Minuten lang nach seinem Weggange wagte Margarethe nicht, ein Wort zu sprechen. Schluchzend lehnte sie ihr Köpfchen an die Schulter der Schwester, während diese mit warmem, innigem Druck den Arm um ihre Schulter schlang. Und Elfriede war es, die dann zuerst das lange Schweigen brach.

„Weine nicht!" sagte sie herzlich. „Du wirst mein starkes, muthiges Schwesterchen sein, das sich nicht durch leere Drohungen einschüchtern läßt, nicht wahr?"

„Ach, Elfriede, wenn ich nur wüßte, was ich thun

Digitized by Google

ſoll. Dieſer Auftritt war ſchrecklich. Ich habe Deinen Gatten niemals ſo geſehen, und ich fühle mich verwirrt und unglücklich um Deinetwillen."

„Trotzdem wirſt Du thun, was Du Deinem Herzensglück und Deiner Zukunft ſchuldig biſt. Du darfſt dem leichtfertigen Lebemann, dem Spieler und Wüſtling Deine Hand nicht reichen."

„Und wenn ich Nein ſage, was könnte Dir alsdann geſchehen, Elfriede?"

„Nichts, das Dich beunruhigen müßte. Was ſollte mir auch geſchehen?"

„Deines Mannes Worte klangen ſo drohend, als wenn ſich etwas Fürchterliches hinter ihnen verbärge. Was meinte er nur, als er ſagte, ich könnte Dir keinen ſchlimmeren Dienſt erweiſen?"

„Ich weiß es nicht, Margarethe. Aber was es auch ſei, Du darfſt Dich dadurch nicht in Deiner Entſchließung beirren laſſen. Es iſt wahrlich an dem einen Opfer genug."

Und dieſe Worte, welche den Lippen der jungen Frau faſt wider ihren Willen entſchlüpft waren, ließen jäh den Schleier zerreißen, welcher bis dahin für das ahnungsloſe Kinderauge Margarethens die eigenthümlichen Vorgänge bei Hardenegg's Werbung umhüllt hatte, ſowie Alles, was ſpäter an Beängſtigendem und Unbegreiflichem auf Schloß Buchwald geſchehen war. Nun lernte ſie plötzlich begreifen, was unter dieſem einen Opfer zu verſtehen ſei, und die Erkenntniß von dem furchtbaren Ernſt des Lebens griff ſie wie ein Schauer an. Aber ſie verrieth nichts

Digitized by Google

von alledem, was innerhalb weniger Sekunden an gewaltigen Wandlungen in ihrem Herzen vorging. Stumm und lange schloß sie noch einmal die Schwester in ihre Arme; dann küßte sie sie auf den Mund und flüsterte zärtlich: „Ich habe ja drei Tage Zeit, und wer weiß, was innerhalb einer so langen Zeit geschieht! Gute Nacht, meine theure, geliebte Schwester — gute Nacht!“ —

Sie aber glaubte bereits zu wissen, was nach Ablauf dieser drei Tage geschehen würde, und in den langen, stillen Stunden einer schlummerlosen Nacht wurde die erste rasche Eingebung allgemach zum festen Entschluß. War sie denn zu Besserem bestimmt als ihre arme Schwester? Hatte sie nicht vielmehr die Pflicht, dem hochherzigen Beispiel zu folgen, das ihr Elfriede gegeben? Es war sonnenklar, daß diese an sich selbst nicht dachte, wenn sie ihr rieth, den Antrag des Barons zurückzuweisen. Hardenegg aber hatte gewiß nicht gelogen, als er gedroht, daß diese Abweisung schlimme Folgen für seine Gattin haben würde.

Nun wohl, noch war ja zum Glück das verhängnißvolle Wort nicht gesprochen worden, und um ihretwillen sollte Elfriede wahrlich nicht noch mehr des Herzeleids erfahren.

Neunzehntes Kapitel.

Ein schlichter, einspänniger Miethwagen hielt vor dem Pfarrhause von Frauensee. Mit raschem elastischem Sprunge verließ Ewald Stiller's schlanke Gestalt das Gefährt, und mit Unterstützung seines jungen Freundes kletterte auch Kostomarow von seinem hohen Sitze herab. Der mäßig

Digitized by Google

große Koffer, welcher hinten auf dem Wagen festgebunden war, schien die Absicht eines längeren Aufenthalts zu verrathen, und es war darum einigermaßen begreiflich, daß des Pastors alte Haushälterin, die vom Fenster der Plättstube aus die Ankommenden beobachtet hatte, eine höchst erstaunte und bedenkliche Miene machte. Mit keiner Silbe hatte ihr Herr eines zu erwartenden Gastes Erwähnung gethan, und die materiellen Verhältnisse der kleinen Predigerwirthschaft waren nicht so glänzende, daß man jederzeit ohne Weiteres auf das Eintreffen von Gästen vorbereitet gewesen wäre.

„Vielleicht sind sie nur vor ein falsches Haus gerathen," dachte sie, um sich zu trösten. „Der Junge ist übrigens ein hübscher Bursche, aber der Alte sieht wahrhaftig aus wie der Gottseibeiuns selber."

Nichtsdestoweniger hielt sie es für gerathen, eine neue weiße Schürze umzulegen und den beiden Fremden, welche eben über den sauber gehaltenen Gartenweg schritten, bis an die Schwelle der Hausthür entgegen zu gehen. Schon die erste knurrige Anrede des Alten zerstörte ihre schwache Hoffnung auf das Vollständigste.

„Ist dies das Haus des Pastors Werner?" fragte er. „Und können wir ihn sprechen?"

„Jawohl, der Herr Pastor ist in seinem Studirzimmer. Und wenn ich fragen dürfte, mit wem ich das Vergnügen habe —"

„Ist nicht nöthig! Wir führen uns schon selber ein, und es ist genug, wenn Sie uns den Weg zeigen. — Uebrigens können Sie inzwischen immer den Koffer los-

Digitized by Google

ſchnallen und in's Haus tragen, Kutſcher! So gibt es nachher keinen unnützen Aufenthalt."

„Hilf Himmel, das wird eine ſchöne Beſcheerung! Sie wollen wahrhaftig hier bleiben!" fuhr es der Haushälterin durch den Sinn, aber dem finſteren Ausſehen Koſtomarow's gegenüber hatte ſie nicht den Muth, auch nur das kleinſte Bedenken zu äußern, und ſo führte ſie die beiden Herren über den traulich anheimelnden Flur mit den weißgeſcheuerten, ſandbeſtreuten Dielen, den mächtig hohen Wandſchränken und dem durch das grüne Blattgewirr breitwipfeliger Bäume nur gedämpft hereinfallenden Lichte bis zu dem Studirſtübchen des jungen Geiſtlichen.

„Es iſt gut, Frau; wir danken Ihnen," brummte Koſtomarow. „Sie haben jetzt wohl die Freundlichkeit, ein wenig auf unſere Sachen zu achten."

Erſt als ſich die würdige Matrone kopfſchüttelnd zurückgezogen hatte, klopfte er an die Thür. Eine männlich tiefe und doch milde Stimme rief „Herein", und in der nächſten Minute lag Ewald an der Bruſt ſeines zu ſo ſtattlicher Kraft und Schönheit herangereiften Freundes. So groß auch die Ueberraſchung Werner's ſein mochte, um Vieles größer war doch ſeine Freude über das unverhoffte Wiederſehen, und erſt nachdem er den jungen Mann wiederholt in ſeine Arme geſchloſſen und ihn immer wieder mit ſtaunender Bewunderung betrachtet hatte, fiel es ihm ein, ſich auch an den Alten zu wenden, welcher ſchweigend neben der Thür auf ſeinem Krückſtocke lehnte. Er kannte ihn ſeinem Ausſehen nach gut genug, wenn-

Digitized by Google

gleich sie niemals ein Wort mit einander gewechselt hatten, und so hieß er ihn denn mit schlichter Herzlichkeit willkommen.

Kostomarow schüttelte seine Hand, und während es ihm wie ein Strahl freudigen Stolzes aus den Augen leuchtete, sagte er: „Ich denke, sein Aeußeres liefert den Beweis, daß er nicht zu Grunde gegangen ist unter meiner Führung; aber ich bin's ihm schuldig, zu bekennen, daß sein eigenes Verdienst daran bei Weitem das größte ist. Er ist ein braver Junge, der sich sein Glück und seinen Ruhm ehrlich selber verdient. Er hätte es auch ohne mich zu etwas Rechtem gebracht. Und nun, mein lieber Herr Pastor, sagen Sie ihm zu seiner Beruhigung, daß sein Vater und seine Schwestern am Leben sind. Ich habe ihn schon im Verdacht, daß er es mir nicht mehr glauben will."

Werner blickte erstaunt auf den jungen Geiger.

„Wie, Ewald, Du warst noch nicht bei ihnen? Und ich glaube doch, Dein erster Weg müsse dem Vater gelten."

Ewald sah verlegen vor sich hin, doch Kostomarow kam ihm in seiner derben Art zu Hilfe.

„Sie sollen ihn darum nicht schelten, denn wenn ich seinem weichen Herzen nachgegeben hätte, wäre er dem eigensinnigen Alten schon vor drei Jahren reumüthig um den Hals gefallen. Aber es handelt sich hier um ganz andere Dinge, als um Rührseligkeiten, und wir sind aus zwingenden Gründen genöthigt, das Wiedersehen noch um ein paar Tage zu verschieben. Werden wir für diese Zeit bei Ihnen ein Unterkommen finden können?"

Digitized by Google

„Mein bescheidenes Haus steht Ihnen selbstverständlich offen. Aber halten Sie es nicht für eine Grausamkeit, Herr Kostomarow, dem liebenden Sohn und Bruder den Anblick seiner so lange entbehrten Angehörigen auch jetzt noch zu versagen?"

„Ich habe mich dem Wunsche meines Wohlthäters bereits gefügt, Johannes," versicherte Ewald eifrig. „Herr Kostomarow hat mir so unzählige Beweise seiner Freundschaft und seiner Herzensgüte gegeben, daß es eine beispiellose Undankbarkeit wäre, wenn ich hier gegen seinen Willen handelte. Und sie sind doch Alle gesund, nicht wahr?"

„Vollkommen gesund, so viel ich weiß."

„Und meine Schwester Elfriede? Ist sie glücklich?"

Das Gesicht des jungen Geistlichen wurde sehr ernst. Er hatte kein Recht, zu sagen, was er wußte; aber er konnte auch nicht lügen.

„So weit eine getreue Pflichterfüllung glücklich machen kann, wird sie es sein, Ewald. Alles Andere magst Du aus ihrem eigenen Munde hören."

Der junge Künstler fragte nicht weiter. Werner's Worte sagten ihm zur Genüge, daß seine Befürchtungen nur zu berechtigte gewesen waren. Auch der Pastor wünschte wohl, das Gespräch nicht fortzusetzen. Er entschuldigte sich für einige Minuten bei seinen Besuchern, um mit der Haushälterin wegen der in aller Eile zu treffenden Anordnungen eine kurze Rücksprache zu nehmen, und wenn die wackere Alte durch seine Eröffnungen auch nicht gerade in lebhaftes Entzücken versetzt wurde, so war sie ihrem Ge-

Digitized by Google

bieter doch all' zu aufrichtig ergeben, um nicht sogleich Alles aufzubieten, was in ihren Kräften stand. Ihr eigenes im Erdgeschoß gelegenes Schlafzimmer wurde Kostomarow eingeräumt, und Ewald erhielt das freundliche Giebelstübchen, von dessen Fenster aus er einen weiten Ausblick über das Dorf und das ganze anmuthig grünende Thal bis hinüber zu den stolzen Zinnen und Thürmchen von Schloß Buchwald genoß. Während er da oben seinen Anzug wechselte, hatte der Russe noch eine kurze, aber sehr ernste Unterredung mit dem Herrn des Hauses, und das Ende dieser Auseinandersetzung war, daß Werner mit Wort und Handschlag versprach, daß Keiner der Schloßbewohner und, soweit es möglich sei, auch Niemand aus dem Dorfe etwas von dem Besuch im Pfarrhause erfahren solle.

„Und Ihr Hausdrache?" fragte Kostomarow zuletzt. „Die Frau sandte mir vorhin ein paar so giftige Blicke zu, daß ich fürchte, sie wird die Neuigkeit alsbald von Thür zu Thüre tragen."

Aber der Pastor beruhigte ihn lächelnd.

„Sie ist wohl zuweilen ein wenig brummig, aber treu wie Gold, und wenn es sein muß, verschwiegen wie das Grab. Von dieser Seite droht Ihnen wahrhaftig keine Gefahr."

„Nun, um so besser! Und ich hoffe, die Heimlichthuerei wird bald ein Ende haben können."

„Das wäre freilich zu wünschen. Ich mache Ihnen kein Geheimniß daraus, daß sie mir herzlich widerstrebt."

„Aber Sie werden mir Recht geben, junger Freund,

Digitized by Google

Sie werden mir Recht geben, vielleicht noch ehe die Sonne dreimal untergegangen ist. Sie werden mir dann im Grunde ihres Herzens jeden Zweifel abbitten und jeden Verdacht, den Sie jetzt wohl noch gegen meine Absichten hegen mögen."

Bald nachher hatte der Alte das Haus verlassen, und Niemand wußte, wohin er gegangen sei. Die beiden Freunde aber saßen in eifrigem Gespräch bei einander, denn Ewald hatte gar viel zu erzählen von seinen Erlebnissen während der letzten vier Jahre, und wenn er auch über seine jüngsten Erfolge mit Bescheidenheit hinweg zu gehen suchte, so mußte er ihrer doch insoweit Erwähnung thun, daß Werner mit inniger Freude die stolze Genugthuung Kostomarow's über seinen Zögling begriff.

Als der Pastor dann am Nachmittag durch die Geschäfte seines Amtes in Anspruch genommen wurde, konnte Ewald der Versuchung, einen Spaziergang in die Umgegend zu machen, nicht länger widerstehen. Er betrat diesen Boden ja nicht zum ersten Mal, und wieder, wie bei seinem damaligen Verweilen auf demselben, war es ihm zur Pflicht gemacht worden, die nächste Umgebung von Schloß Buchwald zu meiden. Auch diesmal vermochte er die eigentlichen Beweggründe dieses Verbotes nicht zu begreifen; aber er achtete sie auch heute; und trotz der heißen Sehnsucht, welche er nach seinen Angehörigen empfand, war es auch nicht einmal das prunkende Schloß, wohin es ihn jetzt so allmächtig zog. Er mußte vor Allem jenen Wiesenrand an dem lustig plätschernden Bergwasser wiedersehen, wo seinem jungen Herzen die ganze Wonne einer ersten Liebe aufgegangen war, und

Digitized by Google

wo er zuerst das tiefe Weh des Scheidens in seiner ganzen Bitterkeit und Schwere empfunden hatte.

Es wurde ihm nicht schwer, die Stelle zu finden, denn die dunkle Masse des Waldvorsprunges, aus welchem damals die beiden rettenden Schüsse gefallen waren, diente ihm als Wegweiser. Und hier schien ihm Alles ganz so, wie er es an jenem Tage gesehen hatte. Der Wald und die Wiese, der murmelnde Bach, und der wolkenlos blaue Himmel über alle dem, nichts war anders geworden in der langen Zeit, und er warf sich nieder in das hohe Gras, um den süßen Träumen der Erinnerung Raum zu gewähren in seiner Seele.

Aber es mischte sich gar so viel Wehmuth und Bitterkeit in diese Träume; denn neben das Bild des schönen, wilden, zutraulichen Kindes, welches hier an seiner Seite geruht, stellte sich immer wieder dasjenige der glänzenden, vornehmen Dame, die ihm herablassend einige liebenswürdige Artigkeiten gesagt und sich dabei vielleicht in der Stille des Herzens über die ungeschickten Ausbrüche seines heißen Empfindens lustig gemacht. Er sah sie wieder an der Seite seines stattlichen Schwagers durch die lichterfüllten Säle schreiten, er sah ihr Erröthen, hörte ihr silberhelles Lachen, und es war ihm, als müsse sich all' seine tiefinnige Liebe in Groll verwandeln.

Nicht länger duldete es ihn auf seinem weichen, duftigen Rasenteppich. Er sprang auf, schüttelte die dunklen Locken aus der Stirn, und schritt weiter, unbekümmert darum, wohin er gelangen würde, auf einem Wege, welcher der Richtung nach Buchwald entgegengesetzt war.

Digitized by Google

Und wohl eine halbe Stunde lang mochte er gewandert sein, vom tiefsten Frieden der schweigenden Natur umgeben, als der gedämpfte Hufschlag eines Pferdes die Stille unterbrach. Der Weg war schmal, und er mußte unter die Bäume treten, um das leichte Gefährt vorüber zu lassen, welches da auf ihn zukam. Es war ein eleganter, zweisitziger Brougham, von einem feurigen, edel gebauten Traber gezogen. Neben dem Diener, der mit verschränkten Armen steif wie eine Holzpuppe dasaß, führte eine schlanke, schwarz gekleidete junge Dame die Zügel. Ewald blickte nicht auf bis zu ihrem Gesicht, und er konnte sie darum nicht erkennen. Aber es war ihm, als habe er einen leisen Ausruf der Ueberraschung vernommen, und wie er sich nun, da das leichte Wägelchen vorüber war, anschickte, weiter zu gehen, da hörte er ganz deutlich von einer hellen, lieben Stimme seinen Namen.

Hastig wandte er sich um und sah, wie die junge Dame das Pferd parirte, wie sie dem steifen Diener die Zügel zuwarf und mit einem einzigen Sprunge von ihrem hohen Sitz herab den moosigen Waldboden erreichte. Sie hatte dem Kutscher einen Befehl zugerufen, welchen Ewald nicht verstand; dann kam sie rasch auf den vor Staunen fast Bewegungslosen zu, in ihrem knapp anschließenden Fahrkleide ganz so schlank und biegsam und zierlich, wie damals in ihrem knabenhaften Jagdanzuge. Verwirrt, verlegen, und doch außer Stande, das Gefühl der Glückseligkeit zu verbergen, welches ihm hell aus den Augen leuchtete, zog Ewald seinen Hut. Hertha aber streifte mit einem energischen Ruck den langen ledernen Fahr-

Digitized by Google

handschuh von ihrer Rechten und bot ihm vertraulich wie einem guten Kameraden ihre Hand.

„Ich heiße Sie willkommen, trotzdem Sie zum zweiten Mal den Versuch gemacht haben, sich ohne Wort und Gruß an mir vorüber zu schleichen. Denn zu Ihrer Ehre nehme ich an, daß Sie nicht nur durch einen Zufall hier auf den Weg zum Herrenhause von Lankenau geriethen."

Diesmal — das fühlte Ewald mit beseligender Gewißheit — war nichts Konventionelles und Unaufrichtiges in der Herzlichkeit, mit welcher sie ihn begrüßte. Und was er noch vor wenigen Minuten an vermeintlichem Groll gegen sie empfunden, das verwehte vor ihrem liebreizenden Lächeln in alle Winde.

„Wenn es ein Zufall war, Comtesse," sagte er, die weiche, weiße Hand muthig ergreifend, „so war es einer von jener Art, die Einem der Himmel wahrlich nicht oft bescheert. Ich ahnte nicht, daß ich das Glück haben würde, Sie zu sehen, in einem Augenblick, da alle meine Gedanken sich mit Ihnen beschäftigten."

Aus den strahlenden Augen traf ihn ein schelmischer Blitz.

„Ein schlagfertiges Kompliment nach guten Pariser Vorbildern — nicht wahr?"

„Es würde mir wehe thun, wenn Sie an meiner Aufrichtigkeit zweifelten, Comtesse."

„Soll es mir denn nicht zustehen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Wollen Sie leugnen, daß auch Sie bei unserer neulichen Begegnung keineswegs von meiner Aufrichtigkeit überzeugt waren?"

Digitized by Google

„Wie? Sie hätten errathen, daß ich — daß mir —"

„Alles habe ich errathen, denn Sie sind zum Glück ein herzlich schlechter Diplomat. Es ist Ihnen jedesmal vom Gesicht abzulesen, wenn Ihre Empfindungen und Ihre Worte im Widerspruch mit einander stehen. Aber Sie sehen wohl, daß ich Ihnen nicht böse bin. Ich hätte es getrost wagen dürfen, Ihnen ganz ehrlich zu sagen, daß man inmitten einer Gesellschaft von hundert neugierigen, lästernden und leider mehr oder weniger bosshaften Menschen nicht ganz so zwanglos mit einander verkehren kann, als es Einem das innerste Gefühl vorschreiben möchte. Ein wenig Heuchelei ist nun einmal unvermeidlich, sobald mehr als Zwei beisammen sind. Hier aber ist Niemand als die Geister des Waldes, und ich weiß aus Erfahrung, daß man von ihnen nichts Böses zu befürchten hat."

Wie klang ihr süßes Geplauder dem jungen warmblütigen Künstler so wonnig in's Herz! Eine kühne Hoffnung, die alle Seligkeiten der Erde in sich schloß, erhob von Neuem zauberisch verlockend ihr Haupt, und ihm war, als ob der würzige Waldesduft, den er in tiefen Athemzügen sog, ihm Muth und Kraft geben müsse, Alles aus dem Wege zu räumen, was sich der Erfüllung jenes vermessenen Traumes so trotzig gewaltsam entgegenstellte.

„Wissen Sie auch, Comtesse," sagte er lächelnd, „daß Sie selbst mir viel eher wie eine Waldelfe, denn wie ein menschliches Wesen erscheinen? Sie haben die erquickende Natürlichkeit eines Kindes und Sie sind doch so

Digitized by Google

klug, als wenn Sie selbst in den geheimsten Tiefen der Menschenherzen lesen könnten. Wie die Feen und die guten Geister im Märchen den Sonntagskindern erscheinen, so sind Sie mir erschienen, und ich fürchte nur zu sehr, daß Sie mir auch wieder auf die nämliche Weise entschwinden werden."

Sie hatte darauf keine Antwort, und er hatte vielleicht auch keine erwartet. Ohne daß sie das Stocken ihrer Unterhaltung peinlich und bedrückend empfunden hätten, gingen sie eine lange Weile neben einander hin. Ihre Herzen und ihre Augen unterhielten ja während dessen eine stumme beredte Zwiesprache, und der sommerliche Waldeszauber umwob sie fester und fester mit seinen geheimnißvollen Fäden.

„Erzählen Sie mir etwas von Ihren Erlebnissen während dieser letzten vier Jahre," sagte Hertha endlich leise. „Ich möchte wohl hören, wie es Ihnen erging und wie Sie es anfingen, so Großes zu erreichen."

Und Ewald gerieth nicht in Verlegenheit, wovon er ihr erzählen solle. Wie arm auch diese vier Jahre an äußerlich bedeutsamen Ereignissen gewesen sein mochten, sie hatten doch eine Welt von Kampf und Hoffnung, von Arbeit und Entsagung in sich geschlossen, und der junge Künstler erstaunte über sich selbst, wie er nun für dies Alles mit einem Mal die rechten Worte fand. Nie in seinem Leben war er voll so warmer Beredtsamkeit gewesen, als in dieser Stunde, vielleicht niemals hatte die Comtesse Hertha Bassewitz mit so andächtiger Aufmerksamkeit gelauscht. Sie achteten Beide nicht auf den Weg,

Digitized by Google

den sie genommen, und sie bemerkten es wohl kaum, daß sie, auf einen schmalen Waldpfad einbiegend, in weitem Bogen wieder dem Thale zustrebten.

Nun blickten sie einander überrascht und lächelnd an, da sich plötzlich die helle, prangende Landschaft vor ihnen aufthat, und dann lenkten sie, ohne daß es einer Verabredung bedurft hätte, zu gleicher Zeit ihre Schritte gegen jene Stelle hin, wo sich einst der verschwiegene Bund ihrer reinen jungen Herzen geschlossen. Sie standen am Rande des plätschernden, silberhellen Baches, und Hertha sagte, auf den kleinen Rasenhügel an der anderen Seite deutend: „Kennen Sie das Fleckchen noch? Dort wollen wir ausruhen."

Das krystallklare Wasser war ganz flach und einige Felssteine, die über die Oberfläche hinausragten, boten Gelegenheit, es bei einiger Geschicklichkeit trockenen Fußes zu überschreiten. Ewald trat ohne Bedenken in das kühle Naß, das ihn nicht viel höher als bis zu den Knöcheln umspülte, und Hertha reichte ihm ihre Hand, damit er sie bei dem Weg über die glatten Felssteine unterstütze.

Ob es der innige Druck war, mit welchem er die schlanken Finger umschloß, ob der leuchtende Blick seines Auges, das sie verwirrte — genug, ihr Fuß glitt von seinem schmalen, schlüpferigen Standpunkt ab, und sie wäre gestürzt, wenn sie nicht den Arm um die Schulter ihres Begleiters geschlungen hätte. Und wie die lebendige, wonnige Last an seinem Herzen ruhte, da war es um all' seine zagende Zurückhaltung geschehen. Aufjauchzend schloß er sie in seine Arme. „Hertha! Meine geliebte Hertha!"

Digitized by Google

flüsterte er, während seine Lippen ihre erglühende Wange fast berührten, und widerstandslos ließ sie es geschehen, daß er sie durch den Bach bis zu dem kleinen Rasenhügel trug.

Auch als sie da angekommen waren, gab er sie noch nicht frei. Es war, als fürchte er wirklich, sie könne ihm in Luft und Nebel zerfließen, wie einer der Waldgeister aus dem Märchen. Immer und immer wieder rief er sie bei ihrem Namen, diesem Namen, der ihm wie der Inbegriff erschien alles Hohen, Herrlichen und Schönen, das die Erde zu bieten vermochte. Und sie ließ es geschehen, ohne sich zu sträuben. Ihr Antlitz ruhte an seiner Schulter, ihr Busen hob sich in raschen Athemzügen, und in dem Blick, den sie zu ihm erhob, spiegelte sich eine Welt von Liebe, Hingebung und Glückseligkeit.

Die Thurmuhr der Kirche von Frauensee hatte bereits den Ablauf mehrerer Viertelstunden verkündet, die den Weltvergessenen nur wie flüchtige Sekunden dahingeschwunden waren. Da sprang Hertha plötzlich auf und sagte wie in lustigem Erschrecken: „O weh, mein armer ‚Darling', wie wird er mich mit Sehnsucht erwarten! Der Kutscher hat den Auftrag, an einer bestimmten Stelle des Waldes auf meine Rückkehr zu harren, und er wird sicherlich glauben, daß ich einer Räuberbande in die Hände gefallen sei. Und ich werde ihm nicht einmal in das Gesicht sehen können, um Deinetwillen, Du böser Mensch!"

Ewald wollte sie bis zu dem Wagen geleiten, aber sie verbot es ihm ganz bestimmt.

„Dann möchten leicht noch ein paar weitere Stunden

Digitized by Google

vergehen, ehe wir dort angelangt wären," sagte sie. „Nein, nein, den Weg finde ich schon allein, und mir geschieht gewiß kein Leid."

„Und wann sehen wir uns wieder?"

„Wann? Ja, wirst Du denn nicht zu uns kommen? Ich kann doch meinen guten, einzigen Papa nicht betrügen. Ich kann doch kein Geheimniß vor ihm haben."

„Glaubst Du, daß er einwilligen wird, Hertha? — Ich bin ja nur ein armer bürgerlicher Geiger!"

Sie lachte und es sah nicht aus, als ob sie sich ernste Sorgen mache.

„Ja, mein tapferer Ritter, das ist nun Deine Sache! Daß Dir mein Herz gehört, habe ich ja leider in thörichter Schwäche verrathen, meine Hand mußt Du Dir nun erbitten, ergeigen oder erkämpfen, wie es die Umstände gebieten. Du hast ja bewiesen, daß Du Muth hast, und ich will Dir helfen, so weit ich es vermag."

„Wohl! Im Bewußtsein Deiner Liebe werde ich stark genug sein, Dich einer ganzen Welt abzuringen. Ein Opfer aber muß ich dennoch von Dir erbitten. Für die nächsten Tage wenigstens muß unser Glück noch unser Geheimniß bleiben. Ich wohne drüben beim Pfarrer von Frauensee, der mir ein lieber Freund ist, und die Bewohner von Schloß Buchwald dürfen nichts von meinem Verweilen in ihrer Nähe erfahren. Es handelt sich da wirklich nicht um schlimme oder staatsgefährliche Dinge, mein süßes Lieb, und Du darfst volles Vertrauen zu mir haben. In wenig Tagen wirst Du Alles, Alles erfahren, und mit männlichem Freimuth werde ich dann vor Deinen

Digitized by Google

Vater hintreten. Willst Du mir versprechen, noch so lange zu schweigen?"

„Es wird mir nicht leicht werden; aber ich sehe schon, Du Schrecklicher, daß Du von mir erlangen kannst, was Du willst!"

„Natürlich müssen wir uns schon früher, müssen uns schon morgen wiedersehen. Und wo, meine Hertha, wo wird es sein?"

„Ich weiß es nicht. Aber ich halte es nicht für unmöglich, daß ich mir morgen um dieselbe Stunde noch einmal die Stelle ansehe, wo ich um ein Haar in den Fluthen dieses reißenden Stromes ein schreckliches Grab gefunden hätte. Das ist natürlich keine Einladung zu einem Stelldichein, mein Herr! Ich erwarte durchaus nicht, Sie hier zu finden — hören Sie, durchaus nicht!"

Dabei hatte sie sich schon zum Gehen gewendet. Ewald wollte sie noch einmal erhaschen, aber sie war viel flinker und behender als er. Indem sie ihm winkte, zurückzubleiben, warf sie ihm noch eine Kußhand zu und verschwand dann wie ein Lichtstrahl zwischen den dunklen Stämmen.

Zwanzigstes Kapitel.

Hardenegg fand seine Mutter in anscheinend sehr angegriffenem und leidendem Zustande. Sie empfing ihn auf dem Sopha liegend, und reichte ihm bei seinem Eintritt mit einer müden Bewegung ihre Hand.

„Wie gut ist es, daß Du wieder da bist, mein Sohn!" sagte sie. „Ach, es war während dieser Zeit so schrecklich

Digitized by Google

leer und einsam um mich her, und Du kannst nicht ahnen, wie viel Kummer und Herzeleid ich erduldet!"

„Was sagst Du da, Mama! Ich will doch nicht hoffen, daß man es im Verkehr mit Dir jemals an der schuldigen Hochachtung und Ehrerbietung habe fehlen lassen."

Die Freifrau schüttelte mit einem schmerzlichen Lächeln das Haupt.

„Es ist nicht das! Wie kannst Du glauben, Kurt, daß ich mit diesen Malersleuten überhaupt verkehren würde. Aber wie ängstlich ich mich auch hier in meinen stillen Zimmern gegen alles Draußenliegende absperren mag, ich kann doch nicht verhindern, daß es bis zu mir hereindringt und mich um Ruhe und Frieden bringt!"

„Du sprichst ein wenig räthselhaft, liebe Mama. Was ist es, das bis zu Dir hereindringt? Hast Du etwa neue Wahrnehmungen in Bezug auf" — er räusperte sich — „nun, in Bezug auf meine Frau gemacht?"

„Ich? Meinst Du, daß ich hinter ihr her gewesen sei, um sie auszuspüren? Nein, ich habe sie kaum einmal täglich zu Gesicht bekommen, und ich würde wahrlich nicht das Geringste von ihrem Thun und Treiben wissen, wenn dasselbe nicht schon zum Gegenstand des Gespöttes für die Dienstboten geworden wäre."

„Mama!"

„Ja, mein Sohn, es wäre eine übel angebrachte Wohlthat, Dir zu verschweigen, was die Ehre Deines Namens untergräbt und Dich sogar dem Hohn eines stumpfsinnigen Bauerngesindels preisgibt. Und es verwundet Dich viel-

Digitized by Google

leicht weniger tief, wenn Du aus dem Munde Deiner Mutter erfährst, was Dir doch ein brutaler Zufall schon morgen, und ohne alle Vorbereitung in's Gesicht schleudern könnte."

„Aber, mein Gott, was ist denn das? Es klingt ja, als machte sich Elfriede der abscheulichsten Verbrechen schuldig!"

„Und selbstverständlich hältst Du sie dessen nicht fähig. Nun ja, Du hast sie ja aus Liebe geheirathet, und es ist nicht Deine Schuld, wenn ihre Beweggründe andere waren."

„Mama, ich bitte Dich herzlich, bei den Thatsachen zu bleiben. Ob meine Gattin vor unserer Verheirathung Liebe für mich gefühlt hat oder nicht, ist eine Frage, welche nur sie selbst beantworten kann, und welche sich Deiner Beurtheilung gänzlich entzieht."

Die Freifrau richtete sich aus ihrer liegenden Stellung empor. Die kränkende Zurechtweisung bewirkte, daß auch ihre Stimme härter und schärfer klang.

„Du bist darüber also wirklich noch im Ungewissen? Nun, es thut mir sehr leid, Dir den schönen Wahn von der zärtlichen Neigung der Malerstochter für Deine Person auf immer zerstören zu müssen. Ein Blick in diesen Brief wird Dich über den Werth Deiner Illusionen belehren."

Sie zog aus der Tasche ihres eleganten Morgenkleides ein zusammengefaltetes Blatt und reichte es ihm hin. Der Freiherr v. Hardenegg nahm es nur mit Zögern an und ehe er sich anschickte zu lesen, fragte er: „Was für ein Brief ist das, Mama? Wer hat ihn an Dich geschrieben?"

Digitized by Google

„Nicht an mich ist er gerichtet, sondern an Deine Frau!"

„Und wie bist Du in seinen Besitz gelangt? Ich kann doch wohl nicht annehmen, daß es auf eine unrechtmäßige Art geschehen sei."

„Deine Gemahlin scheint sehr wenig Werth auf die Geheimhaltung des Blattes gelegt zu haben. Es wurde irgendwo von einem neugierigen Dienstboten gefunden, und hat vielleicht in der ganzen Dienerschaft die Runde gemacht, ehe es meine Kammerfrau in die Hände bekam. Diese ist zum Glück eine ehrliche und zuverlässige Person, welche es für ihre Pflicht hielt, den Brief mir einzuhändigen."

„Mir scheint vielmehr, daß es ihre Pflicht gewesen wäre, sich damit an die Verliererin zu wenden! Der ganze Vorgang ist ja geradezu skandalös, und ich werde das Gesindel sammt und sonders aus dem Hause jagen."

„Um die Lästerung in alle Welt hinaustragen zu lassen, nicht wahr? Du hast mir gegenüber nicht immer ein so feines Zartgefühl gezeigt, wie in Bezug auf Deine Gattin!"

Hardenegg hielt den Brief in der Hand; aber er konnte sich noch immer nicht entschließen, ihn zu lesen. Er stand auf und ging umher, wie immer, wenn er im Kampf war mit sich selbst.

„Diese Art, in den Besitz fremder Geheimnisse zu gelangen, ist mir in tiefster Seele zuwider," sagte er. „Ich wünschte wahrlich, Mama, Du hättest dieses Briefes nicht Erwähnung gethan."

Digitized by Google

„Ich mußte mich seiner wohl bedienen, weil ich ohne eine so gewichtige Unterstützung in Gefahr gewesen wäre, von Dir abermals für eine Lügnerin gehalten zu werden."

„Nun denn, meinetwegen!" rief er mit unwilligem Entschluß. „Solche halben Andeutungen und geheimnißvollen Anklagen zu ertragen ist unmöglich."

Er schlug das Blatt auseinander, blickte zuerst auf die Unterschrift und las dann von Anfang bis zu Ende. Es war jener von dem Kandidaten Werner an Elfriede Stiller gerichtete Brief, den sie am Tage nach der Werbung Hardenegg's empfangen, und der von so entscheidendem Einfluß auf ihre Entschließung gewesen war. Die Freifrau hatte es für überflüssig gehalten, ihrem Sohne zu bekennen, daß die ehrliche und zuverlässige Kammerfrau in Wahrheit auf eine viel weniger harmlose Art in den Besitz des Blattes gelangt war, und die kluge Menschenkennerin hatte sich nicht in der Annahme getäuscht, daß Hardenegg nach Ueberwindung der ersten Gewissensregungen sich darum kaum noch kümmern würde.

Jetzt, wo der Argwohn gegen Elfriede längst Wurzel gefaßt hatte in seinem Herzen und wo er um seiner selbstsüchtigen Pläne willen fast den Wunsch hegte, sie einer Schuld überführen zu können, jetzt konnte dies beredte Zeugniß von der Resignation des jungen Geistlichen, den er also mit Recht für einen Nebenbuhler gehalten, seine Wirkung nicht mehr verfehlen. Die dunkle Röthe des Zornes breitete sich über seine Stirn, als ihm jedes dieser gefaßten und doch so tief wehmüthigen Abschiedsworte zu bestätigen schien, was ihm seit der ersten Unterredung

Digitized by Google

mit seiner Mutter Stunde um Stunde höhnend im Ohre nachgeklungen: „Um Deines Geldes willen wurdest Du gewählt, und nur einem großmüthigen Verzicht dieses selbstbewußten und hochmüthigen Geistlichen hast Du es zu danken, daß Du nicht mit einem Korbe heimgeschickt wurdest!"

Seine Linke ballte sich unwillkürlich zur Faust, und als er zu Ende gelesen, knitterte er ingrimmig das Blatt zusammen.

„Niederträchtig!" knirschte er. „Und der Heuchler hatte die Stirn, sich selbst zu unserer Trauung anzubieten; er entblödete sich nicht, mit scheinheiliger Miene an meinem Hochzeitstische zu sitzen! Ich hätte ihn damals vor dem Altar in's Gesicht schlagen oder ihn von dem Balkon des Schlosses hinabwerfen sollen, als ich ihn im Stelldichein mit meinem eben angetrauten Weibe überraschte!"

Die verwittwete Freifrau hielt es für angemessen, den ersten Ausbruch seines Zornes mit keiner Silbe zu unterbrechen. Aber ihre Augen leuchteten unter den halb gesenkten Lidern. Der glückliche Zufall hatte ihr ja seit der Stunde ihrer Ankunft mächtig in die Hände gearbeitet, und sie sah das ersehnte Ziel viel näher vor sich, als sie es jemals zu erträumen gewagt. Geduldig harrte sie auf eine Anrede oder Frage Hardenegg's, denn sie fühlte wohl, daß ein unvorsichtiges Vorgehen noch immer geeignet sein könnte, Alles zu zerstören. Und diese Frage ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Der Freiherr steckte den zusammengeballten Brief in die Tasche, starrte einige Minuten lang durch das Fenster in den

Digitized by Google

Park hinaus, ohne doch mit dem Geiste wahrzunehmen, was er sah, und kehrte sich dann mit einer beinahe ungestümen Bewegung wieder gegen seine Mutter.

„Aber das war noch nicht Alles! Du sagtest selbst, daß Du des Briefes nur bedurftest als einer Unterstützung für die Glaubwürdigkeit Deiner weiteren Mittheilungen. Warum lässest Du mich so lange auf diese Mittheilungen warten? Welcher Sünde macht sich Elfriede schuldig? Und warum bin ich durch ihr Thun und Treiben zum Gespött stumpfsinniger Bauern geworden?"

„Du solltest Dich nicht so gewaltig aufregen, mein lieber Sohn! Heikle und schmerzliche Dinge wie diese bedürfen vor Allem einer Betrachtung und Behandlung mit kaltem Blute. Woher soll ich auch den Muth nehmen, zu sprechen, wenn Du schon jetzt fast außer Dir bist?"

„Aber diese Umständlichkeiten und Vorreden machen mich vollends rasend. Sprich kurzweg, Mama! Ich bin nunmehr darauf gefaßt, auch das Aeußerste zu vernehmen."

„Nun wohl! Deine Gattin hat Tag für Tag heimliche Zusammenkünfte mit dem Pastor Werner, und die Diener lächeln sich bedeutsam zu, wenn sie des Abends, oft erst um neun Uhr oder noch später, ohne jede Begleitung nach Frauensee hinüber geht. Ja, man weiß sich auch unter den Leuten bereits zu erzählen, wo die Zusammenkünfte stattfinden. Nicht im Pfarrhause — o nein, so unvorsichtig ist der Herr Prediger natürlich nicht — aber das abgelegene und versteckte Häuschen, das der Tagelöhner Karsten hinter dem Mühlenwehr bewohnt, ist auf das Trefflichste für solche verschwiegenen Unterhal-

Digitized by Google

tungen geeignet. Dorthin sieht man des Abends sowohl den Herrn Pastor Werner, wie die Frau meines Sohnes gehen, und man versichert, daß zuweilen die elfte Stunde bereits vorüber sei, wenn sie Seite an Seite wieder heraustreten."

Diesmal fragte der Freiherr nicht erst, woher seine Mutter ihre Kenntniß von alledem habe. Eine Anklage, welche so bestimmt und selbst unter Angabe so geringfügiger Einzelheiten auftrat, konnte unmöglich aus der Luft gegriffen sein. Und sie hatte überdies nach dem Voraufgegangenen fast nichts Ueberraschendes mehr für ihn. Die Freifrau v. Hardenegg hatte mit wenigen Schachzügen so geschickt operirt, daß ihm eine unerhörte Beschuldigung seiner Frau, eine Beschuldigung, die er noch vor wenig Wochen mit Verachtung weit von sich gewiesen hätte, wie etwas ganz Natürliches und Begreifliches erschien. Seine Leidenschaft flammte denn auch nicht so heiß und unbändig auf, als die Erzählerin es vielleicht erwartet hatte. Er blieb vielmehr äußerlich ganz gefaßt, und sagte nur, indem er es vermied, der Mutter in das Gesicht zu sehen: „Das ist natürlich das Ende! Ich werde meine Maßregeln nunmehr zu treffen wissen."

„Und was willst Du beginnen, Kurt? — Wenn der öffentliche Skandal nicht ganz zu vermeiden ist, muß er wenigstens so weit als möglich eingeschränkt werden. Ich bitte Dich, nichts zu thun, das Du bereuen müßtest!"

„Sei unbesorgt! Ein Pastor wird sich ja ohnehin nicht mit mir schlagen, auch wenn ich den Heuchler eines Schusses Pulver für würdig hielte. Aber ich möchte mir

Digitized by Google

trotzdem das Vergnügen nicht versagen, sie zunächst bei einer ihrer freundschaftlichen Unterhaltungen im Hause unseres verrufensten Wilddiebes zu überraschen. Dadurch erledigt sich das Unvermeidliche am kürzesten, und ich werde wenigstens die Genugthuung haben, der Heiligen und Reinen in eigener Person die Lügenmaske vom Gesicht zu reißen."

„Ich weiß wahrhaftig nicht, Kurt, ob dies das geeignete —"

Fast unhöflich fiel ihr der Freiherr in die Rede.

„Was jetzt noch zu geschehen hat, geht mich allein an, Mama, und es wäre mir darum lieb, wenn Du es auch mir allein überließest! Es kann einem Manne nicht angenehm sein, solche Dinge des Längeren und Breiteren zu erörtern, und wäre es auch mit der eigenen Mutter."

Die Freifrau drückte ihr Taschentuch an die Augen. Sie schien sich plötzlich auf's Neue sehr angegriffen zu fühlen.

„Ich weiß wohl, daß man den Träger schlimmer Neuigkeiten in der Regel für die Neuigkeiten büßen läßt," sagte sie mit matter Stimme. „Aber um Deines künftigen Glückes willen werde ich gerne auch das noch ertragen."

Bei der Erwähnung seines künftigen Glückes dachte Hardenegg an Hertha v. Bassewitz, und es fuhr ihm durch den Sinn, daß seine Mutter denselben Gedanken gehabt haben mochte. Jedenfalls wußte er, daß er ihrer hingebendsten Unterstützung gewiß sein dürfe, und er sagte sich zugleich, daß ihm ohne diese Unterstützung das lockende

Digitized by Google

Ziel für immer unerreichbar bleiben würde. Einer Empfindung aufrichtiger kindlicher Dankbarkeit folgend, beugte er sich über die schmale, aristokratische Hand der Freifrau und führte sie achtungsvoll an seine Lippen. Mit einigen freundlichen Worten suchte er den Eindruck seiner letzten, rauhen Zurückweisung abzuschwächen, und erst als er sah, daß sie ihm nicht mehr zürne, ließ er sie allein.

Noch hing ja eine andere, düster drohende Wolke unmittelbar über seinem Haupte, und Diejenige, von welcher er Rettung erhoffte, war die Schwester des jungen Weibes, dessen Verderben soeben im Boudoir der Freifrau beschlossen worden war.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Margarethe hatte am Tage nach jener stürmischen abendlichen Unterhaltung geflissentlich jedes Alleinsein mit der Schwester vermieden. Sie fühlte, daß ihr mühsam erkämpfter Entschluß noch immer auf recht schwachen Füßen stand, und daß sie Mühe haben würde, ihn gegen den liebevollen Widerstand Elfriedens erfolgreich zu vertheidigen. Einen Augenblick dachte sie daran, Hardenegg schon heute ihre Zustimmung zu erklären, aber der Wunsch, wenigstens noch für eine kurze Spanne Zeit im Vollbesitz ihrer Freiheit zu bleiben, behielt doch schließlich den Sieg.

Und dann mußte zuvor doch auch ihr Vater von dem erfolgten Antrage in Kenntniß gesetzt werden. Margarethe wußte wohl, daß er kaum versuchen würde, sie nach der einen oder anderen Seite hin zu beeinflussen, ohne seine ausdrückliche Zustimmung aber wollte und konnte sie sich nicht erklären.

Digitized by Google

So wartete sie den Augenblick ab, wo er — wie immer bald nach dem Frühstück — aus dem Speisesaal schlüpfte, um einen jener einsamen Spaziergänge zu unternehmen, die in der neuesten Zeit sehr ausgedehnte sein mußten, da er häufig für den ganzen Rest des Tages verschwunden blieb. Balthasar Stiller war offenbar keineswegs angenehm überrascht, als sich am Ausgang des Parkes sein jüngstes Töchterchen plötzlich in seinen Arm hing und schmeichelnd um die Erlaubniß bat, ihn auch einmal zu begleiten. Erst machte er allerlei Ausflüchte, die ziemlich unzweideutig die Absicht erkennen ließen, sie abzuweisen, und als er endlich zu der Erkenntniß kam, daß es unmöglich sein würde, dem Wunsch seines Lieblingskindes zu widerstehen, nahm er eine überaus feierliche Miene an.

„Gut!“ sagte er, „ich will Dich mitnehmen. Aber zuvor mußt Du mir erklären, daß Du schweigen kannst. Du wirst die Erste sein, welche mein Geheimniß erfährt.“

„Dein Geheimniß, Papa? So haben Deine Ausflüge also ein bestimmtes Ziel?“

„Gewiß. Glaubtest Du, daß ich ein Tagedieb sei, welcher sich Stunden lang zwecklos umhertreibt? O, Du sollst wunderbare Dinge sehen, mein Kind, Dinge, welche Dich wahrhaftig in Erstaunen setzen werden! Aber ich würde es Dir niemals verzeihen, wenn Du mich verrietheſt.“

Margarethe zweifelte nicht, daß es sich um eine jener harmlosen Sonderbarkeiten ihres Vaters handeln würde, die er zuweilen mit großer Wichtigkeit zu behandeln

Digitized by Google

pflegte; aber eine ganz eigene Beklemmung wollte sie beschleichen, als Balthasar Stiller jetzt in das tiefe Dunkel des königlichen Forstes einbog.

„Wohin gehen wir denn, Papa?“ fragte sie leise. „Ist es unvermeidlich, diesen Weg einzuschlagen?“

Der Alte lachte still vor sich hin.

„Ganz unvermeidlich, Du neugierige Evastochter! Und Du brauchst Dich wahrhaftig nicht zu fürchten. Ich bin hier schon völlig zu Hause.“

„So hast Du vielleicht gar die Absicht, zu dem — zu dem —“

„Nun? Es wird Dir ja, wie es scheint, blutsauer, das Wort auszusprechen, und ich sehe wohl, daß ich Deine Wißbegierde befriedigen muß, wenn Du mich nicht mit Deinen Fragen umbringen sollst. Ja, ich will zu dem Oberförster Reinach, zu meinem Lebensretter, meinem Freunde, dem besten Menschen, welcher jemals einen grünen Jägerrock getragen hat! — Aber was hast Du denn, Mädel? Ist Dir's mit einem Mal leid geworden, mich zu begleiten?“

Margarethe war nämlich bei der Erwähnung Reinach's plötzlich stehen geblieben, und die Unentschlossenheit, ob sie weitergehen oder umkehren solle, malte sich ziemlich deutlich auf ihrem Gesicht.

„Ich kann Dir doch wohl nicht ohne Weiteres in das Haus eines fremden Herrn folgen, Vater,“ sagte sie zögernd, während ein eigenthümlich verrätherisches Roth über ihre Wangen flog. „Was müßte der Oberförster davon denken!“

Digitized by Google

„Wie ich ihn kenne, würde er schwerlich Anstoß daran nehmen; aber Du machst Dir ziemlich überflüssige Sorge, mein Kind. Reinach ist um diese Zeit niemals in der Oberförsterei, und wenn Du es wünschest, soll er kein Sterbenswörtchen von Deinem Besuche erfahren."

Margarethe sah wohl ein, daß sie dem Vater kindisch erscheinen würde, wenn sie bei ihrem Vorhaben, auf halbem Wege umzukehren, verharrte. Den wahren Beweggrund, welcher sie eine Wiederbegegnung mit Reinach fürchten ließ, konnte sie ihm ja um so weniger nennen, als sie selber kaum wagte, ihn sich einzugestehen. So setzten sie denn ihre gemeinsame Wanderung fort; aber während das junge Mädchen noch soeben die Absicht gehabt hatte, dem Vater gleich jetzt die Eröffnung zu machen, welche ihr so schwer auf dem Herzen lag, wollte das verhängnißvolle Wort nicht mehr über ihre Lippen, seitdem der Name des Oberförsters genannt worden war. Lebendig stand die Erinnerung an die wenigen Begegnungen, welche sie mit ihm gehabt, vor ihrer Seele. Sein Gesicht, seinen Blick, ja selbst den Klang seiner Stimme vermochte sie sich so lebhaft zu vergegenwärtigen, als hätte er sie erst vor wenigen Minuten verlassen, und je hartnäckiger ihre Gedanken bei ihm verweilten, desto schwerer erschien ihr das Opfer, das zu bringen sie doch um der Schwester willen fest entschlossen war.

So erreichten sie das anmuthige Gebäude der Oberförsterei, ohne daß des Barons und seiner Werbung zwischen ihnen Erwähnung geschehen wäre. Margarethe glaubte den Schlag ihres eigenen Herzens zu vernehmen,

Digitized by Google

und ihr Athem ging rascher, als sie, der Führung des Vaters folgend, die hölzerne Treppe mit dem schön geschnitzten eichenen Geländer emporstieg. Balthasar Stiller schien sich hier noch mehr zu Hause zu fühlen, als draußen im Walde, denn er begnügte sich damit, einem Jägerburschen, der ihm entgegen kam, freundlich zuzunicken, und dann öffnete er sogar eine Thür des ersten Stockwerkes mit einem Schlüssel, den er selber mitgebracht hatte.

Margarethe brauchte nur einen einzigen Blick in das geräumige Gemach zu werfen, um zu errathen, welche Bewandtniß es mit dem vorhin angedeuteten Geheimniß des Historienmalers habe. Was sie da vor sich sah, war ein vollständiges Atelier von geschmackvoller, anheimelnder Einrichtung, und mit einem gewissen waidmännischen Nebencharakter, welcher durch zahlreiche Geweihe an den Wänden, durch einige ausgestopfte Raubvögel und allerlei anderes Waldgethier zum Ausdruck kam.

„Sieh, mein Kind," rief der Alte feierlich, sich an der Wirkung seiner gelungenen Ueberraschung weidend, „dies ist mein Heiligthum und der Tempel der Freundschaft, welchen dieser unübertreffliche Oberförster mir erbaut hat. Hier habe ich erfahren, daß man niemals zu alt wird, um noch etwas Neues zu lernen, und von hier aus wird, wie ich meine, der Name Balthasar Stiller noch einmal einen guten Klang gewinnen."

Margarethe hörte nur mit halbem Ohr auf seine Worte. Sie wagte kaum, sich umzuschauen, denn in jedem Augenblick meinte sie, den Schritt Reinach's auf

Digitized by Google

der Stiege zu vernehmen. Als aber Alles im Hause still blieb, faßte sie endlich Muth und trat auf die Einladung ihres Vaters an die mit einem mäßig großen Bilde besetzte Staffelei heran, welche er inzwischen sorgfältig in die beste Beleuchtung gerückt hatte.

Und das, was sie sah, setzte sie wirklich in Erstaunen.

„Ist es möglich, Vater?" rief sie. „Ist das ein Bild von Dir?"

Der Alte lächelte halb wehmüthig und halb geschmeichelt.

„Die Frage darf mich nicht in Verwunderung setzen," erwiederte er, „denn ich selber bin sehr geneigt, sie mir immer wieder vorzulegen. Ja, es ist ein Werk meiner Hand. Ich habe die Ideale meines Lebens in die Rumpelkammer geworfen und habe mich noch an der Schwelle des Greisenalters zu neuen Göttern bekannt. Mögen sich die alten dafür nicht an mir rächen!"

Das Gemälde war ein fein empfundenes und meisterlich durchgeführtes landschaftliches Stimmungsbild. Das Motiv dazu hatte jener geheimnißvolle, unheimlich düstere Waldsee gegeben, mit dessen Wassern Balthasar Stiller vor Kurzem eine so unerfreuliche Bekanntschaft gemacht. Die Einzelheiten aber waren des Malers eigene Erfindung, und trotzdem er sich eifrig bemühte, darzuthun, daß an dieser Stelle die Lichter noch besser vertheilt, an jener die dichten dunklen Laubmassen noch plastischer herausgearbeitet werden müßten, hätte ihm doch jeder feinfühlige Beschauer schon jetzt das unbedingte Zugeständniß machen dürfen, daß es ihm in geradezu bewunderungswürdiger

Digitized by Google

Weise gelungen sei, den Charakter poesievoller Romantik und schauriger Verlassenheit wiederzugeben, welcher jenem viel verrufenen Waldfleck eigen war, und welcher sich in einer verhängnißvollen Stunde ihm selber so schwer und verwirrend auf die Sinne gelegt hatte.

Während Margarethe mit aufrichtiger Bewunderung und kindlicher Freude das Werk ihres Vaters betrachtete, stand dieser mit strahlendem Antlitz hinter ihr, und plauderte sich Alles, was er so lange hatte als Geheimniß hüten müssen, vom Herzen herunter.

„Meine Hände haben es geschaffen," sagte er, „und doch würde ich lügen, wenn ich es ein Kind meines Geistes nennen wollte. Freilich hatte ich hier meine Werkstatt aufgeschlagen in der sicheren Erkenntniß, daß entweder etwas Großes aus ihr hervorgehen oder daß sie das Grab meines Künstlerrufes werden müsse. Aber was mir vorschwebte, war natürlich wieder eines von jenen luftigen Phantasiegebilden, an die ich Zeit meines Lebens so viel redliches Können und so manchen Tropfen sauren Schweißes gesetzt. Ich skizzirte und zeichnete, aber es wollte mir nicht mehr von der Hand wie sonst. Die Stürme des Lebens waren nicht spurlos über mich dahingegangen; meine Einbildungskraft war erschöpft, das Beste, was ich zu leisten vermochte, hatte ich bereits gegeben. Und vielleicht wäre ich noch einmal der Verzweiflung anheimgefallen, wenn er, der Wackere, Redliche, nicht zum zweiten Male mein Retter geworden wäre. Tag für Tag kam er herauf und stellte sich stille hinter mich, um sich von dem Fortschreiten der Arbeit zu überzeugen.

Digitized by Google

Und wenn er dabei auch lange Zeit hindurch nicht ein einziges Wort sprach, so hatte ich doch von vornherein die Empfindung, daß es das Auge eines Freundes sei, welches auf meinem Werke ruhte, und daß er es nicht nur mit den Blicken ansah, sondern noch viel mehr mit dem Herzen. Und eines Tages legte er mir ruhig die Hand auf den Arm und sagte: ‚Warum verschwenden Sie so viel Mühe und Talent an das Unfaßliche und Unbeschreibliche? Warum streben Sie, dem Unirdischen eine Form zu geben, das sich doch ewig in jedem Kopfe anders malen wird, da Ihnen die Darstellung des Irdischen so meisterlich gelingt. Hier dieser weite landschaftliche Hintergrund und die Baumparthien im vorderen Felde — Sie haben sie nur flüchtig behandelt, weil sie Ihnen als Nebensachen erscheinen, und doch sind sie bei Weitem das Beste auf Ihrem Gemälde. Ich bin ja nur ein Dilettant und pfusche ein wenig in jedem Genre; aber ich stehe darum auch jedem in kühler Unbefangenheit gegenüber, und ich rathe Ihnen: Setzen Sie an die Stelle dieser figurenreichen Tafel ein einfaches landschaftliches Stimmungsbild, und Sie werden damit nicht nur den einen oder anderen Sonderling, sondern alle Welt entzücken!‘ — Ich weiß selber nicht, wie es kam, daß seine Worte einen so gewaltigen Eindruck auf mich machten, vielleicht deshalb, weil er mir das Leben gerettet hatte, oder vielleicht auch nur, weil aus jedem von ihnen lautere Wahrhaftigkeit und echte Theilnahme klang. Noch an demselben Tage machte ich meine Skizze und schon am nächsten Morgen fing ich an, zu malen. Der Oberförster

Digitized by Google

findet, daß es gut sei, und ich meine auch, es wird mir keine Schande machen; die reichliche Hälfte aber von jedem Erfolge, den es davontragen mag, gebührt ihm!"

Margarethe hatte von der Erzählung ihres Vaters vielleicht nur die Hälfte erfaßt, denn ihre Gedanken waren nun einmal heute nicht frei genug, um einen Gegenstand, der zu ihrem eigenen Schicksal keine Beziehungen hatte, lange festzuhalten. Sie hörte nur, daß Alles, was Balthasar Stiller sagte, ein glühendes Lob war für den Oberförster Reinach, und wenn sie auch seine gelegentlich zu Tage tretende Ueberschwenglichkeit gut genug kannte, so war sie doch diesmal fest überzeugt, daß er sich bei der Charakteristik seines Lebensretters keiner Uebertreibung schuldig mache. Und das that ihr wohl und wehe zu gleicher Zeit, ohne daß sie für das eine Gefühl eine bessere Erklärung gehabt hätte als für das andere. Reinach war ja ihr ausgesprochener Feind; er hatte ihr mit fast beleidigender Offenheit seine Gesinnung zu erkennen gegeben, und ihr Stolz hätte ihr darnach fast verbieten sollen, diesen Lobpreisungen noch länger ohne Widerspruch zuzuhören. Aber sie fand nicht das rechte Wort für solchen Widerspruch, und sie sah ja auch, wie glücklich ihr Vater in der Verehrung seines jungen Freundes war.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Seine Mutter.

Novelle

von

Emma Wittemann.

(Nachdruck verboten.)

Die Dämmerung eines kühlen, unfreundlichen Maiabends war an der Küste der Bretagne hereingebrochen. Durch den feuchten Nebelschleier, welcher, von dem Meere aufsteigend, sich an den steilen Klippen der Bucht hinzog, schimmerte schon da und dort ein Lichtschein aus den kleinen ärmlichen Fischerhütten zu dem jungen Manne hinüber, welcher, Ruder und Fischnetze auf der Schulter tragend, mit rüstigen Schritten den steinigen Weg vom Strande heraufkam.

Als er eben, nach links abbiegend, den Pfad betreten wollte, welcher zu dem unteren Theile des Dorfes führte, ertönte hinter ihm der Ruf einer hellen weiblichen Stimme: „Baptist! Baptist!“

Sich rasch umwendend, blieb der junge Mann stehen und blickte lächelnd der schlanken, zierlichen Mädchengestalt entgegen, welche mit im Winde flatternden Röcken auf ihn zueilte.

Digitized by Google

„Ei, Manon, was gibt es denn?“ rief er, „Du läufst ja mit dem Winde um die Wette!“

Manon, welche während dieser Worte bis zu ihm heran gekommen war, strich sich lachend die zerzausten braunen Haare aus der Stirne und begann eifrig, noch athemlos von dem raschen Laufen: „Baptist, denke nur, das Glück! Seine Hochwürden hat zwei seiner Zimmer vermiethet —“

„Das ist gut für ihn, aber was wir Beide damit zu schaffen haben, sehe ich nicht recht ein,“ unterbrach sie Baptist, den Arm um ihre Taille legend.

„So warte doch! Laß mich nur erst ausreden! Die alte Babette ist nicht mehr so flink auf den Beinen. Darum hat sie eben jetzt mit mir gesprochen, ob ich, so lange der Fremde hier ist, seine Zimmer in Ordnung halten, bei Tische aufwarten und die Botengänge für das Haus besorgen wolle. Dafür werde mir Seine Hochwürden wöchentlich drei Franken — denke nur, Baptist, volle drei Franken — geben!“

Sie sprach die Summe voll und wichtig aus und schaute dabei mit den braunen, glänzenden Augen voller Freude zu Baptist auf, welcher überrascht ausrief: „Wie, so viel Geld in einer Woche? Da wünsche ich Dir Glück, kleine Manon!“ und ihr einen Kuß auf die frischen, rothen Lippen drückend, fuhr er fröhlich fort: „Da ist der Sorge um Deine Aussteuer mit einem Male ein Ende gemacht! Wenn Du hübsch vorsichtig einkaufst, bleibt vielleicht noch etwas für Küchengeschirr übrig. Dazu kommt die Leinwand, welche die Mutter für uns spinnt. —

Digitized by Google

Wahrhaftig, Manon, wir halten Hochzeit, noch bevor die langen Winterabende beginnen!"

Manon nickte zustimmend mit dem hübschen braunen Krauskopfe. „Gewiß, Baptist, gewiß! Wir gehen das nächste Mal zusammen nach St. Renan, um dort unsere Einkäufe zu machen. Aber weißt Du," fuhr sie fort, ihre Hände vertraulich auf der Schulter des jungen Fischers zusammenfaltend, „ehe ich an Schüsseln und Töpfe denken kann, muß ich zuerst ein Paar lange goldene Ohrringe haben, wie Clairette sie trägt. Dazu ein breites rothes Band für meine Haube, eine seidene Schürze und einen bunten Rock für die Festtage. Ich freue mich wie ein Kind darauf, endlich auch einmal geputzt zur Kirche gehen zu können."

Und in dem Gedanken an die kommende Herrlichkeit schlug sie wirklich wie ein Kind vor Freude in die Hände und lachte so lustig auf, daß ihre kleinen weißen Zähne sichtbar wurden.

Ueber Baptist's Gesicht aber flog bei diesen Worten ein Schatten. Ein leiser Vorwurf lag in dem Tone, in welchem er sagte: „Ich hätte denken sollen, daß Dir die Einrichtung unseres künftigen Hausstandes mehr Freude machen werde, als alle Bänder und Röcke der Welt. Mutter hat in ihrem Leben nie etwas Anderes getragen, als ihre selbstgesponnenen Kleider und —"

„Deine Mutter," unterbrach ihn Manon, die Lippen aufwerfend und leicht mit der Achsel zuckend, „Deine Mutter ist eine alte Frau."

„War aber auch einmal jung und hübsch, wie Du,"

Digitized by Google

fiel Baptist ein. „Doch sei es d'rum! Wenn Dein Herz an diesen Dingen hängt, kaufe so viel davon, als Du nur magst, obgleich ich nicht einsehen kann, wozu Du Dich so aufputzen willst. Du bist in Deinem einfachen Röckchen doch noch zehnmal schöner, als alle die Anderen zusammengenommen in ihren besten Festtagskleidern."

Ein selbstbewußtes Lächeln spielte bei diesen Worten um Manon's kleinen rothen Mund, welches jedoch wieder verschwand, als Baptist hinzufügte: „Was die Ohrringe betrifft, so laß das meine Sorge sein. Auf dem Jahrmarkt in St. Renan will ich Dir selbst ein Paar kaufen, wenn sie auch freilich nicht so kostbar sein werden, wie die Clairettens."

Manon nickte dem jungen Manne zwar freundlich zu und drückte ihm dankbar die Hand, war aber in ihrem Inneren nicht so ganz mit diesem Vorschlage einverstanden. Sie hätte doch gar zu gerne ein recht glänzendes, in die Augen fallendes Ohrgehänge gehabt!

Nachdenklich schritt sie eine Weile neben Baptist her. Erst als dieser sie um nähere Auskunft über den wunderlichen Fremdling anging, welcher die seltsame Idee hatte, sich für einige Zeit in diesem abgelegenen, reizlosen Fischerdörfchen zu vergraben, erhielt sie ihre frühere Lebhaftigkeit wieder. Sie erzählte, daß, soviel sie von der nicht sehr redseligen Babette habe erfahren können, der Fremde ein vornehmer Herr aus einer großen Stadt im Süden sei, deren Namen sie noch nie vorher gehört und auch gleich wieder vergessen habe. Babette meinte, so viel Seine Hochwürden aus dem Briefe herausbekommen könne,

Digitized by Google

sei der Herr ein Maler, aber nur so zu seinem Vergnügen. Wahrscheinlich wolle er sich das Meer oder die Felsen hier ansehen und sie abmalen. „Was er aber davon hat, das weiß ich nicht," unterbrach Manon ihren Bericht, indem sie geringschätzig nach den kahlen, zerrissenen Klippen blickte, welche das Dorf rings umschlossen und kaum Platz genug für die wenigen Hütten und die verkümmerten Stückchen Gärten ließen, worin die Einwohner ihre Gemüse und Kartoffeln zogen.

„Du kannst Dir nicht denken," fuhr sie hierauf fort, „wie schön es in den beiden Stuben ist, die er bewohnen soll. Buntgestreifte wirkliche Tapeten sind an den Wänden aufgeklebt, und an den Fenstern hängen lange weiße Vorhänge herab. Ach, wenn es unsereins doch auch nur einmal so gut haben könnte!"

„Ach was!" rief Baptist. „Wenn man sich lieb hat, gesund ist und tüchtig arbeiten kann, liegt wenig daran, ob die Wände Tapeten haben oder nicht."

„Ja, ja! Aber es wäre eben doch noch viel hübscher, wenn wir dazu nur etwas bessere Kleider, ein netteres, größeres Häuschen hätten und uns auch einmal ab und zu einen guten Tag machen könnten."

Ein ernster Blick des jungen Mannes traf sie. „Sprich nicht so, Manon," sagte er fast traurig. „Es klingt wie ein Vorwurf, daß ich Dir kein besseres Loos zu bieten vermag."

„So mußt Du das nicht nehmen," unterbrach ihn Jene rasch, ihm ihre verarbeitete, aber doch wohlgeformte kleine Hand vor den Mund haltend. „Ich würde mit

Digitized by Google

Dir in einem Bretterstalle hausen, wenn es gerade sein müßte. Ich dachte nur — ich meinte — Doch lassen wir das! Komm' lieber mit mir und sieh Dir einmal die Stuben an. Babette erlaubt es wohl, daß ich sie Dir zeige."

„Nein, Manon, ich kann nicht mit Dir gehen. Es ist spät, und die Mutter wird schon mit dem Abendbrode auf mich warten."

„Deine Mutter und immer wieder Deine Mutter! Ich glaube wirklich, Du hast sie lieber als mich," schmollte Manon.

Als Antwort darauf faßte Baptist Manon's Kinn, und ihr Gesicht zu sich emporhebend, blickte er ihr tief und lange in die dunklen Augen. Endlich sagte er langsam: „Wie lieb Du mir bist, das weißt, das begreifst Du nicht einmal. Mein Leben, ja die ewige Seligkeit ist mir nichts ohne Dich. Und eher als ich Dich ließe, wollte ich mit eigenen Händen —" Er brach ab, als er den erstaunten, ängstlichen Blick bemerkte, womit Manon zu ihm aufsah, noch mehr betroffen durch die unterdrückte Leidenschaft in seinem Tone, als durch die Worte selbst. Sich zu ihr herabbeugend, sagte er ihr mit einem Kusse gute Nacht und schritt rasch in die zunehmende Dunkelheit hinein, um durch verdoppelte Eile die versäumte Zeit wieder einzuholen.

Das Ziel seiner Wanderung war eine von den unansehnlichsten Hütten, welche am äußersten Ende des Dorfes, dicht an der schroff hinter denselben emporsteigenden Felsenwand verstreut lagen. Aber freundlich flackerte

Digitized by Google

ihm das helle Feuer auf dem Herde entgegen, als er, gebückt durch die niedere Thüre tretend, sich unmittelbar in der Küche befand, welche, durch keinen Vorraum von der Außenwelt getrennt, zugleich der Hauptaufenthaltsort der Familie war, wie es in dieser Gegend üblich ist.

An dem aus rothen Sandsteinen gemauerten Herde stand eine stattliche Matrone und rührte eifrig in dem Kessel herum, welcher, an einer eisernen Kette befestigt, über dem offenen Feuer aus Reisern und Hobelspänen hing. Sie wandte sich bei Baptist's Eintritt freundlich nickend um und rief: „Du kommst heute spät, mein Junge!"

„Ja, Mutter," entgegnete dieser, indem er Netze und Ruder von der Schulter nahm und sie in der Ecke hinter der Thüre niederlegte. „Ich habe mich mit Manon ein wenig verplaudert. Um so mehr freue ich mich jetzt auf meine gute Suppe."

„Die ist bereit, mein Sohn," erwiederte die Mutter und hob den Kessel, dessen Inhalt brodelnd und zischend dünne Wölkchen nach dem umfangreichen geschwärzten Rauchfange emporsandte, von dem Haken.

Während sie zwei Holzschüsseln mit der dicken Suppe anfüllte, welche aus Gemüseresten und verkochten Kartoffeln bestand, hatte Baptist die schweren Wasserstiefel mit ein paar Holzschuhen vertauscht und sich an den blankgescheuerten Tisch gesetzt, auf welchem zwei hölzerne Löffel, ein großer Laib groben schwarzen Brodes und ein Messer lagen. Jetzt brachte die Mutter die beiden dampfenden Schüsseln herbei, und nachdem sie mit gefalteten

Digitized by Google

Händen ein kurzes Tischgebet gesprochen hatte, setzte sie sich dem Sohne gegenüber, sich gleich ihm das Abendbrod trefflich schmecken lassend.

Die Aehnlichkeit zwischen Mutter und Sohn war unverkennbar. Beide hatten die gleichen, etwas scharfen, aber regelmäßigen Züge, die gleichen dunkelblonden dichten Haare, nur daß sie bei der Mutter schon reichlich mit grauen Fäden durchzogen waren. Beide hatten ernste, graublaue Augen, die bei dem Sohne gelegentlich zornig aufblitzen konnten, bei ihr dagegen selten jenen Ausdruck stiller Trauer verloren, der so oft in dem Blicke einer Wittwe liegt.

Während des Essens erzählte Baptist der Mutter, was ihm Manon mitgetheilt hatte, wie sie dadurch dem ersehnten Ziele mit einem Male um so viel näher gerückt seien. Jene sprach in herzlichen Worten ihre Freude darüber aus und erbot sich selbst, wegen der Aussteuer mit Manon nach St. Renan zu gehen. Baptist's Brauen zogen sich unmuthig zusammen, als er dabei der Worte seiner Braut gedachte, und er erwiederte in herbem Tone: „Das heißt, wenn etwas dafür übrig bleibt, nachdem sie sich die bunten Bänder, seidenen Schürzen und, was weiß ich, noch Alles angeschafft hat. Ich möchte wissen, Mutter, ob es außer Dir noch ein einziges Frauenzimmer gibt, das nicht immer und zuerst an ihren Putz denkt."

Die Mutter legte ihre Hand begütigend auf die des Sohnes. „Das mußt Du ihr nicht gar zu sehr verargen, Baptist," sagte sie. „Sie ist hübsch und noch so jung. Da ist es wohl natürlich, daß sie sich gerne ein wenig

Digitized by Google

putzt. Bedenke nur auch, daß sie bei ihrer alten, halb kindischen Großmutter aufgewachsen ist, welche sich nicht viel um das Kind kümmerte. Sieh es ihr deshalb nach, wenn sie nicht immer so ist, wie vielleicht andere junge Mädchen, die eine Mutter gelehrt und erzogen hat. Das gibt sich schon, wenn sie einmal Deine Frau ist. Und gib Acht, wenn sie erst ein kleines, herziges Ding in ihren Armen wiegen darf, ob ihr Sinn dann noch nach bunten Bändern und Flitter steht!"

Dankbar blickte der Sohn zu seiner Mutter auf. Die warmen Worte, welche sie für Manon gesprochen hatte, thaten ihm um so wohler, als er es sehr gut wußte, daß sie ihm die Tochter des Nachbars Pierre, die sanfte, blonde Clairette, zugedacht hatte, mit welcher er aufgewachsen war. Er wußte es wohl, daß er an jenem Morgen, an welchem Manon einwilligte, sein Weib zu werden, den Lieblingswunsch seiner Mutter zu nichte gemacht hatte, obgleich diese niemals ein Wort darüber äußerte und seine Braut freundlich als ihre Tochter willkommen hieß. Wer weiß? Vielleicht würde er sich seiner Mutter zu Liebe auch mit der Zeit an den Gedanken gewöhnt haben, in dem schlichten, blassen Mädchen, welches ihm stets nur wie eine gute Schwester erschien, seine künftige Frau zu sehen, wenn es ihm Manon's strahlende Augen und ihr lachender, rother Mund nicht angethan hätten. Vielleicht zog das heitere, lebhafte Wesen des jungen Mädchens ihn um so unwiderstehlicher an, weil es gerade den Gegensatz zu seiner ernsten, etwas düsteren Gemüthsanlage bildete, wie sie den Küstenbewohnern der Bretagne meistens zu eigen ist.

Digitized by Google

Und während er sich seinem jungen Liebesglücke von ganzer Seele hingab, bemerkte er es nicht einmal, daß Clairette noch stiller und bleicher wurde, als sie vordem war, und nur selten noch zu seiner Mutter herüber kam.

„Du magst Recht haben, Mutter," sagte Baptist lächelnd, indem die Wolke von seiner Stirn schwand. „Du bist eine kluge Frau und verstehst Dich wohl besser auf ein Mädchenherz, als ich."

Den geleerten Holzteller von sich schiebend, stand er auf und machte sich an die Arbeit, womit er, wenn gerade keine Netze oder das Boot auszubessern waren, seine freien Stunden ausfüllte. Seine Beschäftigung bestand darin, daß er sich allerlei Hausgeräthe zurecht zimmerte, so gut er es eben verstand. Die Gestelle für Küchengeschirre, die Kasten und Holzschemel, welche er zu Stande brachte, waren freilich plump genug, aber man war hier nicht verwöhnt und machte weiter keine Ansprüche, als an Haltbarkeit und Billigkeit der Dinge.

Nachdem Mutter Marguerite den Tisch abgeräumt, den Kessel gesäubert und den Herd wieder in Ordnung gebracht hatte, holte sie ihr Spinnrad herbei. Es so dicht wie möglich an die qualmende Oellampe rückend, welche auf einem Vorsprung in der Mauer stand und mit ihrem Lichte spärlich genug den Raum erhellte, begann sie emsig zu spinnen. Leise schnurrte das Rädchen, von Baptist's Hämmern und Sägen übertönt. Er pfiff sich ein Liedchen dabei und schaute ab und zu mit freundlichem Lächeln nach der Mutter hinüber, welche ihre

Digitized by Google

Augen kaum von dem Sohne abzuwenden vermochte. Die Liebe zu ihm erfüllte ja ihr ganzes treues, starkes Herz! War er doch auch ihr Eines und Alles, seitdem der Vater vor langen Jahren auf offenem Meere, von einem Unwetter überrascht, ertrunken war, und sie mit dem Knaben allein in der Welt zurückgelassen hatte. —

Ein paar Tage darauf, es war gerade ein Feiertag, war die größere Hälfte der freilich nicht sehr zahlreichen Einwohnerschaft des Küstendorfes vor dem Pfarrhause versammelt, um den Fremden ankommen zu sehen, der sich dort eingemiethet hatte. Das Haus des Pfarrherrn, das etwas erhöht neben der Kirche lag, war die einzige Gebäulichkeit im ganzen Dorfe, welches diesen Namen verdiente. Die übrigen Wohnungen waren nicht mehr als Hütten, die neben der Küche gewöhnlich nur noch zwei, höchstens drei enge, dunkle Kammern aufzuweisen hatten, in welchen die oft zahlreiche Familie zur Nacht untergebracht wurde.

Es gab viel Elend unter der armen Bevölkerung, deren männlicher Theil dem Fischfange oblag, während die Frauen Spitzen klöppelten, oder um geringen Verdienst spannen. Der Pfarrherr, dessen Besoldung eine sehr mäßige war und kaum ausreichte, um ihn seinem Stande gemäß leben zu lassen, theilte dieses Wenige noch oft genug mit den Bedürftigsten seiner kleinen Gemeinde. Um seine Hilfeleistung weiter ausdehnen zu können, hatte er den gewagten Entschluß gefaßt, das obere unbenutzte Stockwerk seiner Wohnung zum Vermiethen herrichten zu lassen, und schickte seit Jahren unermüdlich beim Beginne

Digitized by Google

des Sommers eine Anzeige an die Zeitungen einiger größerer Städte. Bis jetzt jedoch war dieser Versuch ohne Erfolg geblieben. Wer sich an der kräftigen Meeresluft erquicken, an dem ewig wechselnden, immer großartigen Anblicke des unendlichen Oceans erfreuen wollte, suchte sich eine wohnlichere, schöner gelegene Stätte dazu aus, als das einsame, weltentlegene Fischerdorf, in welchem nicht einmal den allerbescheidensten Ansprüchen an die Bequemlichkeiten des Lebens Rechnung getragen war. Um so größer war das freudige Erstaunen des guten Pfarrherrn, als ihm von einem Herrn Maurice Vereuil aus Marseille das unerwartete Anerbieten wurde, zwei seiner Zimmer für eine längere Zeit zu miethen.

Seine Hochwürden befand sich fast in einer ebenso großen Aufregung, wie seine Pfarrkinder, welche das Haus umstanden, um den Wagen zu erwarten, der von der Poststation des nächsten Städtchens aus den Ankommenden hierher bringen sollte. Endlich, nach langem Harren, rollte das sehr primitive Gefährt, hoch mit Gepäckstücken beladen, schwerfällig die steile Landstraße daher und hielt vor dem Pfarrhause still.

Dienstfertig sprang einer der Umstehenden hinzu, um den Wagenschlag zu öffnen. Ein noch junger, eleganter Mann stieg gemächlich aus. Gleichgiltig streiften die schwarzen, etwas müden Augen über die Versammlung hin und blieben nur einen Moment länger auf dem hübschen, frischen Gesichte Manon's haften, welche neben Baptist stand und schüchtern knixte, als der Fremde an ihr vorüber der Hausthüre zuschritt, auf deren Schwelle der

Digitized by Google

Pfarrherr ihm entgegenkam, um ihn unter seinem Dache willkommen zu heißen. Jener schnitt die Begrüßung jedoch ziemlich kurz ab, indem er bat, daß man ihm unverweilt seine Zimmer anweisen möge, da er von der beschwerlichen weiten Reise sehr ermüdet und der Erholung dringend bedürftig sei.

Der freundliche alte Mann führte ihn darauf sofort die schmale, hölzerne Treppe hinauf, und nachdem nicht ohne großes Gepolter die Koffer ebenfalls in den oberen Stock befördert und im Zimmer niedergestellt waren, befand sich Maurice Vereuil in seiner neuen Wohnung allein.

Verächtlich musterte er die einfache Einrichtung derselben, die grellen Tapeten, die steifgestärkten Vorhänge, welche Manon als der Inbegriff alles Luxus erschienen waren. Er trat an das Fenster und schaute hinaus. Ein bitteres Lächeln spielte um die bartlosen, schmalen Lippen, als sein Blick über die zerklüfteten Felsen, den öden, steinigen Strand, die unermeßliche blaugraue Wasserfläche flog.

Etwas wie einen Fluch zwischen den Zähnen murmelnd, wandte er sich endlich ab und warf sich in die Ecke des altmodischen Strohsopha's, welches das Hauptstück der ganzen Einrichtung bildete.

Lange saß er da und überließ sich seinen, dem verdrossenen Ausdrucke des feinen, etwas bleichen Gesichtes nach zu schließen, nicht sehr erfreulichen Gedanken. Seufzend stand er endlich auf, öffnete einen der Koffer, nahm Mappe nebst Schreibzeug heraus, rückte den etwas wackeligen

Digitized by Google

Tisch näher an das Fenster und begann zu schreiben. Der Inhalt des Briefes lautete:

„Mein lieber Henri!

Da sitze ich in dem verwünschten Neste, welches Du mir als ein sicheres Versteck ausfindig gemacht hast. Wahrhaftig, sicher genug bin ich in dem elenden Loche, von welchem die wenigsten Menschen wissen, daß es überhaupt auf dem Erdenrund existirt. Selbst der ergrimmteste meiner Gläubiger wird mich hier nicht suchen. Daß auch Alles auf einmal zusammenkommen mußte! Gerade als ob sich die ganze Welt auf einmal gegen mich verschworen hätte! Die Duellgeschichte hat auch nicht übel Staub aufgewirbelt und mir bei meinem gestrengen Schwager den Rest gegeben. Da blieb mir freilich keine Wahl, als Deinem Rathe zu folgen und für einige Zeit zu verschwinden. Aber ich beschwöre Dich, Henri, biete Deine ganze wohlbekannte Energie auf, um meine Gläubiger so bald als möglich zu einem Vergleiche zu bewegen! Suche mit Deiner unwiderstehlichen Beredtsamkeit meine Schwester dahin zu bringen, daß sie noch einmal ein gutes Wort bei ihrem Gatten für mich einlege. Denn das sage ich Dir: lange halte ich es hier nicht aus! Mein Malgeräthe wird wahrscheinlich ruhig im Koffer verbleiben. Um etwas an den öden Felsen, den jammervollen Hütten, dem grauen Sande ringsum zu finden, was mich zur Wiedergabe reizen könnte, dazu fehlt es mir absolut an der sogenannten künstlerischen Begeisterung, die auch dem trostlosesten Gegenstande noch eine malerische Seite abzugewinnen weiß. Auch reichen für solche Scenerien

Digitized by Google

meine nur dilettantisch betriebenen Studien nicht aus. Was bleibt mir also zum Zeitvertreib übrig? Vielleicht ab und zu mit einem von den Bauernlümmeln, welche vorhin, sich um meinen Wagen drängend, mich mit offenen Mäulern anstarrten, in das Meer hinauszufahren und dem Fischfange zuzusehen. Dazu kommt noch die Gesellschaft Seiner Hochwürden beim Mittag- und Abendbrod, der nicht ermangeln wird, mich dabei mit salbungsvollen Redensarten zu erbauen und wohl erwartet, daß ich an Sonntagen seine langweiligen Predigten anhöre. Schöne Aussichten das! Am liebsten holte ich meinen Pistolenkasten hervor und jagte mir eine Kugel durch den Kopf Für heute genug.

Dein Maurice."

Maurice faltete und schloß den Brief, blickte aber vergeblich nach einem Schellenzuge umher, um irgend einen dienstbaren Geist herbeizuklingeln, dem er die Besorgung seines Briefes auftragen könne. Seine Laune wurde dadurch nicht gerade besser. Er wollte seinem Herzen eben durch eine erneute Verwünschung des elenden Nestes Luft machen, als leise an die Thüre gepocht wurde, und Manon mit dem besten Knixe, den sie zu machen verstand, eintrat.

In wohlgesetzten Worten, welche ihr Babette, die alte Haushälterin, vorher sorgfältig eingeprägt hatte, richtete sie aus, daß das Essen aufgetragen sei, und Seine Hochwürden den Herrn ersuchen lasse, herunter zu kommen.

Maurice's schwarze Augen musterten mit sichtbarem Wohlgefallen Manon's pikantes Gesicht und zierliche Gestalt.

Digitized by Google

Seine Stimme klang viel ſanfter und freundlicher, wie bei ſeiner Anrede an den würdigen Pfarrherrn, als er lächelnd frug: „Wer biſt Du denn und wie heißt Du, mein ſchönes Kind?“

„Ich heiße Manon und helfe im Hauſe, ſo lange der Herr hier verweilt. Ich habe des Herrn Zimmer in Ordnung zu halten.“

Dabei erhob Manon zum erſten Male den bis dahin geſenkten Blick und ſchaute faſt ehrfurchtsvoll nach den alten Strohſtühlen, der bunten Tapete und den weißen Vorhängen hin.

Maurice's ſchmale Lippen verzogen ſich zu einem ſpöttiſchen Lächeln, als er dieſen Blick bemerkte. Den Brief aufnehmend, ſagte er: „Nun, Manon, da weißt Du mir vielleicht auch anzugeben, auf welche Weiſe ich dieſes Schreiben zu der Poſtſtation befördern kann.“

„Wenn der Herr mir den Brief anvertrauen will, werde ich ihn nachher ſelbſt hintragen,“ erwiederte dieſe.

„Wie, Du wollteſt noch heute den weiten Weg hin und wieder zurück machen?“

„Warum nicht, Herr? Das habe ich ſchon oft gethan. Ich werde nicht ſo leicht müde.“

„Die Abende ſind noch nicht ſo lang. Auf dem Rückwege wird Dich die Dunkelheit überraſchen. Fürchteſt Du Dich nicht?“

„O nein! Baptiſt geht mit mir.“

„Und wer iſt Baptiſt?“

„Mein Bräutigam, Herr!“ erwiederte Manon erröthend, mit zu Boden geſchlagenen Augen.

Digitized by Google

„Das ist doch nicht etwa der große, blonde Junge, welchen ich vorhin neben Dir stehen sah?“

„Doch, Herr! Das ist Baptist!“

„Der? Wirklich?“

Es lag etwas unbeschreiblich Geringschätziges in dem gedehnten Tone, den verwundert emporgezogenen Augenbrauen.

Das Blut schoß Manon nach dem Kopfe und denselben trotzig in den Nacken werfend, entgegnete sie kurz: „Ja, Herr, eben der. Im Herbste halten wir Hochzeit.“

Aber sonderbar. So bereit Manon auch war, eine Verunglimpfung ihres Auserkorenen als eine persönliche Beleidigung aufzunehmen, hatte sie bei Maurice's spöttischem Lächeln doch eine ganz eigene Empfindung überkommen. Zum ersten Male in ihrem Leben fuhr ihr blitzschnell so etwas wie eine unbestimmte Vorstellung durch den Kopf, daß sie eigentlich zu gut für ein so bescheidenes Loos sei.

„Wahrlich, Herr Baptist ist zu beneiden,“ bemerkte Maurice lachend. „Oder gibt es hier im Dorfe noch mehr so schöne Mädchen wie Du?“ Dabei drückte er ihr den Brief nebst einem Geldstücke zum Lohne für ihre Mühe in die Hand, und bat das erröthende Mädchen, ihn nach dem Speisesaal Seiner Hochwürden zu geleiten.

Ein Speisesaal war es nun freilich nicht, worin der Pfarrherr seinen Gast empfing, sondern nur die Studirstube, welche nebenbei auch für alle anderen Vorkommnisse des täglichen Lebens als Schauplatz diente.

Maurice begrüßte den alten Herrn jetzt mit größerer

Digitized by Google

Höflichkeit als am Morgen und ließ sich ihm gegenüber an dem gedeckten Tische nieder. Er fühlte seine vorhin noch so düstere, verzweifelnde Stimmung wesentlich gebessert. Dazu trug der Umstand nicht wenig bei, daß, wenn auch die Gerichte, welche ihm vorgesetzt wurden, so einfach wie nur möglich waren, selbst sein verwöhnter Gaumen an der Zubereitung derselben nichts auszusetzen fand, und Manon bei Tische servirte.

Das Vergnügen, welches er dabei empfand, das junge Mädchen zu beobachten, wie es mit angeborener, natürlicher Anmuth seines Amtes waltete, und mit Kennerblicken jeden Zug des wirklich auffallend schönen Gesichtes zu studiren, halfen ihm über die Langeweile hinweg, welche ihm die etwas breite, wortreiche Unterhaltung des würdigen Pfarrers sonst ohne Zweifel verursacht haben würde. In einer ganz anderen Gemüthsverfassung als die, in welcher er angekommen war, stieg Maurice nach beendeter Mahlzeit wieder in sein Zimmer hinauf. Er steckte sich eine Cigarette an, öffnete nicht ohne Schwierigkeit eines der kleinen, schweren Schiebfenster und blickte, mit gekreuzten Armen auf den Sims gelehnt, auf die zerstreuten Hütten zu seinen Füßen hinab.

„Ich werde doch wohl Farben und Pinsel auspacken müssen," murmelte er dabei vor sich hin. „Es gibt doch mehr an dieser Küste, das des Malens werth ist, als ich zuerst dachte. Da ist zum Beispiel Manon. Die hübsche kleine Bäuerin in ihrer originellen Tracht müßte keine üble Skizze geben. Ah!" unterbrach er sein Selbstgespräch, sich etwas weiter zum Fenster hinausbeugend. „Da geht

Digitized by Google

sie mit meinem Briefe in der Hand. Wie flink das niedliche Ding dahinschreitet. Ob sie sich nicht noch einmal umdrehen und verstohlen heraufsehen wird? — Natürlich! Das wußte ich ja. Die Frauen bleiben sich überall gleich!" Er winkte lächelnd mit der Hand einen Gruß hinunter. „Wie roth sie geworden ist; aber es steht ihr gut, der hübschen Hexe!" fuhr er in seinen Betrachtungen fort. „O, da erscheint ja auch Baptist, der Vielgeliebte! Der Mensch muß Knochen haben wie ein Bär. Er ist viel zu plump für die Kleine. Freilich ist sie auch unter seinem Schutze sicher genug. Es wird sich Niemand so leicht an sie heranwagen mit diesem jungen Riesen an ihrer Seite. Ich wenigstens möchte keine nähere Bekanntschaft mit seinen Fäusten machen!"

— — — — — — — — — — — —

Die Bewohner des Dorfes hatten sich bald an den Anblick des Fremden gewöhnt. Nur in den ersten Tagen waren sie noch an die Thüre gelaufen, um ihm nachzuschauen, wenn er vorüberging, um ihre Bemerkungen über seine feinen Kleider und seine zarten, weißen Hände auszutauschen. Jetzt begnügten sie sich damit, ihn gleichgiltig zu grüßen, wenn sie ihm zufällig begegneten, ohne sich weiter um sein Thun und Treiben zu kümmern. Maurice selbst schien sich ebenso leicht in seine neue Umgebung gefunden zu haben, auf welche er zuvor so bitter geschmäht hatte. Er kletterte Tage lang an den Klippen umher, oder lag am Strande an irgend einer, vor Wind und Wellen geschützten Stelle im Sonnenscheine auf dem weichen Sande. Sein Skizzenbuch führte er stets bei sich,

Digitized by Google

ohne jedoch jemals ernstlich davon Gebrauch zu machen. Höchstens einige flüchtige Striche, dann wurde es wieder zugeklappt und bei Seite geworfen. Es schien ihm mehr Vergnügen zu gewähren, mit dem einen oder anderen der Fischer in das Meer hinauszufahren. Er scheute dabei weder Sturm noch Wetter. Er kannte ebenso wenig wie der Abgehärtetste unter ihnen Ermüdung oder Furcht vor Gefahr, und legte selbst unverdrossen Hand an Segel und Ruder an. Dabei war er stets leutselig, freundlich und vertraulich wie ein guter Kamerad; dennoch war ihm Keiner unter den Fischern recht gewogen. Es lag etwas Eigenes in dem spöttischen Zuge um den scharf geschnittenen Mund, in dem kalten Blicke der schwarzen Augen, so daß sich diese schlichten Leute eines unbestimmten, unbehaglichen Gefühls nicht zu erwehren vermochten. Sie meinten, der feine Herr mache sich bei aller freundschaftlichen Vertraulichkeit im Stillen doch nur über sie lustig, und beobachteten ihm gegenüber demgemäß eine ziemlich mißtrauische Haltung.

In Baptist war dieses Gefühl besonders stark ausgeprägt, da er vom ersten Augenblicke an einen unerklärlichen Widerwillen gegen den Fremden gefaßt hatte, und lieber einen Umweg machte, als ihm zu begegnen. Maurice schien seinerseits auch gerade keine allzu große Zuneigung zu dem jungen Fischer zu empfinden. Nur einmal war er mit Baptist hinaus gesegelt, welcher, schweigsam am Steuer sitzend, so kurz wie möglich Maurice's Fragen beantwortete. Als dieser ihm aber zu seiner schönen Braut Glück wünschte, und ihn mit seinem leichten Lächeln einen beneidenswerthen Sterblichen hieß, dem diese

Digitized by Google

seltene Blume hier unter dem rauhen Himmelsstrich erblühe, traf ihn ein so eigenthümlicher Blick aus Baptist's grauen Augen, daß er betroffen in Mitte seiner Redensarten abbrach und rasch das Gespräch auf einen anderen Gegenstand lenkte. Er wollte es sich zwar nicht eingestehen, daß er erleichtert aufathmete, als das Boot wieder am Lande anlegte, und sein mürrischer Gefährte sich von ihm verabschiedet hatte, doch vermied er es von diesem Tage an, Baptist's Dienste als Fährmann in Anspruch zu nehmen.

Selbst der würdige Pfarrherr, bereit von Jedermann nur das Beste zu halten, mußte sich nach einiger Zeit seufzend eingestehen, daß er sich in den frohen Erwartungen, welche er mit der Ankunft seines jungen Gastes verknüpft hatte, getäuscht sah. Der alte Mann war glücklich in dem Gedanken gewesen, endlich einmal wieder mit Jemand verkehren zu können, der auf der gleichen Bildungsstufe mit ihm stand, dessen Interesse weiter reichte, als nur für die kümmerliche Erhaltung eines freudelosen Daseins, wie bei seinen armen Pfarrkindern, welchen er seit dreißig Jahren als unermüdlicher Tröster und milder Berather zur Seite stand. Er freute sich, von Jemand, der aus der großen Welt kam und bis vor Kurzem mitten in ihrem Getümmel, in der Strömung der neuen Zeit gestanden hatte, über Alles das, was Kopf und Herz der Menschheit jetzt so stürmisch bewegte und wovon bisher nur ab und zu spärliche Kunde in sein stilles Dorf gedrungen war, genaue Auskunft zu erhalten. Aber Maurice hatte eine Art, Alles dieses, mochte es nun dem Gebiete

Digitized by Google

der Religion, der Politik, oder selbst dem rein Menschlichen angehören, in so oberflächlicher, ja frivoler Weise abzuhandeln, daß sich der gute alte Mann ebenso sehr davon verletzt wie abgestoßen fühlte. Seine milden Ermahnungen darüber hörte der junge Herr zwar immer sehr höflich, aber mit einem so überlegenen, ja fast mitleidigen Lächeln an, daß der würdige Priester diese sehr bald ganz einstellte, und das Gespräch bei Tische sich künftig nur noch um das Alltägliche und Nächstliegende drehte.

Im ganzen Dorfe gab es nur eine Person, welche von Maurice's Vollkommenheit in allen Stücken fest überzeugt war, und das war Manon. Zeigte er ihr doch unverhohlen seine Bewunderung für ihre Schönheit, und bewies sich in jeder Hinsicht so rücksichtsvoll gegen sie, als ob sie eine große Dame sei, wie er ihr überhaupt durch sein ganzes Benehmen den Glauben einzuflößen verstand, daß er sie zu gut für die bescheidene Stellung hielt, welche ihr das Schicksal zuertheilt hatte. Es war deshalb nicht zu verwundern, daß das eitle Mädchen nicht genug zu seinem Lobe sagen konnte. Bei ihren Gefährtinnen im Dorfe, wohl auch noch bei der alten Haushälterin fand sie für ihre Begeisterung allenfalls ein geneigtes Ohr. Bei Baptist hingegen kam sie damit schlecht an. Dieser wollte die glänzenden Eigenschaften des feinen Herrn durchaus nicht anerkennen, noch etwas von dessen Liebenswürdigkeit wissen, und als ihm Manon nicht lange darauf freudestrahlend mittheilte, daß Herr Maurice sie gebeten habe, ihm zu einem Bilde zu sitzen, gebot ihr Baptist

Digitized by Google

heftig, in kurzen Worten Herrn Maurice zu ſagen, daß er, ihr Bräutigam, ſeine Einwilligung zu dieſem Vorſchlage verweigere.

Darüber war Manon, deren Eitelkeit dieſen Vorzug vor den anderen Mädchen im Dorfe, und den Triumph, ihr Bild von einem ſolchen Herrn gemalt, wohl gar in einem prachtvollen goldenen Rahmen in der Stadt ausgeſtellt zu wiſſen, nicht miſſen wollte, ganz unglücklich. Sie weinte, bat und ſchmeichelte ſo lange, bis Baptiſt endlich doch, wenn auch nur widerwillig und zögernd, ihren Bitten nachgab. Da kehrte der Sonnenſchein in Manon's Augen zurück. Aber Baptiſt blieb den ganzen Abend verſtimmt, und ſeine Blicke hafteten mit einem unruhigen, fragenden Ausdrucke auf dem roſigen, lachenden Geſicht an ſeiner Seite.

So nahmen die Sitzungen denn ihren Anfang, und Manon konnte ſich nicht genug darüber wundern, wie ſchnell die Stunde verging, welche Maurice dafür beſtimmt hatte. Am Anfange freilich erröthete ſie, ſo oft er von ſeiner Arbeit auf und prüfend nach ihr hinſah; auch fiel es ihr ſchwer, ſo lange ruhig zu ſitzen. Sie gewöhnte ſich jedoch bald daran, wünſchte erſt die Stunde herbei und dann, daß es noch recht lange dauern möge, bis das Bild fertig ſei. Dieſer Wunſch ſchien in Erfüllung gehen zu wollen. Maurice beeilte ſich durchaus nicht bei ſeiner Arbeit, und wenn ihn Manon ſchüchtern bat, ſie das Bild doch einmal anſehen zu laſſen, meinte er ſtets, daß es dazu noch nicht weit genug vorgeſchritten ſei. Wenn er aber wenig malte, ſprach er dafür um ſo mehr.

Digitized by Google

Er erzählte Manon von der großen Stadt, in welcher er lebte, den Paläſten, die dort ſtanden, den duftenden, blumengeſchmückten Gärten, in welchen ſtolze Frauen in koſtbaren Gewändern luſtwandelten, von denen allen doch keine ſo ſchön ſei, wie ſie, die kleine bretoniſche Bäuerin. Er ſprach davon, wie wonnig es ſich dort lebe, wo die Sonne ſo viel wärmer und heller vom blauen Himmel hernieder ſcheine.

Durch eine geſchickte Wendung wußte er hierauf das Geſpräch auf das dürftige, mühſelige Leben an dem rauhen, unwirthlichen Geſtade von Manon's Heimath zu bringen. Dann blickten die dunklen Augen ſie ſo ſeltſam an, und mitleidig fügte er hinzu: „Arme kleine Manon! Dieſer Boden iſt zu rauh für eine ſolche Roſe wie Du. Die zarte Blüthe kann ſich nur unter einem milderen Himmel zu ihrer vollen Schönheit entfalten.“

Manon ſaß ſtill und hörte auf die weiche, ſanfte Stimme, ſah in dieſe Augen, die noch beredter waren als der Mund ſelbſt. Sie gab ſich keine Rechenſchaft darüber, warum ihr Schritt von Tag zu Tag zögernder wurde, wenn ſie am Abend zu der beſtimmten Stunde Baptiſt am Strande aufzuſuchen ging, warum ſie ſeine vertrauliche Begrüßung nicht ebenſo wie ſonſt erwiedern konnte und ſeine Liebkoſung nur noch mit einem ſtillen Widerwillen duldete. Sie wußte nur, daß ihr Baptiſt's Hände, wenn er ſie umfaßte, noch nie ſo rauh und derb, ſeine Kleidung noch nie ſo ärmlich vorgekommen war, und ihr der Gedanke, ein ganzes, langes Leben an dieſer Küſte in einer ſchlechten Hütte, zwiſchen Arbeit und Entbehren

Digitized by Google

hinbringen zu müſſen, ſo troſtlos wie noch nie erſchien. Sie vermochte es auch nicht mehr wie früher, unbefangen mit Baptiſt von Allem, was ſich den Tag über ereignet hatte, zu plaudern. Eine eigene Scheu hielt ſie davon ab, in ſeiner Gegenwart auch nur Maurice's Namen zu nennen, und Baptiſt war der Letzte, der nach Jenem gefragt hätte. So kam es, daß Manon oftmals einſilbig oder auch ſchweigend neben ihm herging, und ihre Augen ſehnſüchtig über den öden Strand, die einförmige Waſſerfläche ſchweifen ließ, indem ſie an jene Gegend dachte, von welcher Maurice ihr erzählt hatte. Wie glücklich mußten doch dort die Menſchen ſein, wo grüne Bäume ſtanden, wo Blumen dufteten und die Vögel ſangen!

Baptiſt befrug ſie beſorgt um den Grund ihres veränderten Weſens, als er aber von Manon in ſichtlicher Verwirrung nur eine ausweichende Antwort erhielt, ſagte er nichts mehr darüber, aber die Falte auf ſeiner Stirne zog ſich finſter zuſammen, und es lag eine verhaltene Drohung in dem forſchenden Blicke, mit welchem er auf das ſtille, träumeriſche Mädchen neben ſich herabſah. Er arbeitete in ſeinen Feierſtunden emſig an den Geräthen für den künftigen Haushalt, aber er pfiff ſchon lange kein frohes Liedchen mehr dabei. Stumm ſaß er über ſeine Arbeit gebückt und ſah es nicht, mit welchem Ausdrucke von ſtiller Beſorgniß die Augen ſeiner Mutter auf ihm ruhten.

— — — — — — — — — — — —

Der Sommer neigte ſich ſeinem Ende zu und mit den erſten Tagen des beginnenden Herbſtes kam der, von der

Digitized by Google

ganzen Bevölkerung der Umgegend lang ersehnte Jahrmarkt von St. Renan heran. Jeder, der nur einige Franken im Laufe des Jahres zu erübrigen vermocht hatte, rüstete sich, um entweder dort die nothwendigen Einkäufe zu besorgen, oder sich auch nur einen guten Tag zu machen. Die Frauen und Mädchen holten dazu ihre besten Kleider hervor, wuschen und bügelten Hauben und Schürzen, und sprachen Wochen lang zuvor von nichts Anderem, als dem zu erwartenden Festtage. Selbst Maurice, der noch immer in dem kleinen Fischerdorfe weilte, obgleich ihm schon vor längerer Zeit ein Brief seines Freundes angezeigt hatte, daß seine Angelegenheiten geordnet und seiner Rückkehr in die Heimath nichts mehr im Wege stehe, wollte die Gelegenheit, ein so volksthümliches Fest kennen zu lernen, nicht versäumen, trotzdem der ziemlich weite Weg nach St. Renan zu Fuße zurückgelegt werden mußte.

Man sah am Vorabend des 25. September überall nur frohe, erwartungsvolle Gesichter. Nur Baptist blickte trübselig darein. Sein Boot war unglücklicher Weise bei dem stürmischen Wetter der letzten Woche so hart wider eine der vorspringenden Klippen geworfen worden, daß es einer gründlichen Ausbesserung bedurfte, welche wohl mehrere Tage in Anspruch nehmen würde. Baptist konnte nicht daran denken, einen ganzen Arbeitstag des Jahrmarktes wegen zu verlieren, aber Manon sollte deshalb nicht um ihr Vergnügen gebracht werden. Er bat Nachbar Pierre und Clairette, Manon unter ihren Schutz zu nehmen, sowie ihr bei den Einkäufen behilflich zu sein, da seine Mutter sich nicht ganz wohl fühle und den

Digitized by Google

weiten, beſchwerlichen Weg nicht machen könne. Hierauf begab er ſich zu Manon, um ſie von den getroffenen Vorkehrungen und dem Grunde ſeines Zuhauſebleibens zu benachrichtigen. Er fand ſie damit beſchäftigt, neue Schleifen an ihr Mieder zu nähen. Er ſetzte ſich zu ihr und brachte mit niedergeſchlagener Miene ſeine Hiobspoſt vor.

War das wirklich ein erleichtertes Aufathmen geweſen, als ſie vernahm, daß er ſie nicht begleiten könne, oder war es nur Einbildung, daß ihm ihr: „O Baptiſt, wie leid thut es mir, daß Du nicht mitkommen kannſt!“ ſo gezwungen klang? Er fühlte, wie es heiß zu ſeinem Herzen ſtieg, und ein bitteres Wort ſchwebte ihm auf den Lippen. Er bezwang ſich jedoch und, in ſeine Taſche greifend, legte er Manon ein altes, abgetragenes Lederbeutelchen mit einigen Geldſtücken in den Schoß.

„Nimm!“ ſagte er. „Das iſt für die goldenen Ohrringe.“

Eine dunkle Gluth flog bei dieſen Worten über Manon's Stirn. Haſtig nahm ſie den Beutel auf und ſagte, ihn mit zitternden Fingern Baptiſt hinhaltend, leiſe: „Nein, nein! Du ſollſt Deine ſauer erſparten Franken nicht für mich ausgeben. Ich — ich brauche keine neuen Ohrringe. Bitte, nimm das Geld zurück!“

„Sei nicht ſo thöricht, Manon,“ erwiederte Baptiſt lächelnd. „Was mein iſt, das iſt auch Dein. Zu was ſonſt habe ich dieſe Franken zuſammengeſpart, als um Dir eine Freude damit zu machen?“

Manon's Augen füllten ſich mit großen Thränen, aber

Digitized by Google

noch dringender wie zuvor bat sie ihn, den Beutel wieder zu nehmen, was Baptist ebenso entschieden verweigerte. Als sie aber nicht nachließ und zuletzt so flehentlich sagte: „Wenn Du mich lieb hast, nimm das Geld zurück!“ gab Baptist, welcher voll Befremden über dieses seltsame Benehmen auf sie herabsah, endlich nach und nahm zögernd den Beutel wieder an sich.

Einen Augenblick blieb der junge Mann noch unentschlossen vor ihr stehen, dann sagte er kurz: „Gute Nacht!“ und ging langsam der Thüre zu. Dort wandte er sich jedoch noch einmal um, und zu Manon zurückeilend, schloß er diese fest in seine Arme. Indem er einen heißen Kuß auf ihren Mund drückte, stieß er gepreßt hervor: „Vergiß es nicht, wie lieb ich Dich habe, Manon! Ich wollte, daß morgen der Tag schon vorüber, und Du wieder hier bei mir wärest!“

— — — — — — — — — — — —

Das Dorf war am anderen Tage wie ausgestorben. Alles hatte sich schon zur frühesten Morgenstunde auf den Weg gemacht. Baptist hatte noch Manon mit dem Nachbar Pierre und dessen Tochter abziehen sehen und war dann rüstig an die Arbeit gegangen. Seine Hände arbeiteten flink an dem Boote herum, aber seine Gedanken waren auf dem Jahrmarkte zu St. Renan bei Manon. Wie er das kleine Mädchen mit den strahlenden Augen, dem hellen, fröhlichen Lachen liebte! Aber dieses Lachen hatte er lange nicht mehr gehört. Sie war in der letzten Zeit so stille, so ernst geworden. — Baptist schwang den Hammer, daß er dröhnend auf das Holz niederfiel, als könne er

Digitized by Google

durch den Lärm die leise Stimme in seinem Inneren übertäuben, welche ihm schon seit Wochen zuflüsterte von verlorenem Glücke, von gebrochener Treue, Einflüsterungen, auf die er nicht hören durfte, wenn ihm sein Leben noch fernerhin etwas gelten sollte.

Dabei blickte er beständig nach der Sonne, ob sie noch nicht bald, mit rothem Schimmer in das Meer hinabtauchend, das Ende des Tages verkündete, der Manon zurückbrachte. Endlich war die ersehnte Stunde gekommen. Seine Werkzeuge hastig zusammenpackend, eilte er nach Hause, um, nachdem er rasch einige Bissen vom Abendbrode zu sich genommen hatte, auf der Landstraße nach St. Renan den Erwarteten entgegenzugehen. Lachend und plaudernd kamen die Zurückkehrenden in größeren und kleineren Abtheilungen daher. Baptist beantwortete nur kurz die Begrüßungen und freudigen Zurufe seiner Kameraden und spähte ungeduldig nach Nachbar Pierre und Clairette umher, welche ihm Manon wiederbringen würden. Da kam Pierre ja endlich mit seiner blonden Tochter, aber wo war Manon?

Doch bevor er noch in seiner Bestürzung nach ihr fragen konnte, rief ihm Vater Pierre lachend zu: „Der Kleinen war es noch zu früh. Sie konnte sich durchaus nicht schon jetzt von den Herrlichkeiten da drinnen trennen. Sie will mit den übrigen Nachzüglern nach Hause gehen."

Erleichtert athmete Baptist auf, und nachdem er sich von dem Nachbar und Clairette ein wenig von den Ereignissen des Tages hatte erzählen lassen, setzte er seinen Weg fort. Bei jedem Trupp Verspäteter, welcher ihm

Digitized by Google

entgegen kam, hoffte er Manon zu finden, aber vergebens. Schon war die Dämmerung des frühen Herbstabends hereingebrochen. Die Letzten aus dem Dorfe kamen an ihm vorbei, und immer noch keine Manon! Auch wußte ihm auf seine Fragen Niemand zu sagen, wo sie geblieben sei. Eine fieberhafte Angst bemächtigte sich seiner. Gewiß war ihr etwas zugestoßen, oder hatte er sich wohl versehen und waren noch gar nicht Alle aus seinem Dorfe heimgekehrt? Er rief sich jedes Gesicht in das Gedächtniß zurück. Ja, sie waren Alle daheim, nur Manon fehlte noch — und Herr Maurice. Ihm war, als ob sein Herz bei dem Gedanken plötzlich stille stehe, und obwohl die Nacht milde war, fühlte er ein eisiges Frösteln durch seine Glieder rieseln. Er stürzte einige Schritte nach der Richtung von St. Renan fort, dann blieb er stehen und einen Fluch zwischen den Zähnen murmelnd, wandte er sich ebenso hastig wieder um und schlug den Weg nach Manon's Hütte ein. Dort angekommen, drückte er sich dicht an die rauhe Felswand, welche sich derselben gerade gegenüber erhob und ihren Schatten über sie hinwarf. Wild tobte es in seinem Inneren, heiß stürmte das Blut durch seine Adern. Die halbe Stunde, die er so wartend dastand, däuchte ihm eine Ewigkeit. Da endlich ertönten Stimmen. Ihre Stimme, welche er unter Tausenden erkannt haben würde. Jetzt bogen zwei Gestalten um den Vorsprung an der Felsenwand. Manon und Maurice! Sie gingen so dicht an Baptist vorüber, daß er sie mit ausgestreckter Hand hätte berühren können. Er sah das strahlende, glückliche Lächeln, womit Manon

Digitized by Google

zu ihrem Begleiter aufsah, welcher ihre Hand gefaßt hielt, er hörte seine weiche, einschmeichelnde Stimme ihr süße Worte sagen und preßte beide Arme fest auf die Brust, um einen lauten Aufschrei des Schmerzes zu unterdrücken. Nur mit der größten Anstrengung zwang er sich, ruhig zu bleiben, während die Beiden noch eine Weile in geflüsterter Unterhaltung vor der Thüre standen, bis Manon nach einem leisen „Gute Nacht!" in die Hütte eingetreten und Maurice, ein Liedchen trällernd, weitergegangen war. Nicht jetzt, nein, morgen, im hellen Lichte des Tages, Auge in Auge, sollte ihm ihr eigener Mund eingestehen, daß sie falsch sei, daß sie ihn betrogen, seine Liebe verrathen habe. Mit einer wilden Verwünschung ballte er die Faust und schwur sich zu, daß der Elende, der sie ihm gestohlen, den Tag bereuen solle, an welchem derselbe den Fuß zuerst auf diesen Strand gesetzt hatte.

Als er wankenden Schrittes die Hütte seiner Mutter erreichte, war drinnen Alles still und dunkel. Die Mutter schlief wohl schon lange und ahnte nicht, wie weh ihrem Kinde derweilen geschehen war.

Leise schlich sich Baptist in die Kammer. Angekleidet warf er sich auf sein Bett und starrte mit brennenden Augen in die ihn umgebende Finsterniß. Aber vielleicht sprach doch nur der Schein gegen sie! Seiner Seele Seligkeit wollte er dafür hingeben, wenn sie sich morgen von dem Verdachte zu reinigen vermochte, wenn sie ihm offen in die Augen sehen und sagen konnte: „Baptist, ich bin schuldlos." Auf den Knieen wollte er ihr alles Unrecht abbitten, das er ihr gethan. Aber da gedachte er

Digitized by Google

Manon's so veränderten Wesens, ihr lächelndes Gesicht tauchte vor ihm auf, wie sie zu dem Manne an ihrer Seite emporgesehen und seinen Schmeichelworten gelauscht hatte; die bangen Ahnungen, die quälenden Zweifel, welche ihn seit Wochen verfolgt hatten, erhoben laut ihre Stimme wider sie. Ein dumpfes Stöhnen rang sich aus seiner Brust. Von Schmerz und Wuth gepeinigt, warf er sich lange ruhelos auf dem harten Lager hin und her, bis er endlich, auf das Aeußerste erschöpft, in einen leichten Schlummer versank. Als Baptist bei dem ersten Morgengrauen mit schwerem Herzen, mit wirrem Kopfe erwachte, wußte er nicht, ob er nur geträumt habe, oder ob die Mutter wirklich in der Nacht sachte zu ihm hereingekommen, an seinem Bette niedergekniet war und leise ihre Hände auf seine brennende Stirn gelegt hatte.

Schweigend verrichtete Baptist am anderen Tage seine Arbeit, mechanisch beantwortete er die an ihn gerichteten Fragen. Lange vor der gewöhnlichen Zeit ihrer Zusammenkunft harrte er am Strande auf Manon.

Er biß die Zähne zusammen, als sie endlich leichtfüßig daherschritt und ihm schon von Weitem einen Gruß zuwinkte. Manon wunderte sich, daß er ihr nicht wie sonst entgegeneilte. Als sie aber nahe zu ihm herangekommen war, wich sie vor dem blassen, verstörten Gesichte, vor dem sonderbaren Ausdrucke, mit welchem er seine Augen fest auf sie gerichtet hielt, erschrocken zurück. So standen sich Beide eine Weile schweigend gegenüber. Endlich sagte Baptist langsam, und seine Stimme klang rauh und fremd: „Du kamst gestern spät zurück." Manon

Digitized by Google

versuchte so unbefangen wie möglich zu erwiedern, daß sie sich allerdings etwas bei ihren Einkäufen verspätet habe. Aber die Stimme versagte ihr, und ein Zittern ging durch ihre Glieder, als Baptist fortfuhr: „Du wolltest nicht mit Nachbar Pierre oder Deinen Gespielinnen gehen. Du hast es vorgezogen, Dich von — Herrn Maurice nach Hause geleiten zu lassen. Dabei sagte er Dir, wie schön Du seiest und viel zu gut für einen armen, plumpen Fischer, wie ich. Nicht wahr?"

Manon fühlte, wie ihr das Blut in das Gesicht schoß. Hastig wandte sie sich ab. Sie konnte seinen Blick nicht mehr ertragen.

Baptist trat einen Schritt näher. „Und Du hörst auf das, was der feine Herr zu Dir spricht. Du träumst von einem Dasein, in welchem der, der Dich schon liebte, als Du noch ein Kind warst, der keinen Gedanken hat, als nur für Dich, keine Freude ohne Dich kennt, der zu jeder Stunde bereit ist, sein Leben für Dich hinzugeben, keinen Theil hat! Ist es denn wirklich wahr? Schlägst Du die Liebe eines ganzen Lebens so gering an? Fällt es Dir so leicht, mein Glück zu zerstören, die gelobte Treue zu brechen?"

Seine Stimme war bei den letzten Worten immer weicher geworden und nun blickte er angstvoll, flehend auf Manon's Lippen, als erwarte er, daß diese sich öffnen würden, um seine Anklage empört zurückzuweisen. Aber sie blieben stumm. Bebend stand Manon vor ihm und vermochte kein Wort der Rechtfertigung hervorzubringen.

Da begann es in den grauen Augen unheimlich zu

Digitized by Google

blitzen. Mit eisernem Griffe packte er sie am rechten Handgelenke fest und sich so dicht über sie beugend, daß sein glühender Athem ihre Wange streifte, stieß er in heiserem Tone hervor: „Hüte Dich, Manon! Denn bei Gott im Himmel! Kann ich Dich nicht besitzen, so soll auch Keiner sonst sich Deiner Liebe freuen. Hörst Du? Und müßte ich einen Mord darum begehen!“

Todtenblaß, am ganzen Körper zitternd, versuchte Manon ihre Hand frei zu machen, den linken Arm wie zur Abwehr gegen Baptist ausstreckend. Bei der heftigen Bewegung verschob sich das Tuch über ihrem Mieder. Ein goldenes Kreuz mit bunten Steinen wurde sichtbar, welches an einem Bande an ihrem weißen Halse hing. Baptist sah es in der Sonne blitzen. Mit vor Leidenschaft entstellten Zügen, halb sinnlos vor Wuth, stürzte er auf Manon zu, riß das Kleinod mit einem Ruck von ihrem Halse und es in einem hohen Bogen weit hinaus in das Meer schleudernd, schrie er: „Was ich Dir bot, hast Du zurückgewiesen. Was er Dir gab, trägst Du an Deiner Brust verborgen! Dirne, Du!“

Manon schluchzte laut auf vor Schreck und Schmerz. Mit dem Aufgebote aller ihrer Kräfte riß sie sich von Baptist los. „Nenne mich, wie Du willst,“ rief sie außer sich, „nur nicht mehr Deine Braut. Denn ja! Ich bin ihm gut! Noch mehr — ich liebe ihn und nur ihn!“ Damit wandte sie sich und floh wie ein gehetztes Wild den Strand hinab.

Wie gelähmt stand Baptist und schaute stumm, mit erstarrendem Blicke der Davoneilenden nach. Er hatte

Digitized by Google

nicht gewußt, wie mächtig bisher trotz Allem noch die stille Hoffnung in seinem Inneren gewesen, daß seine leidenschaftliche Eifersucht sich vielleicht Manon's Vergehen in zu schwarzen Farben male. Jetzt aber — jetzt war Alles aus! Ihr eigener Mund hatte es ausgesprochen. Er hatte sie verloren. —

Baptist's Mutter horchte erstaunt auf, als sie schon jetzt, zu so ungewohnter Stunde den Tritt ihres Sohnes draußen vernahm. Ein Ausruf des Schreckens entfuhr ihren Lippen, als er langsam die Thür öffnete, und sie in sein verstörtes Gesicht schaute. „Um des Himmels willen, mein Sohn, was ist Dir geschehen?" rief sie ihm angstvoll entgegen.

Er blickte sie einen Augenblick wie geistesabwesend an. Dann kam es tonlos von den zuckenden Lippen: „Manon —"

Aber da versagte ihm die Stimme. Mit einem erstickten Schrei sank er auf die Kniee und den Kopf in den Schoß der Mutter bergend, brach er in ein so haltloses, furchtbares Weinen aus, daß sein ganzer Körper krampfhaft davon erbebte.

Die Mutter sagte nichts, sie frug nicht. Sie hatte es ja kommen sehen, und Manon's Name, in diesem Tone ausgesprochen, sagte ihr genug. Beide Arme um den Sohn schlingend, hielt sie ihn schweigend fest an die treue Brust gedrückt, und seine Thränen fielen gleich glühenden Tropfen brennend auf ihr Herz. —

Es war schon spät, und Manon im Begriff, zu Bett zu gehen, als leise an ihr Fenster gepocht wurde. Auf

Digitized by Google

die Frage, wer da sei, vernahm sie die Stimme von Baptist's Mutter, welche Einlaß begehrte. Manon fuhr zusammen. Ihr Gewissen sagte ihr, warum diese sie noch so spät in der Nacht aufsuche. Einen Augenblick blieb sie unentschlossen, ob sie öffnen solle oder nicht, stehen. Erst als die Bitte um Einlaß nochmals dringender wiederholt wurde, öffnete sie die Thür und sah mit klopfendem Herzen die Matrone eintreten. Diese schlug das dunkle Tuch, welches sie über den Kopf gezogen hatte, zurück und dicht an Manon herantretend, schaute sie dieselbe schweigend an. Es war ein Blick, vor dem Manon die Augen zu Boden schlug. Gerade so hatte sie Baptist angesehen, als er ihr heute am Strande gegenüberstand.

„Manon," begann Baptist's Mutter, „seit dem Tage, an welchem man mir den Gatten todt nach Hause brachte und ich in thränenlosem Jammer an seiner Leiche kniete, ist mir kein solches Leid geschehen als heute, wo ich meinen Sohn in den Armen hielt und ihn weinen sah. Weißt Du, was das heißt, einen starken Mann weinen zu hören wie ein Kind? Eine jede Thräne bezahlt er mit einem Tropfen seines Herzblutes, und ich möchte nicht die Schuld an einer einzigen von ihnen tragen. Sie bringen Unsegen dem, um dessen willen sie fließen. Er nannte Deinen Namen. Manon! Auch gestern Nacht stöhnte er laut in seinem Schlafe und rief schmerzlich nach Dir. Ich weiß nicht, was zwischen Euch vorgefallen ist, aber ich kenne meines Sohnes leidenschaftliche Natur und weiß, was man sich seit Wochen im Dorfe von Dir und dem Fremden zuflüstert. Ich glaube es nicht, mein Kind," fuhr sie

Digitized by Google

rasch fort, als Manon eine hastige Bewegung zum Sprechen machte. „Du hörst es wohl gerne, wenn man Dir sagt, wie schön Du bist, aber ich weiß es, Dein Herz ist gut und Deine Gedanken rein. Nicht wahr, Manon, ich darf Dich so an der Hand fassen und zu meinem Sohne führen, und Du wirst ihm sagen: ‚Du irrtest Dich, Baptist. Du hast mir großes Unrecht angethan, aber ich vergebe es Dir, denn ich habe Dich lieb!‘“

Bittend hatte Mutter Maguerite Manon's Hand ergriffen und erwartete nun in athemloser Spannung ihre Antwort. Aber Manon's Lippen blieben verschlossen. Die alte Frau erbleichte. Langsam ließ sie die kleine Hand des jungen Mädchens aus der ihren gleiten.

„Doch also wahr?“ flüsterte sie mit verlöschender Stimme. „Du hast meinen Sohn verrathen!“

„Verrathen?“ wiederholte Manon und warf trotzig den Kopf zurück. „Ich war damals, als ich mich mit Baptist verlobte, noch zu unerfahren, noch zu jung, um mein eigenes Herz recht zu kennen. Ist es deshalb gleich Verrath zu nennen, wenn ich jetzt, nachdem ich einsehen gelernt habe, daß es so besser ist für mich und ihn, mein Wort zurücknehme, bevor es zu spät ist?“

„Manon, Manon!“ versetzte die Matrone in flehendem Tone, „Du weißt nicht, was Du sprichst, weißt nicht, was Du thust! Du zerstörst das Leben meines Sohnes, wenn Du ihm Deine Neigung entziehst. Du kennst seinen ungestümen, wilden Sinn, sein leidenschaftliches Herz nicht so wie ich, seine Mutter, die ihn auf den Armen getragen hat, unter ihren Augen groß werden sah. Nach Deiner

Digitized by Google

leichten Art mußt Du nicht sein Empfinden bemessen. Die Liebe zu Dir ist Eins mit seinem ganzen innersten Sein, und ich sage Dir: Du richtest ihn zu Grunde, Du tödtest ihn, wenn Du ihn jetzt verläßt! — Manon! Manon! Bei Allem, was heilig ist, vernichte nicht mit einem einzigen Wort auf immer das Glück meines Sohnes! O, besinne Dich! Kehre zu ihm zurück, und ich will Deinen Namen segnen bis zu meinem letzten Athemzuge!"

In Manon's Augen standen Thränen, aber sie erwiederte bestimmt, wenn auch leise: „Ich kann nicht! Wahrhaftig, ich kann es nicht!"

„Ist das Dein letztes Wort?" frug Baptist's Mutter, mühsam nach Fassung ringend.

„Mein letztes Wort."

Da knüpfte die alte Frau mit bebenden Fingern hastig ihr Tuch wieder um und wandte sich zum Gehen. Ehe sie die Schwelle überschritt, blickte sie noch einmal zurück und die Hand warnend gegen Manon erhoben, sagte sie langsam: „Um jenes Fremden willen stößest Du meinen Sohn von Dir. Du traust den schönen Worten des vornehmen Herrn. Du glaubst an die Wahrheit seiner Betheuerungen. Thörichtes Mädchen! Deine Mutter und ich waren jung zusammen. Um Deiner todten Mutter willen sage ich Dir: Hüte Dich, Manon, daß Dich das Verderben nicht ereilt!"

Sie ging, und Manon blieb allein zurück. Das junge Mädchen warf einen Blick in den kleinen Spiegel, welcher neben dem Fenster hing, und lächelte über die Warnung der alten Frau.

— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Mit dem raſchen Wechſel der Witterung, welcher an der Küſte zu dieſer Jahreszeit ſo oft ſtattfindet, hatten ſich über Nacht die rauhen, heftigen Nordſtürme, die Vorläufer eines frühen Winters, eingeſtellt. Brauſend fuhren ſie an den Klippen daher, über das Meer hin. Toſend warfen ſie die Wellen bis hoch an den Strand hinauf und machten es den Männern unmöglich, in den kleinen Booten hinauszufahren. So blieb auch Baptiſt zu Hauſe und pflegte ſeine Mutter, welche, von rheumatiſchen Schmerzen gepeinigt, wieder einmal das Bett hüten mußte. Aber mehr als ihre Leiden quälte ſie die Sorge um den Sohn. Seit jenem Abend war Manon's Name nicht mehr über ſeine Lippen gekommen. Kein Wort verrieth, was in ſeinem Inneren vorging. Die Stirne in ſchwere Falten gezogen, ſaß er oft Stunden lang, finſter vor ſich hinbrütend, ſchweigſam an dem Lager der Mutter, welche mit gefalteten Händen dalag, den bekümmerten Blick in ſtiller Angſt auf das veränderte Geſicht des Sohnes geheftet.

Ein ſtürmiſcher Abend folgte auf einen unfreundlichen, regneriſchen Tag. Heulend jagte der Wind die ſchweren Wolken am Himmel hin, welche, ab und zu den Mond gänzlich verdunkelnd, in phantaſtiſchen Gebilden raſch dahin zogen. Einen behaglichen Gegenſatz zu Sturm und Kälte draußen bot die gut durchwärmte, von dem traulichen Herdfeuer hell beleuchtete Küche Mutter Marguerite's.

Die Kammerthüre ſtand weit offen, um Licht und Wärme auch hinein zu der Kranken dringen zu laſſen.

Digitized by Google

Nachbar Pierre war gekommen, um nach der alten Freundin zu sehen, und saß, ihr zur Unterhaltung seine Wetterbeobachtungen und die Tagesneuigkeiten mittheilend, auf dem hölzernen Schemel an ihrem Bette, während Baptist theilnahmlos, in Gedanken versunken, an der Thüre lehnte.

„Ihr könnt mir glauben, Frau Marguerite," fuhr der Nachbar in seinem Berichte fort, „es gibt einen frühen, strengen Winter. Alle Anzeichen sind dazu da. Heute früh war schon etwas Schnee unter dem Regen. Herr Maurice meinte, so kalt wie jetzt hier sei es in seiner Heimath nicht einmal um Weihnachten herum. Er hat auch seine Sachen schon gepackt und will morgen oder übermorgen abreisen. Heute ist er noch einmal nach St. Renan gegangen, um das alte Rathhaus dort in sein Buch zu zeichnen. Er will den Weg am Strande zurückkommen. Die Steine auf der Landstraße sind wohl zu grob für die feinen Stiefel des vornehmen Herrchens. Geht sich freilich angenehmer auf dem weichen Sande. Er muß sich aber sputen, wenn er zu Hause sein will, bevor die Fluth eintritt."

Mutter Marguerite horchte hoch auf. Ihre Brust hob sich wie von einer schweren Last befreit. Sie gab sich keine Rechenschaft über ihr Empfinden, aber ihr war, als ob sie nun genesen würde, als ob sie wieder ruhig schlafen könne, wenn der Feind ihres Sohnes das Dorf verlassen habe. Sie blickte verstohlen nach Baptist hin, welcher sich bei der Erwähnung Maurice's mit einer hastigen Bewegung nach dem Nachbar umgedreht hatte,

Digitized by Google

und der Athem stockte ihr. Auf dem bleichen, vorgebeugten Angesichte des jungen Mannes lag ein so feindseliger, drohender Ausdruck, aus den grauen Augen blitzte ein so tödtlicher Haß, daß sie ein namenloses Entsetzen eiskalt nach ihrem Herzen schleichen fühlte. Sie hörte nicht mehr, was der alte Freund ihr noch sonst zu erzählen hatte. Sie war kaum im Stande, als er endlich ging, seinen freundlichen Gruß zu erwiedern. Die Fähigkeit aller ihrer Sinne war darauf gerichtet, auf die Tritte, auf die leiseste Bewegung Baptist's zu lauschen, welcher hinaus gegangen war und nun unruhig in der Küche auf und ab schritt. Nach einer Weile kam er in die Kammer zurück. Er stellte die Arzneiflasche auf das Tischchen neben dem Bette und sagte, ohne die Mutter anzublicken: „Hier sind Deine Tropfen. Vergiß nicht, sie zu der bestimmten Stunde zu nehmen. Ich habe noch einen Gang zu machen."

Die Mutter legte ihre zitternde Hand auf den Arm des Sohnes: „Hat das solche Eile?" brachte sie mühsam hervor. „Es ist schon spät und mir ist so bang!"

Baptist schüttelte langsam den Kopf. „Was ich zu thun habe, muß heute noch geschehen," sprach er leise, mehr zu sich selbst, als zu der Mutter. Dann sich rasch, aber nicht unsanft von ihrer Hand losmachend, fügte er mehr in seinem gewöhnlichen Tone hinzu: „Ich bin bald zurück. Gute Nacht, Mutter!" und eilte hinaus.

Die Mutter setzte sich im Bette auf und lauschte mit verhaltenem Athem auf die Richtung, welche der Schritt ihres Sohnes nahm. Links von der Hütte bog der Weg nach dem Dorfe ab. Rechts ging es nach dem Strande

Digitized by Google

hinunter, nach der sogenannten rothen Klippe, welche dort weit vorspringend über dem schmalen Pfade hing, der zur Ebbezeit frei war.

Baptist's Tritte wandten sich zur rechten Seite.

Da erhob sich die Mutter von ihrem Lager. Fieberfrost schüttelte ihre Glieder; wirbelnd drehte sich Alles vor den brennenden Augen im Kreise. Sie warf mit bebenden Händen einige Kleidungsstücke um sich und an der Wand entlang tastend, betrat sie wankend, unsicheren Schrittes die Küche. Suchend blickte sie umher. Da fiel ihr Auge auf die Stelle neben dem Schranke, wo sonst Baptist's alte Flinte zu hängen pflegte. Die Stelle war leer. Mit einem erstickten Aufschrei sank die Mutter auf die Kniee. Die Sinne drohten ihr zu schwinden, aber mit fast übermenschlicher Anstrengung ihre Schwäche bemeisternd, raffte sie sich auf, und die Hände verzweiflungsvoll zum Himmel empor gerungen, stammelte sie: „Laß es nicht zu, Allerbarmer dort oben! Hilf mir! Rette mein Kind, mein einziges Kind!"

Nur noch eines Gedankens fähig, riß sie die Thüre auf und eilte in die Nacht hinaus, der rothen Klippe zu.

Brausend fuhr der Wind daher. Nur mühsam gegen seine Gewalt ankämpfend, schleppte sie sich fort. Die scharfen Steine verletzten ihre nackten Füße, aber sie fühlte den Schmerz nicht. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen, keuchend hob sich ihre Brust. Die erschöpften Glieder versagten ihr fast den Dienst und mehr als einmal stürzte sie zu Boden. Blutend, mit zerrissenen Kleidern, den Namen ihres Sohnes in verzweifelndem

Digitized by Google

Aufschrei auf den bleichen Lippen, raffte sie sich wieder auf, und weiter ging es, weiter.

Zu derselben Zeit stand der Sohn an die Felsenwand der rothen Klippe gelehnt und schaute, die Hand an der Flinte, unverwandt auf den Pfad hinunter, welcher zwischen dem zurückgetretenen Meere und der schroffen Steinwand hinführte.

Er dachte nicht an das Gräßliche seines Vorhabens, dachte nicht an Strafe und Vergeltung. Das wilde Verlangen nach Rache übertäubte die Stimme des Gewissens wie der Furcht. Er wußte nur, daß der, welcher den Pfad daher kommen werde, ihm Manon's Liebe gestohlen, sein Glück vernichtet habe, und daß er dafür bezahlen sollte. Nur einmal zitterte die Hand, welche die Flinte hielt. Es war ihm, als hörte er die Stimme seiner Mutter, welche seinen Namen rief. Er horchte mit angehaltenem Athem in die Nacht hinaus. Aber nur das Brausen des Sturmes tönte an sein Ohr.

Fester die Mordwaffe fassend, beugte Baptist sich weit vor, denn eben jetzt trat der Mond mit einem Male voll aus den Wolken und zeigte ihm so klar wie am Tage die Gestalt seines Feindes, welcher ahnungslos, mit leichten, sorglosen Schritten über den Sand daher gegangen kam. Lautlos hob Baptist die Flinte. Er legte sicher zielend an, seine Finger zuckten nach dem Drücker — da fühlte er plötzlich seinen Arm umklammert und die Waffe mit unwiderstehlicher Gewalt zu Boden gezogen. Mit einem jähen Ausrufe des Schreckens wandte er sich um und sah in das todtenblasse Gesicht seiner Mutter.

Digitized by Google

Baptist taumelte wider die Felsenwand, an welcher er sich halten mußte, um nicht umzusinken. Bebend, mit weit geöffneten Augen starrte er auf die hoch aufgerichtete Gestalt, welche, von den grauen Haaren umflattert, in zerfetzten Kleidern vor ihm stand und ihn schweigend ansah.

„Mutter, Du?“ stammelte er endlich.

„Ja, ich bin es, Deine Mutter,“ tönte es langsam von dem bleichen Munde. „Als Du mich verlassen hattest, schlief ich ein und träumte einen fürchterlichen Traum. Er hat mich aus dem Bette, in die Nacht hinaus Dir nachgetrieben und mich nicht ruhen lassen, bis ich Dich gefunden. Mir träumte, daß das Kind, welches ich auf meinem Schoß gehalten, das ich die unschuldigen Händchen zum Gebete falten lehrte, als es ein Mann geworden, mit finsteren Gedanken in die Nacht hinaus geschlichen sei, und als es wiederkehrte, trug seine Hand einen rothen Flecken, wie von vergossenem Blute. Da brach mein Herz vor Weh. Und wie ich oben vor dem Schöpfer stand, sprach er zu mir: ‚Wo ist das Kind, das ich Dir schenkte?‘ Auch der Vater des Knaben trat hinzu und frug mich nach seinem Sohne. Ich aber konnte keine Antwort geben. Da neigten die Engel, die Gottes Thron umschwebten, ihre Häupter und weinten um eine verlorene Menschenseele.“

Klirrend entfiel die Flinte Baptist's Händen. In kaltem Schauder erbebten seine Glieder. Er wagte nicht, die Augen zu der Mutter zu erheben, aber er stürzte zu ihren Füßen nieder, und den Saum ihres Gewandes an

Digitized by Google

seine zitternden Lippen pressend, drückte er sein Gesicht wider den kalten, harten Boden.

Die Mutter neigte sich über ihn und seine Schulter berührend, sagte sie: „Stehe auf, Baptist! Komm mit mir zurück. Sonst kehrt der Traum wieder und tödtet mich."

Baptist erhob sich. Willenlos folgte er der leitenden Hand, welche die seine gefaßt hielt. Unverwandt ruhten die leuchtenden Blicke der Mutter auf dem Angesicht des geretteten Sohnes, der bleich, mit demüthig gesenktem Haupte neben ihr herschritt. Schon sah man in der Ferne die Lichter des Dorfes durch die Nacht schimmern. Da versagte aber mit einem Male der treuen Mutter die übermenschliche Kraft, welche sie bisher aufrecht erhalten hatte. Sie wankte, die Sinne schwanden ihr, und einer Todten gleich sank sie an der Seite des Sohnes zusammen. Mit einem Ausruf des Schmerzes und Entsetzens hob dieser die Bewußtlose auf und trug sie wie ein Kind in seinen Armen auf das verlassene Lager zurück.

Viele Wochen lag sie dort mit dem Tode ringend, von brennendem Fieber verzehrt, von wilden Phantasien gepeinigt. Baptist kannte weder Schlaf noch Ermüdung in der Pflege seiner Mutter. Nur selten gab er einmal den dringenden Bitten Nachbar Pierre's nach und überließ Clairette auf einige Stunden seinen Platz an dem Krankenbette. Seine Hand bereitete den kühlenden Trank für die verschmachtenden Lippen der Kranken, flößte ihr die Arzneien ein und schüttelte ihr die Kissen zur weicheren, besseren Lage zurecht. Seine Arme hielten sie

Digitized by Google

mit sanfter Gewalt zurück, wenn sie, verzweiflungsvoll nach ihm rufend, von dem Lager aufspringen und hinaus eilen wollte. Er hatte keinen Gedanken, kein Empfinden mehr, als nur für seine Mutter. Er hörte es kaum, als man ihm sagte, daß Manon einige Tage nach der Abreise des Fremden gleichfalls aus dem Dorfe verschwunden sei. Er fühlte nur das Eine: wenn seine Mutter starb, so hatte er sie getödtet.

Nach banger, schwerer Zeit kam endlich ein Tag, an welchem die Mutter, aus einem ruhigen Schlummer erwachend, mit klaren Augen um sich schaute, und den Blick liebevoll auf des Sohnes Angesicht geheftet, lächelnd seinen Namen flüsterte. Da sank Baptist schluchzend vor dem Bette auf die Kniee. Die abgezehrten Hände der Mutter mit Thränen und Küssen bedeckend, stammelte er in abgebrochenen Worten dem Schöpfer seinen glühenden Dank und glaubte zum ersten Male an eine Vergebung seiner Schuld.

Die Mutter war genesen. Aber anstatt der rüstigen, stattlichen Frau war eine weißhaarige, gebückte Greisin dem Krankenlager entstiegen, welche sich nur mühsam vorwärts zu bewegen vermochte. Jene Nacht hatte ihre Gesundheit für immer zerrüttet, ihre Kraft gebrochen. Was damals vorgefallen, ward nie mehr zwischen Mutter und Sohn erwähnt, aber die Erinnerung daran lastete schwer auf dessen Seele. Die weißen Haare, die gebeugte Gestalt der treuen Mutter, welche ihr Leben für ihn gewagt, waren ein immerwährender Vorwurf, eine stumme Anklage, die keine Reue zu mildern, die Zeit nicht auszulöschen vermochte.

Digitized by Google

Baptiſt hatte die Mutter immer innig lieb gehabt, aber ſeit jener Stunde auf der rothen Klippe trug er ſie in ſeinem Herzen als ſein höchſtes Gut. Seine Mutter war ſeine Welt. Wie ſie früher unermüdlich für ihn gearbeitet, für ihn geſorgt hatte, ſo wachte er jetzt mit der liebevollſten Sorgfalt unausgeſetzt über ſie und ſuchte ihr jeden Wunſch von den Augen abzuleſen. Er arbeitete noch oft bis ſpät in die Nacht hinein an neuen Fiſchnetzen, oder ſchnitzte Bootſtangen und Ruder, um dieſe in dem nächſten, größeren Dorfe zum Verkaufe anzubieten. Von dem geringen Erlöſe wußte er immer ſeiner Mutter eine kleine Freude zu machen oder etwas beſſere Nahrung dafür zu kaufen, wie ſie die geſchwächte Geſundheit der alten Frau erheiſchte. So viel als möglich nahm er ihr ſelbſt die Arbeit in Haus und Küche ab, oder er bat Clairette, der Mutter ein wenig zu helfen, wozu das freundliche Mädchen ſich zu jeder Zeit gerne bereit finden ließ. Wenn Baptiſt hinaus fahren mußte, leiſtete ſie auch gewöhnlich Frau Marguerite Geſellſchaft, und dieſe gewann das gute Kind, dem die Arbeit ſo flink von der Hand ging, welches ihr Alles ſo recht nach dem Herzen zu machen verſtand, mit jedem Tage lieber. Auch von Baptiſt erhielt Clairette manchen freundlichen Blick, manches warme Dankeswort, wenn er, heimkehrend, ſie in traulichem Geplauder mit der Mutter und um ſie her Alles ſo wohl geordnet und behaglich fand. Erröthend wehrte Clairette jedoch ſtets allen Dank ab. Tief über ihre Arbeit gebeugt antwortete ſie nur ſchüchtern auf Baptiſt's Fragen und entfernte ſich gewöhnlich, trotz

Digitized by Google

seinen Bitten, zu bleiben, bald nach seinem Eintritte. Als aber Baptist sie eines Abends zurückhielt, ihre Hand ergriff und lächelnd frug, was er ihr denn zu Leide gethan habe, daß sie immer vor ihm fortlaufe, fühlte er zu seinem Erstaunen, wie diese in der seinen zitterte. Nachdenklich blickte er dem jungen Mädchen nach, welches sich rasch von ihm losmachte und, einige unverständliche Worte stammelnd, hinauseilte, während Frau Marguerite still vor sich hin lächelte.

Der Winter neigte sich seinem Ende zu, und die Tage begannen wieder länger zu werden, als Baptist eines Abends später wie gewöhnlich nach Hause kam. Anstatt wie sonst nach kurzem, herzlichem Gruße gleich den schweren Kessel vom Feuer zu heben und der Mutter die Suppe zu bringen, rückte er einen Schemel neben ihren Stuhl und ließ sich darauf nieder. Ihre Hände mit innigem Drucke erfassend, sagte er, mit einem ernsten Blicke zu ihr aufsehend: „Mutter, Du kannst nicht mehr wie sonst im Hause thätig sein, die Arbeit wird Dir schwer, und ich muß Dich so oft allein lassen. Wäre es nicht besser, wenn Du immer Jemand zur Pflege und Hilfe um Dich hättest, der Dich recht lieb hat, und dem Du auch gut sein könntest?“

Die Mutter nickte lächelnd, und ihre Augen hingen erwartungsvoll an den Lippen des Sohnes, welcher in sichtlicher Bewegung weiter sprach:

„Ich will Dir eine Tochter bringen, Mutter, die Du, ich weiß es, gern an Deinem Herzen willkommen heißen wirst, Clairette —“

Digitized by Google

Ein Ruf der Freude unterbrach hier Baptiſt, welcher, den Blick ſcheu zu Boden ſenkend, leiſe fortfuhr: „Sie will vor dem Altare ihre Hand in die meine legen, Mutter, trotzdem ich ihr von — Deinem Traume in jener Nacht erzählte.“

Haſtig legten ſich die bebenden Finger der Mutter auf ſeinen Mund und verſchloſſen ihm denſelben. Sie drückte ſein Haupt an ihre Bruſt, und indem die hellen Freudenthränen aus ihren Augen auf ſein Haar herabfielen, rief ſie: „Gottes Segen über Dich und Deine Braut, mein Sohn! Du haſt Deine Mutter heute ſehr, ſehr glücklich gemacht!“

— — — — — — — — — — — —

Jahre ſind ſeit dieſem Abend vergangen.

Frau Marguerite ſitzt faſt ganz gelähmt in ihrem Stuhle am Herde, aber ſie vermißt kaum den Gebrauch ihrer Glieder, denn die kleinen Enkelkinder wetteifern unter einander, wer von ihnen die Großmutter bedienen und bei ihr bleiben darf. Die Großmutter iſt das Höchſte für die kleine Bande, und die Schelme wiſſen es ſehr gut, daß der Vater nicht zankt, wenn Großmutter für ſie bittet. Keine Tochter konnte ihrer eigenen Mutter mit größerer Liebe und Verehrung zugethan ſein, als Clairette der Mutter ihres Mannes, und dieſe ſegnet den Tag, an welchem die ſtille, blonde Frau an der Hand des Sohnes ihren Einzug hielt. Baptiſt weiß es und dankt es ſeinem Weibe mit liebevoller Sorgfalt und treuer Anhänglichkeit. Aber ſo herzlich er Clairetten zugethan iſt, ſo hoch er die Mutter ſeiner Kinder hält, das, was er einſt für

Digitized by Google

jenes Mädchen mit den dunklen Augen, seine erste junge Liebe, empfunden hatte, vermochte er der sanften Frau an seiner Seite nicht zu geben. —

Man hatte nie wieder etwas von Manon vernommen. Im Dorfe gedachte man ihrer nicht mehr. Zehn Jahre sind eine lange Zeit zum Vergessen und gerade heute, an dem trüben, nebeligen Oktoberabend, war es zehn Jahre, daß sie spurlos verschwand.

Ob Baptist daran dachte? Ob vor seiner Seele die Bilder der vergangenen Tage aufstiegen, als er, die Ruder ausbessernd, nachdenklich auf dem Rande seines Bootes saß, welches er auf den Strand hinauf gezogen hatte, während sein jüngstes Söhnchen unweit von ihm in dem Sande umherspielte? Ein leises Geräusch hinter ihm störte ihn aus seinen Gedanken auf. Er wandte sich um. Vor ihm stand die Liebe seiner Jugend, bleich, vergrämt, die dunklen Augen demüthig, in stummer Bitte zu ihm aufgeschlagen.

Baptist sprang auf und starrte sie an, als traue er seinen Sinnen nicht, als wähne er sich von einem bösen Traume befangen, und unwillkürlich streckte er seine Hand mit einer abwehrenden Bewegung nach ihr aus.

„Weise mich nicht von Dir, Baptist," hub Manon leise, mit müder Stimme an. „Von einer langen, schweren Krankheit kaum genesen, bin ich Tag und Nacht gewandert, bis ich den Strand erreichte, um Dich noch einmal zu sehen. Ich finde ja nirgends Ruhe und kann nicht sterben, bis ich aus Deinem Munde gehört habe, daß Du mir vergeben hast. Ich habe schwer gegen Dich gefehlt,

Digitized by Google

und der Gedanke an meine Schuld hat meine Kraft gebrochen, mich krank und elend gemacht. Aber, o Baptist, glaube mir, was ich auch an Dir gesündigt, ich habe schwer dafür gebüßt! Verhöhnt, betrogen, mit Schande bedeckt, habe ich mein elendes Dasein durch Jahre so namenlosen Jammers dahingeschleppt, daß Du mir Dein Mitleid nicht versagen darfst. — Sei barmherzig, Baptist! Reiche mir nur noch einmal Deine Hand. Um der Erinnerung an unsere Jugendzeit, um der Liebe willen, die Du einst für mich gefühlt, sprich: ‚Geh' in Frieden, Manon, ich habe Dir vergeben!'"

Baptist's Augen waren feucht geworden. Die tiefe Bitterkeit, welche er alle die Jahre her in seinem Herzen gegen sie getragen hatte, schwand bei ihren Worten. Er vergaß, was sie ihm angethan, und fühlte nur noch ein unaussprechliches Erbarmen mit der Unglücklichen, welche er zum letzten Male in der Blüthe ihrer Schönheit, ihrer Jugend gesehen, die nun krank, gebrochen, früh gealtert vor ihm stand und bittend die abgezehrten Hände nach ihm ausstreckte.

Er reichte ihr seine Hand und sagte leise: „O Manon, Niemand weiß, wie sehr wir Alle der Vergebung bedürfen, als gerade ich. Sei ruhig, mein armes Kind. Ich vergebe Dir von ganzem Herzen."

Da drückte Manon seine Hand an ihre Lippen, in gebrochenen Worten den Segen des Himmels auf ihn herabrufend.

Nach einer Weile, während welcher Beide schweigend neben einander gestanden, und sich Manon etwas gefaßt

Digitized by Google

hatte, frug diese, schüchtern zu Baptist aufsehend: „Sage mir nur Eines, Baptist. Bist Du glücklich? Hat eine Bessere gut gemacht, was ich an Dir gefehlt habe?"

„Ja, Manon. Clairette ist seit lange mein gutes, treues Weib."

Da flog zum ersten Mal ein Lächeln über Manon's verhärmtes Gesicht. Ein leiser Schimmer röthete die bleichen Wangen, und sie sagte, daß sie das zu hören sehr, sehr glücklich mache.

Baptist trat einen Schritt näher an sie heran. Einen bekümmerten Blick auf die zarte, verfallene Gestalt werfend, frug er: „Was soll nun aber aus Dir werden, Manon? Was willst Du thun, wohin gehst Du? Denn," setzte er zögernd hinzu, „hier im Dorfe wirst Du wohl nicht bleiben wollen?"

Eine dunkle Gluth flog über Manon's Angesicht.

„Hier," rief sie, „wo man mit Fingern auf mich deuten, mich zum Gespötte aller losen Zungen machen würde? O nie, nie! Wohin ich sonst gehe?" fügte sie ruhiger hinzu, „ich weiß es nicht. Wie der Wind ein welkes Blatt bald da-, bald dorthin weht, führt mich der Zufall wer weiß wohin. Was liegt denn auch daran, wen kümmert es, was aus einem so elenden Geschöpfe, wie ich, wird?" Und ihr Gesicht in beide Hände bergend, stöhnte sie: „O mein Gott, mein Gott! Ich wollte, ich wäre todt!"

Erschüttert legte Baptist leicht seine Hand auf ihre Schulter: „Sage nicht, Manon, daß sich Niemand um Dein Geschick bekümmere," sprach er sanft. „Ich hege Sorge um Dich. Denn sieh, ich habe Dich einmal sehr lieb

Digitized by Google

gehabt und das vergißt man nicht, was auch da später kommen mag. Gehe mit mir, Manon. Ich will Dich zu Clairette bringen. Ruhe Dich bei uns aus. Es soll Niemand im Dorfe etwas davon erfahren. Deine Kräfte sind erschöpft. So kannst Du nicht weiter gehen. Clairette, ich weiß es, wird die alte Freundin gerne bei sich aufnehmen. Sie ist gut, von ihren Lippen wirst Du kein Wort des Vorwurfes vernehmen, dafür bürge ich Dir. Bei ihr wirst Du Trost, Rath und Hilfe finden. Besprich Dich mit ihr, was Du unternehmen, wohin Du Dich wenden willst."

Langsam rollte eine große Thräne über Manon's eingefallene Wange herab.

„Ich danke Dir, Baptist," flüsterte sie. „O, ich danke Dir mehr, als ich zu sagen vermag. Die Erinnerung an diese Worte, an Deine Güte werden mich begleiten, wohin ich auch gehe. Aber ich darf, ich kann Dein großmüthiges Anerbieten nicht annehmen. Lebe wohl, Baptist, Gott sei mit Dir! Mache Dir meinetwegen keine Sorgen, ich habe es wahrhaftig nicht um Dich verdient. Ich wiederhole nur, was liegt an mir!"

Ihr altes, fadenscheiniges Tuch fröstelnd fester um sich ziehend, sah sie noch einmal mit einem trostlosen Blicke in den müden Augen zu ihm empor und wandte sich zum Gehen. Da sprang Baptist's Söhnchen herbei, um dem Vater eine Muschel zu zeigen, welche es im Sande gefunden hatte. Verblüfft blieb es jedoch bei dem Anblicke der fremden Frau stehen, sie mit den großen, runden Kinderaugen verwundert anschauend.

Digitized by Google

„Ist das Dein Kind?“ frug Manon mit zuckenden Lippen.

„Ja, Manon.“

„Laß mich es küssen, Baptist! Ich weiß es wohl, daß ich nicht werth bin, sein unschuldiges Gesichtchen mit meinen Lippen zu berühren. Aber einmal, nur ein einziges Mal möchte ich Dein Kind in meinen Armen halten!“

Schweigend schob Baptist den Knaben zu Manon hin, die zu ihm niederkniete und ihn mit einer leidenschaftlichen Bewegung fest an ihren Busen drückte. Wieder und wieder küßte sie seine blonden Locken, die Augen, den Mund.

„Gott behüte Dich, Du süßes Kind!“ stammelte sie, raffte sich hastig auf und eilte schluchzend, mit gesenktem Haupte den Strand hinab.

An derselben Stelle, wie vor zehn Jahren, stand Baptist und schaute lange der verschwindenden Gestalt nach. Dann beugte er sich zu dem Knaben hinab, hob ihn zu sich empor und drückte einen langen Kuß auf seinen kleinen, rothen Mund.

— — — — — — — — — — — —

Unweit des Dorfes, nach der Richtung von St. Renan hin, ist zwischen den Klippen, welche dort ziemlich flach gegen das Meer zu abfallen, eine Vertiefung in dem steinigen Boden. Dieselbe wird oft bei hochgehender Fluth von den Wellen, welche über die Felsen geschleudert werden, überschwemmt, und bleibt dann Tage lang mit dem stehenden Wasser gefüllt, bis dieses sich allmählig wieder verläuft. Dort haben am anderen Tage heimkehrende Fischer Manon aufgefunden, welche, mit dem Angesicht nach unten gekehrt, todt in der seichten Lache lag. Man

Digitized by Google

nahm an, daß sie in der Nacht auf dem abschüssigen, mit losem Steingerölle bedeckten Stege, welcher an dieser Stelle vorbeiführt, ausgeglitten und hinabgestürzt sei.

Wer vermochte es zu sagen? Der stumme Mund der Todten verrieth nichts mehr.

So wurde sie denn auf dem Friedhofe, welcher über dem Dorfe auf dem Felsen hinter der kleinen verwitterten Kirche liegt, begraben.

Von Manon's Angehörigen lebte Niemand mehr, und die Gemeinde war viel zu arm, dachte auch gar nicht daran, der so lange Verschollenen ein Gedenkzeichen setzen zu lassen. Aber eine unbekannte Hand erwies der Todten diesen Liebesdienst. Eines Morgens war ein Kreuz, kunstlos aus hölzernen Stäben zusammengefügt, auf ihrem Hügel errichtet.

Unter diesem Zeichen der Versöhnung ruht Manon sicher geborgen auf dem kleinen Felsenkirchhofe, über welchen der Sturm brausend hinfährt, während die Wellen an dem Strande, brandend und tosend, in ewiger Unruhe kommen und gehen.

In stillem Glücke aber verrinnen die Tage in dem kleinen Fischerhause am Ende des Dorfes. Baptist weiß, daß wenn er am Abende nach der Arbeit die Schritte heimwärts lenkt, seine Frau mit den Kindern schon an der Thüre seiner harrt. Er hört schon von Weitem ihren freudigen Zuruf, er sieht in die Augen, welche voll Liebe zu ihm aufblicken. Er tritt in das Haus und fühlt tief den Frieden, die Ordnung, welche darin herrschen, und seine Hände falten sich zu einem Segenswunsche für seine Mutter.

Digitized by Google

Ein Verkannter.

Eine geschichtliche Berichtigung.

Von

A. Berthold.

(Nachdruck verboten.)

Zu den Männern, welche das Schicksal erlitten, von der Nachwelt verkannt zu werden und die öffentliche Verachtung, ja den Haß der ganzen civilisirten Welt auf sich zu ziehen, gehört auch Guillotin, der sogenannte Erfinder der nach ihm benannten Hinrichtungsmaschine, welche durch die Greuel, zu deren Verübung man sie während der großen französischen Revolution benutzte, nicht nur selbst ein Gegenstand des Abscheus und Schreckens wurde, sondern auch noch dazu beitrug, eine falsche Beurtheilung ihres sogenannten Erfinders hervorzurufen. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich hält man noch heute Guillotin für eine Art Bluthund, dem daran lag, ein Instrument zu schaffen, mit dem man Massenmorde unter dem Namen Hinrichtungen veranstalten konnte. Und doch thut man dem Manne damit schweres Unrecht, wie man erst neuerdings erkannt hat.

Ignace Guillotin wurde am 28. Mai 1738 geboren, ergriff die ärztliche Laufbahn und wurde bei der

Digitized by Google

Begründung der franzöſiſchen Nationalverſammlung Mitglied derſelben, und zwar als Vertreter des dritten Standes. Guillotin war ein Idealiſt, ein Schwärmer, nicht nur für Menſchenrechte, ſondern auch für Menſchlichkeit, ein durch und durch edler Charakter, dem außerdem eine gewiſſe Energie, ein gewiſſer Fanatismus für die Durchführung der einmal von ihm gefaßten Ideen innewohnte.

Die Beſtrafung der Verbrechen war damals in Frankreich noch eine faſt mittelalterlich-barbariſche. Die Delinquenten wurden gerädert, lebendig geſchunden, ihnen erſt die Hände abgehauen, bevor ſie mit dem Schwert geköpft wurden, kurz, ihnen das Urtheil häufig durch Verſtümmelungen und Foltern verſchärft.

Schon am 28. November 1789 hatte Guillotin die Gleichmäßigkeit der Todesſtrafe für alle Verbrechen, auf welche dieſelbe ſtand, von der Nationalverſammlung verlangt, und in der Sitzung vom 1. Dezember 1789 wurde es durchgeſetzt, daß in der That alle bisherigen Verſchärfungen der Todesſtrafe wegfielen, und dieſelbe lediglich durch das Kopfabſchlagen vollſtreckt werden ſollte. Es wurde dabei ausdrücklich auf Antrag Guillotin's erklärt, daß weder Stand noch Rang der Verbrecher irgend welchen Unterſchied machen ſollte.

Guillotin ging aber noch weiter. Er beſchäftigte ſich jetzt mit der Vollziehung der Todesſtrafe ſelbſt, die er zu einer möglichſt ſchmerzloſen und ſchnellen zu machen wünſchte. Er wollte dem Delinquenten die durch die langen Vorbereitungen bei der bisherigen Art der Hin-

Digitized by Google

richtungen unvermeidlichen Seelenqualen ersparen, wie verhindern, daß ein solcher Unglücklicher, wie es oft vorkam, wenn der Henker einen unsicheren Hieb that, der grausamsten Marter unterworfen wurde, weil der Kopf erst auf den zweiten oder dritten Hieb fiel, endlich schien es ihm den Gefühlen der Menschlichkeit zu widersprechen, daß ein Mensch den anderen tödten müsse, und er hielt es deshalb für dringend nothwendig, ein mechanisches Mittel zu finden, durch welches, ohne daß ein Mensch seine Hände direkt dazu hergeben müsse, der Tod des Verurtheilten bewirkt werden könne.

Er brachte daher schon in der Mitte des Jahres 1790 einen neuen Antrag in der Nationalversammlung ein, welcher wörtlich lautete: „In allen Fällen, in welchen die Todesstrafe gegen einen Angeklagten ausgesprochen ist, wird die Vollstreckung des Urtheils stets in derselben Weise vorgenommen, ganz gleich, welches das Verbrechen auch gewesen sei, wegen dessen der Delinquent verurtheilt ist. Der Schuldige wird enthauptet, und zwar nicht direkt durch Menschenhand, sondern mittelst eines einfachen Mechanismus."

Dieser Antrag blieb indeß im Siebenerausschuß der Nationalversammlung bis zum Jahre 1791 liegen, bis man daran ging, ein neues Strafgesetzbuch und mit diesem die neuen Anordnungen wegen der Vollziehung der Todesstrafe in der Nationalversammlung zu berathen. Jetzt konnte Guillotin darauf dringen, daß sein Antrag, betreffend die Hinrichtung mittelst einer Maschine, nochmals berathen wurde.

Digitized by Google

Er hätte indeß vielleicht geringen Erfolg gehabt, wenn er nicht in dieser Zeit eine wichtige Unterstützung an einem Fachmann, nämlich an dem Pariser Henker Charles Henri Sanson erhalten hätte. Dieser griff die Idee Guillotin's auf, fand sie außerordentlich verständig und richtete an den Justizminister eine Denkschrift, in welcher er ihm mittheilte, daß sich in der That eine Abänderung der bisherigen Hinrichtungsart empfehlen würde. Dieselbe sei ebenso grausam für den Verurtheilten, als schwierig für den Henker und gräßlich für das Publikum, welches das Schaffot umgebe. Der Verurtheilte würde gezwungen, sich mit Mühe aufrecht zu erhalten, um seinen Nacken dem Todesstreich ordentlich darzubieten, er müßte sich die langen Vorbereitungen zur Hinrichtung gefallen lassen, obgleich er gewöhnlich vor Schreck und Angst halb ohnmächtig sei, seine Qual würde auf jeden Fall bei der jetzigen Art der Hinrichtung vergrößert. Dann aber geriethe der Henker den meisten Verurtheilten gegenüber in große Verlegenheit. Diejenigen, welche halb ohnmächtig und fast bewußtlos wären, hielten nicht still, sie besäßen nicht mehr so viel Kraft, ihren Körper in derselben Lage zu halten, es wäre daher gewissermaßen unvermeidlich, daß sich der Verurtheilte noch in dem Augenblicke bewege, in welchem der Henker den Hieb führe, daß dann der Hieb nicht ordentlich treffe, und daß dadurch die grausamste Marter auf's Neue dem Verurtheilten zugefügt werde.

Sanson gab ferner an, daß eine große Anzahl von Verurtheilten noch auf dem Schaffot von einer wahren

Digitized by Google

Raserei befallen würden, daß dieselben um sich schlügen und trotz alles Aufwandes an Henkersknechten nicht so festgehalten werden könnten, daß ihnen nicht doch die Möglichkeit bliebe, wenigstens den Kopf zu bewegen. Einen solchen Kopf herunterzuschlagen, sei außerordentlich schwer. Endlich erwähnte er, daß für den Henker insbesondere wegen dieser Umständlichkeiten Schwierigkeiten einträten, wenn er rasch hinter einander mehrere Hinrichtungen zu vollziehen habe. Es würde nicht nur die Schneide des Schwertes stumpf und schartig, sondern die Kräfte sowohl des Henkers, als auch der Henkersknechte erlahmten durch die langen Vorbereitungen, durch den Kampf mit dem Verurtheilten, durch die furchtbare seelische Anspannung bei Ueberwindung aller dieser Schwierigkeiten, die sich einer solchen Hinrichtung entgegensetzten.

Diese Denkschrift Sanson's wurde der Nationalversammlung mitgetheilt, und daraufhin fühlte sich Guillotin sofort veranlaßt, mit dem Henker von Paris in Verbindung zu treten, um in Verein mit diesem eine Hinrichtungsmaschine zu verfertigen, welche allen den oben angeführten Unzuträglichkeiten ein Ende mache.

Man suchte nach Vorbildern in der Vergangenheit, denn die Hinrichtungen mit dem Fallbeil waren schon vor Jahrhunderten hier und dort versucht worden. Indeß war die historische Ausbeute, die Sanson und Guillotin machten, keine bedeutende. Es lagen ihnen drei Bilder, welche von den Deutschen Pentz, Aldegreder und Lucas v. Cranach herrührten, vor, auf welchen Hinrichtungen mit dem Fallbeil dargestellt waren, ebenso eine italie-

Digitized by Google

nische Abbildung aus dem Jahre 1555, die man dem Achilles Borchi zuschrieb. Die letztere stellte ein eigenthümliches Hinrichtungsinstrument dar, welches „La Manaja" hieß, und dessen man sich in Italien, besonders in Genua, bei Hinrichtungen von Adeligen bedient hatte, welche in die Verschwörung des Giustiniani verwickelt waren. Dieses Bild zeigte den Delinquenten vor dem Block kniend, während wie bei der heutigen Guillotine zwei Pfosten auf dem Block errichtet waren, innerhalb welcher ein Fallbeil mit einer Schnur auf und ab gezogen werden konnte. Auch die deutschen Bilder stellten die Hinrichtungen in ähnlicher Weise dar.

Bei Nachforschungen in der Geschichte fanden Guillotin und Sanson auch, daß man sich früher in Persien gewisser Fallbeilvorrichtungen bedient habe, um vornehme Verschwörer hinrichten zu lassen, und daß es auch in Schottland in früherer Zeit ein Vorrecht des Adels gewesen war, mit dem Fallbeil hingerichtet zu werden. Von den letzteren Hinrichtungsmaschinen hatte man keine Zeichnungen, sondern nur Beschreibungen; aus diesen konnte man aber entnehmen, daß sie der italienischen Manaja mehr oder minder ähnlich waren.

Guillotin sprach sich daher dafür aus, dieses Hinrichtungsinstrument auch in Frankreich einzuführen, indeß Sanson machte ihm energisch Opposition. Wenn der Verurtheilte vor dem Schaffot knien solle, so behalte er immer noch die Möglichkeit, sich zu bewegen. In solchem Falle wäre aber die Gefahr, daß der Verurtheilte schlecht getroffen werde, noch viel größer, als bei den Hinrichtungen mit

Digitized by Google

dem Schwert, wo der Henker immer noch, selbst im letzten Augenblick, seiner Waffe eine andere Richtung geben könne. Guillotin sah diese Nachtheile ein und rieth Sanson, über eine Verbesserung nachzudenken, während er sich selbst auch mit diesem Gedanken beschäftigen wollte.

Um diese Zeit hatte Sanson die Bekanntschaft eines deutschen Mechanikers, Namens Schmidt, gemacht, welcher Klaviere in Paris baute und ein solches Instrument auch an Sanson verkauft hatte. Sanson und Schmidt kamen dadurch öfter mit einander in Berührung, und eines Tages beklagte sich Sanson bei dem Deutschen darüber, daß er sich vergeblich den Kopf über die neue Hinrichtungsmaschine zerbreche, worauf Schmidt erklärte, daß doch die Abhilfe eine sehr einfache sei. Er ergriff einen Bleistift und zeichnete auf ein Notenblatt die beiden Pfosten der Guillotine, aber an Stelle des Schaffots das berühmte „Klappbrett", welches durch das eigene Gewicht des Verurtheilten umschlägt, wenn er auf dasselbe geschnallt ist, und dadurch unfehlbar den Kopf unter die Schneide des Messers bringt, so daß dieses beim Herabfallen direkt den Hals treffen muß. Jeder Widerstand eines Verurtheilten, jedes Zusammenfallen selbst eines ohnmächtigen Körpers ist in dieser horizontalen Lage unmöglich, und die Schneide des Messers muß mit unfehlbarer Sicherheit den Hals treffen.

Natürlich verfehlte Sanson nicht, diese Idee dem Doktor Guillotin mitzutheilen und ihm dieselbe als außerordentlich brauchbar anzupreisen. Guillotin fertigte eine

Digitized by Google

Zeichnung an und legte dieselbe am 30. April 1791 in öffentlicher Sitzung der Nationalversammlung vor.

Durch die Ueberschwänglichkeit aber, mit welcher Guillotin die Vortheile der Maschine anpries, schadete er ihrer Einführung mehr, als er ihr nützte, indem er während seiner Rede unfreiwillig komisch wurde. Man lachte schon, als er die Hinrichtung durch die neue Maschine gewissermaßen als eine Art Vergnügen für den Verurtheilten darstellte, und unter Anderem behauptete, „derselbe würde nichts Anderes als ein Kitzeln und etwas Kälte am Halse empfinden," durch dieses Lachen aber gerieth Guillotin noch mehr in Feuer und schrie unbedacht in die Versammlung hinein: „Gewiß ist die Maschine vorzüglich, und ich will mich verpflichten, Jeden von Ihnen, der es will, in einem Augenblick zu köpfen, ohne daß er es merkt!"

Diese Worte riefen eine solche stürmische Heiterkeit in der Versammlung hervor, daß Guillotin seine Rede unterbrechen und von der Tribüne heruntersteigen mußte. Das neue Mordinstrument war damit der Lächerlichkeit verfallen, und bekanntlich gab es und gibt es in Frankreich nichts Schlimmeres, als den Fluch der Lächerlichkeit.

Guillotin gab aber so leicht nicht nach. Er bestürmte mit Briefen den Generalprokurator Röderer, sowie den Finanzminister Clavères, führte immer wieder, auch in Eingaben an das Comité der Nationalversammlung, das Gutachten des Henkers an, der eine solche Maschine für sehr praktisch erklärte, und schließlich gab man seinem Drängen nach.

Digitized by Google

Die Nationalversammlung beauftragte den Doktor Anton Louis, den Vorschlag Guillotin's zu untersuchen und ein motivirtes Gutachten in der Nationalversammlung vorzubringen. Doktor Anton Louis war auch Leibarzt des Königs, und kaum erhielt Ludwig XVI. Nachricht von dem Auftrage seines Leibarztes, als er diesem erklärte, er solle ihm alle Vorschläge zur Ansicht unterbreiten, weil er sich für die Angelegenheit interessire.

Der König besaß bekanntlich eine große Neigung für Schlosserarbeiten; er hatte eine eigene Werkstatt, in der er viel lieber arbeitete, als mit den Ministern Regierungsgeschäfte zu erledigen.

Es liegt etwas außerordentlich Tragisches in diesem Interesse des Königs für dasselbe Instrument, mit welchem er kurze Zeit darauf selbst zum Entsetzen Europa's hingerichtet werden sollte. In den hinterlassenen Papieren Sanson's hat man darüber eine Mittheilung gefunden, die sehr interessant ist.

Er erhielt demnach eines Tages von Guillotin die Aufforderung, sich am nächsten Morgen bereit zu halten, weil ihn derselbe zu einer Konferenz abholen wolle. Am Morgen erschien Guillotin und theilte Sanson mit, daß sie sich nach den Tuilerien in die Wohnung des königlichen Leibarztes Louis begeben wollten, um diesem den Plan der neuen Hinrichtungsmaschine vorzulegen und mit ihm über die Angelegenheit zu berathen. Sanson folgte der Aufforderung, sie begaben sich nach den Tuilerien und wurden in das Zimmer des Doktor Louis geleitet, den sie am Tische sitzend und mit den Zeichnungen

Digitized by Google

der Hinrichtungsmaschine beschäftigt trafen. Kaum waren sie eingetreten, als hinter einer Portière ein Mann in ziemlich nachlässiger Kleidung hervortrat, als sei er eben erst aus dem Bett gestiegen und habe noch nicht Toilette gemacht.

Der Mann näherte sich dem Doktor Louis und fragte: „Wie steht die Sache?"

Worauf Louis ihm erklärte: „Sehen Sie selbst!" Und zu Sanson und Guillotin gewendet fortfuhr: „Dieser Herr nimmt an der Berathung Theil. Er interessirt sich für die Sache."

Guillotin sowohl wie der Henker hatten in dem Fremden sofort den König erkannt, der an der Berathung in einer Art Inkognito theilnehmen wollte. Er betrachtete die Zeichnungen und sagte: „Ich glaube, die Sache hat einen Fehler. Der Ausschnitt des Fallbeils ist sichelförmig und nur in diesem sichelförmigen Ausschnitt geschärft. Ich glaube, das Instrument kann seinen Dienst versagen, wenn das Beil auf den Hals des Verurtheilten herunterfällt, welcher sehr muskulös und breit ist. Ist der Hals breiter als der Ausschnitt des Beiles, dann wird der Hieb nicht durchdringen und nicht tödtlich sein."

Sanson nickte zustimmend und betrachtete unwillkürlich die Gestalt des Mannes, der so sprach. Er sah, daß derselbe einen sehr muskulösen Nacken und breiten Hals besaß.

„Sie meinen also auch," fragte der König den Henker, „daß hier eine Aenderung nothwendig ist?"

„Gewiß!" entgegnete Sanson; „ich glaube es. Aber wie soll diese Veränderung angebracht werden?"

Digitized by Google

„Sehr einfach!“ sagte der König, nahm eine Feder und zog eine schiefe Linie. „Das Beil muß diese dreieckige Form haben, dann wirkt es unfehlbar.“

Die Anwesenden waren erstaunt über diese einfache Lösung, welche in der That die einzig richtige war und die Form des Beiles so angab, wie sie bis heute beibehalten worden ist.

Der König schien sehr befriedigt über die Zustimmung der Anwesenden. Er nickte kurz mit dem Kopf und verließ das Zimmer. —

Am 7. März, fünf Tage nach dieser Konferenz in den Tuilerien, legte Doktor Louis die neuen Zeichnungen und seinen Bericht der Nationalversammlung vor und empfahl derselben auf das Dringendste die Annahme des Hinrichtungsinstruments. Am 20. März sprach die Nationalversammlung ihre Zustimmung aus, und Doktor Louis erhielt den Auftrag, auf Staatskosten die erste derartige Maschine bauen zu lassen.

Dieser wendete sich an einen Zimmermann, Namens Guidon, welcher für 5500 Franken den Bau übernahm. Im Auftrage der Nationalversammlung fand dann am 17. April 1792 auf dem Hofe des Gefängnisses von Bicêtre in Gegenwart einer Anzahl von Aerzten ein „Probeköpfen“ an drei Leichen statt. Es wurden auch auf Wunsch der Nationalversammlung beide Arten von Fallbeilen probirt, das dreieckige wie das viereckige mit sichelförmigem Ausschnitt. Das Abschlagen des Kopfes vollzog sich glatt und schnell mit dem dreieckigen Messer, verunglückte jedoch bei dem Messer mit dem sichelförmigen

Digitized by Google

Ausschnitt. Man verwarf daher ohne Weiteres diese Art und erklärte sich für das dreieckige Fallbeil.

Schon acht Tage später vollzog Sanson die erste Hinrichtung mit der neuen Maschine an einem gewissen Jakob Nikolas Pelletier, welcher am 21. Januar wegen Diebstahls und Einbruchs zum Tode verurtheilt worden war. Der Zulauf des Volkes zum Grèveplatz, auf welchem die Maschine zum ersten Male aufgeschlagen wurde, war ein ungeheurer, und der Generalprokurator Roederer sorgte dafür, daß der Henker und die Maschine vor allzu großem Zudrang von Neugierigen auch nach der Hinrichtung noch so lange durch einen starken Militärkordon geschützt wurden, bis das neue Instrument wieder auseinander genommen und auf dem Wagen verpackt war.

Das Volk nannte die neue Maschine mit grausamem Scherze nach dem Doktor Louis, der das Gutachten vor der Nationalversammlung abgegeben hatte, die „Louison" oder „Louisette". Erst später nannte man sie nach dem Hauptvertreter der Hinrichtungsart durch die Maschine, nach dem Doktor Guillotin „Guillotine", und diesen Namen hat sie behalten, trotzdem der erst 1814 gestorbene Guillotin einsehen mußte, daß ihm durch diese Benennung kein Ruhm, sondern nur Schande und Verachtung der ganzen Menschheit, wenn auch ungerechter Weise, entstanden.

Die Guillotine hat in der That erst die Massenhinrichtungen der späteren Schreckenszeit ermöglicht, welche bei der früheren Hinrichtungsart durch das Schwert unausführbar gewesen wären. Sanson, der Henker der Revo-

Digitized by Google

lution, hat uns eine Liste hinterlassen, nach welcher durch ihn allein in Paris mehr als 2500 Männer und Frauen, ja auch Personen unter 18 Jahren, also halbe Kinder, mit der Guillotine während der Schreckenszeit hingerichtet worden sind.

Sie bewährte sich indeß so, daß auch andere Staaten sie einführten, z. B. im Jahre 1853 Sachsen. Das neue deutsche Strafgesetzbuch hat über die Vollstreckung der Todesstrafe keine näheren Angaben. Es bestimmt nur, daß die Todesstrafe durch Enthauptung zu vollziehen sei. Es wird dabei in Preußen heute noch mit dem Beil, in Mitteldeutschland meist mit dem Fallbeil, der Guillotine, in Süddeutschland bald mit dem Fallbeil, bald mit dem gewöhnlichen Beil die Todesstrafe vollzogen, je nachdem der betreffende Scharfrichter, den man mit der Vollstreckung der Strafe beauftragt, „eingerichtet" ist.

Neuerdings aber beginnt man mehr und mehr von der Annahme zurückzukommen, daß die blutige Hinrichtung durch Abtrennen des Kopfes mittelst Schwert, Beil oder Fallbeil die „humanste" oder schmerzloseste ist, da Beobachtung und Experimente berühmter Aerzte darauf hinzuweisen scheinen, daß der abgeschlagene Kopf noch längere Zeit Bewußtsein, also auch Schmerzempfindung behält. Infolge dessen hat man in Nordamerika Versuche mit dem elektrischen Strome gemacht, welche so günstig ausgefallen sind, daß seit dem 1. Januar 1889 alle Hinrichtungen im Staate New-York mittelst Elektrizität vollzogen werden sollen. Ist der Strom stark genug, so stirbt der Verbrecher im Augenblick, wie vom Blitz getroffen,

Digitized by Google

ohne jede Schmerzempfindung. Es fallen bei dieser Art der Hinrichtung alle die Bedenken fort, welche sich gegen die Todesstrafe mittelst der Guillotine erhoben haben, und die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wo die Hinrichtung durch Elektrizität allgemein eingeführt und die Maschine des Doktor Guillotin zu den Folterinstrumenten der Vergangenheit gestellt wird.

Von der Osterinsel.

Kulturbilder aus fernen Meeren.

Von

Karl Hager.

(Nachdruck verboten.)

Ein Missionar, der ein volles Menschenalter unter den Eingeborenen Polynesiens verlebte, hat den Ausspruch gewagt, daß die Poesie dieses Volkes in dem Werth ihrer Schilderungen gleichberechtigt mit dem stolzen Orient um die Palme streiten könnte. Er hatte bald nach der Zeit sein Arbeitsfeld betreten, als Bougainville, Cook und Forster durch ihre reizvollen Schilderungen des polynesischen Volkslebens, der ritterlichen Spiele, tapferen Kämpfe, festlichen Gelage und Gesänge dem staunenden Europa das Bild eines reich begabten, mit den edelsten der Erde wetteifernden Stammes entrollt und ein mächtiges Streben nach den fernen Inseln erweckt hatten.

Digitized by Google

Für heute hat jenes Urtheil alle Berechtigung verloren; kaum körperlich gleicht der jetzige Südseebewohner seinem Vorfahren. Aber damals blühte noch das Volksleben in der Frische der Ursprünglichkeit, noch war der Eingeborene unbelehrt und unverdorben durch den Weißen, noch hatte er das Danaergeschenk der europäischen Kultur nicht berührt, war vom Reiz des Neuen und dem Schein des Besseren noch nicht bethört, sondern noch umgeben von der Eigenart, die er aus der Urheimath mitgebracht und dann in die Abgeschlossenheit seiner Inseln aus sich selbst heraus weitergebildet hatte. Bald jedoch lockte ihn das Fremde; mit Waaren, die der Händler brachte, umgab und verweichlichte er sich, bald gingen die alten gesellschaftlichen Einrichtungen dahin, man vergaß die Sagen und Lieder, das köstlichste Erbe der Vorfahren, und nur spärliche Reste sind uns aufbehalten worden. Es ist daher nur ein lückenhaftes Bild, welches Mythologie und Poesie von den geistigen Schöpfungen der Insulaner bieten.

Aber ihrer Natur nach dauernder sind die Werke der Bau- und Bildnerkunst, und ein stummes, aber sicheres Zeugniß geben die Reste, die der Reisende noch heute auf den Inseln findet, von der hohen Fähigkeit ihrer Erbauer und Verfertiger. Bedenken wir vor Allem, daß die Werkzeuge dieser Künstler überaus unvollkommene gewesen sind, daß nie ihre Hand einen eisernen Meißel berührte, daß sie, auf Stein, Lavaglas, Holz und Muscheln angewiesen, die Werke vollbrachten, vor denen staunend der Europäer steht und an denen verständnißlos der entartete Nachkomme des Erbauers vorbei geht, so erzwingen jene alten

Digitized by Google

Polynesier unsere hohe Bewunderung, und gerne wenden wir uns einmal ab von dem faulen, gierigen Insulaner der Gegenwart und seiner Afterkultur, um den Spuren einer entschwundenen Zeit nachzugehen.

Im äußersten Osten entsteigen zwei graue Klippen dem Meere, Sala y Gomez, wie sie nach ihrem Entdecker benannt sind. Chamisso hat durch sein Gedicht „Salas y Gomez" diesen „Felsen kahl und bloß" bei uns bekannt gemacht. Etwas westlich davon liegt die Osterinsel (Waihu oder Rapanui), die schon 1687 der Seeräuber Davis entdeckte, die aber erst 35 Jahre später durch Roggeveen wieder aufgefunden ward, der ihr den jetzigen Namen gab, weil er am Ostersonntag 1722 hier landete. Auf diesem kleinen Eilande, wo die weite Wasserwüste des von hier bis an die Küste Amerika's völlig inselfosen Oceans den Wanderungen der Polynesier ein Halt gebot, hat sich ohne die Störungen, die andere Inseln erlitten, die Kunst ihrer Bewohner am reichsten entfaltet, und die meisten und eigenartigsten ihrer Denkmäler sind hier auf verhältnißmäßig kleinem Raume zusammengedrängt.

Wohl besitzt auch Hawaii Steinpyramiden und ebenso Tahiti; auf den Markesas findet man eine gewaltige Terrasse, aus cyklopischen Blöcken aufgeführt; auf einigen, heute nicht mehr bewohnten Inseln trifft man ungeheure Mauern, Pyramiden und Terrassen; ihre Entstehung schreiben die Eingeborenen im Bewußtsein ihrer jetzigen Schwäche meist den Göttern zu — aber kein Eiland bietet Steindenkmäler in solcher Menge, Größe und eigenartiger Gestaltung, als die ferne Osterinsel, und nirgends auch

Digitized by Google

scheint die Kunst länger geübt worden zu sein, als hier in oceanischer Vereinsamung, denn es ist eine Reihe ihrer Erzeugnisse deutlichen Anzeichen nach in verhältnißmäßig neuer Zeit erst entstanden.

Diese Steinbildnisse der Osterinsel sind so ziemlich alle nach einem Muster hergestellt. Auf künstlich erbauter Plattform von circa 2 Meter Höhe und circa 20 Meter Länge, aus gewaltigen Lavaquadern ohne Mörtel kunstgerecht zusmmengefügt, erhebt sich, an die Hermensäulen des Alterthums erinnernd, eine ungeheure menschliche Gestalt (Moai), ein einziger ausgemeißelter Stein, der oben in einen wohlgebildeten Menschenkopf ausläuft. Derselbe trägt einen weiteren, aus rother Lava gearbeiteten Stein als Krone. Viele dieser Bilder sind heute umgestürzt. An der Huarewabucht liegen fünfzehn derselben längs des Strandes. Die ältesten, zerfressen von den Unbilden der Witterung, lassen heute kaum noch Gesichtszüge und Körpertheile unterscheiden, sind an der dünnsten Stelle, dem Halse, geborsten und nach hinten übergefallen. So blieb zwischen den beiden Theilen in Form eines Dreiecks ein Raum frei, gerade groß genug, daß ein Mensch durchzuschlüpfen vermag, und in diesen Raum legte später das Volk seine Todten und errichtete zum Zeichen, daß der Ort geheiligt (tabu) sei, auf dem Steine eine kleine Pyramide. Um ein solches Grabmal herum sind Massen schwarzer vulkanischer Gesteine aufgebaut, und das Ganze macht von fern den Eindruck eines Walles oder eines in Trümmern liegenden Bauwerkes.

Wir befinden uns in der Nähe des Kraters Vano-

Digitized by Google

Roraka (im Osten der Insel), wo in weitem Umkreis die Gegend förmlich übersäet ist mit solchen umgestürzten Idolen. Am Nordwestende des Kraters aber stößt man auf eines der besterhaltenen, noch aufrecht stehenden Steinbilder, das auf der Wetterseite dicht mit Flechten bewachsen ist. Die Gesichtszüge sind sehr scharf ausgearbeitet, namentlich fällt die lange Nase auf, die großen herabhängenden Ohren und der Mund mit wulstigen Lippen. Ebenso ist der Hals gut markirt, und der Rücken tritt scharf hervor, während die Arme kaum angedeutet sind. Die Höhe wurde auf 6,50 Meter, der Umfang um die Schultern auf 6 Meter, die Länge der Nase auf 1,90 Meter, die Höhe der Stirn zu 1 Meter und die Gesichtsbreite von Auge zu Auge zu 2 Meter ermittelt.

Geht man von hier nach Südosten um den äußeren Fuß des Kraters herum, so erblickt man sogleich in einer muldenartigen Vertiefung am Bergabhange eine Reihe von elf dieser Steinriesen, von denen einige schon am Boden liegen, andere bedeutend geneigt sind. Sie sind in derselben Weise wie jenes Idol gearbeitet und über einander stehend in Reihen zu zwei und drei angeordnet. Sicherlich haben wir hier eine Kultusstätte der alten Rapanuiten vor uns.

Gelegentlich des Besuches, welchen der Kommandant des deutschen Kanonenbootes „Hyäne" im Jahre 1882 der Insel abstattete, um einen Theil ihrer Denkmäler zu untersuchen, wurde vor der Gruppe dieser Bildsäulen ein 12,40 Meter langes, ovales Steinfundament bloßgelegt, offenbar der Unterbau eines verschwundenen Gebäudes. Ein alter Eingeborener deutete denn auch durch Zeichen

Digitized by Google

und Bewegungen an, daß früher hier ein Haus gestanden habe, in welches die gefesselten Gefangenen geschleppt wurden, um dann Einer nach dem Anderen aus dem engen Ausgange herausgeholt und (vielleicht zu Ehren der Götter) abgeschlachtet zu werden. Ihr Grab fanden die Unglücklichen wahrscheinlich in dem Magen ihrer Gewalthaber, denn trotz des Kunsttriebes dieser Insulaner war die Menschenfresserei Volkssitte, und noch nicht lange ist es her, daß man sich von ihr abwandte.

Unfern dieser Stelle, noch außerhalb des Kraters, erwartet eine neue Ueberraschung den Besucher. Als ob plötzlich durch irgend ein Ereigniß den Verfertigern ihre Kunstfertigkeit verloren gegangen, steht hier, theils fast ganz, theils nur halb vollendet oder auch nur angefangen und roh behauen, eine Reihe von Steinbildern, die darauf zu warten scheinen, daß die Arbeit fortgesetzt und beendet werde, gleichsam eine Werkstätte der Bildnerei, eben von ihren Meistern verlassen.

Frühere Besucher fanden sogar noch Steinmeißel dort umher liegen. Und welche Erfolge wurden mit diesen dürftigen Werkzeugen erzielt! Ganze Felswände mußten verschwinden, um die Steinkolosse entstehen zu lassen, deren Anfänge sich hier finden. Das größte, dem ein ungünstiges Geschick die volle Ausbildung verweigerte, mißt noch 17 Meter mehr, als das oben erwähnte — wohl das riesigste unter den Denkmälern der Inseln. Das Gesicht ist ausgearbeitet und an den beiden Seiten des Idols ist auch bereits die Rinne angedeutet, welche ausgehauen werden sollte, um es vom Felsen zu trennen.

Digitized by Google

Steil hebt sich von hier die Bergwand empor, die man erklettern muß, um das Innere des ausgebrannten Vulkans zu erreichen. Ein überaus düsterer Anblick bietet sich dem Auge. Fast senkrecht stürzen die kahlen, dunklen Steinwände ab und umschließen an ihrem Fuß ein lebloses, dunkelgrünes Wasser, einen runden Sumpf vom ungefähren Umfang einer Stunde, mit starken Binsen über und über bewachsen. Unwillkürlich sucht man in solcher Umgebung die geheimnißvollen Reste der untergegangenen Kultur, und wirklich, wo ein Vorsprung des Felsens es gestattet, trifft man die alten Bekannten wieder. Auch hier gibt es eine solche Werkstätte, die drei der Kolosse in allen Stadien der Bearbeitung erkennen läßt. Ungefähr in halber Höhe der Kraterwand gewahrt man an der ganzen westlichen Halbseite entlang bis zur Mitte eine Reihe von 32 Idolen, von denen freilich 21 bereits umgestürzt sind.

Noch heute hat jedes dieser Denkmäler unter den Eingeborenen seinen besonderen Namen und erfreut sich hoher Verehrung, obschon die Rapanuiten Christen geworden sind. Die stehenden und sogar die umgefallenen Steinbilder besitzen nach ihrer Meinung wirkliches Leben und große Macht, nur die geborstenen werden als todte Masse betrachtet. Um aber eine Erklärung zu geben, wie solche machtvolle Wesen der Vernichtung anheimfallen konnten, erzählen sie, daß einstmals in der Nacht diese Wesen in Streit gerathen seien, mit einander gekämpft hätten und daß den Schwächeren von den Stärkeren der Kopf abgehauen worden sei. Von dem hohen Ansehen, in welchem

Digitized by Google

die Bildnerkunst ehedem auf der Osterinsel gestanden, gibt heute noch die Thatsache Zeugniß, daß alte Leute sich rühmen, von den Verfertigern solcher Steinbilder abzustammen. Ein bis zwei solcher Moai herzustellen, soll die ganze Lebenszeit eines Mannes erfordert haben.

Nicht minder interessant sind die Grabmäler der Insel. Während die gemeinen Leute nach dem Tode unter geborstene Idole gelegt wurden, errichtete man den Häuptlingen einen soliden circa 2 Meter hohen, 3 bis 4 Meter langen und 1½ Meter breiten, ovalen Steinbau, der bis auf zwei kleine Oeffnungen vollständig geschlossen ward. Die Bedachung bestand aus schweren Platten. Bei der Untersuchung eines solchen Grabmals fand man im Inneren einen Schädel und Knochen, und daneben Vogelskelette. Ein anwesender Eingeborener, dem diese letzteren gezeigt wurden, machte das Geschrei einer Eule nach und deutete auf die runden Löcher. Nach seiner Meinung haben also die Vögel, die durch die Oeffnungen hereingeflogen waren, den Ausgang nicht mehr finden können und sind umgekommen. Möglicherweise aber hängt die Erscheinung auch mit dem Kultus zusammen. Welchen Zweck die Löcher gehabt, erfuhr man von demselben Eingeborenen: wenn der Gott Make-Make, der „Gott der Seevogeleier", die Seele des Todten verfolgte, hatte sie dadurch Gelegenheit, dem Verfolger zu entfliehen.

Dieser Gott war der bedeutendste im Glauben der Insulaner, er hat Alles erschaffen und hat Macht über Alles. Geheiligt waren ihm die Eier der Seevögel, die früher (vor Einführung des europäischen Huhns) sowohl

Digitized by Google

Hauptnahrungsmittel als Lieblingsspeise bildeten. Auf einer kleinen Felseninsel, die einige hundert Meter von der Küste entfernt in der Nähe des Ranakaokraters zu finden ist, kommen dieselben in großen Mengen vor, und von dort wurden sie in den Monaten Juli, August und September geholt, da sie zu allen anderen Zeiten des Jahres tabu waren. Am Abhang des Berges versammelten sich die Kräftigsten der Eingeborenen, von wo sie an der steilen, 300 bis 400 Meter hohen Felswand sich hinabließen, die gewaltige Brandung durchschwammen und mit den Eiern zurückkehrten. Nach anderen Berichten hatten auch die Kandidaten für die Oberhäuptlingschaft — denn die Verfassung der Rapanuiten fußte nach Abschaffung der Erblichkeit auf dem Wahlkönigthum — die Aufgabe, dieses Wagestück zu unternehmen.

Der häufige und längere Aufenthalt auf der rauhen, den Winden ausgesetzten Kraterwand führte dazu, schutzgewährende Bauten dort zu errichten. Das größte Bauwerk, welches man dort aufgefunden hat, ist bei einer Breite von 2½ Meter 16 Meter lang. Hier sowohl als in den anderen Gebäuden — einige derselben sind unterirdisch angelegt — haben die Vorfahren der Osterinsulaner wiederum ihren Kunstsinn bethätigt. Wandmalereien mit gelber und rother Erdfarbe und Skulpturen zeugen davon. Schiffe und Boote mit Segelwerk und Mannschaft, Seevögel, menschliche Gesichter u. dergl. trifft man hier abgebildet und in Stein gehauen, theils in roher, theils in sorgsamer Ausführung. Auch Pferde sind unter den gemalten Thieren; keineswegs aber darf man daraus ohne Weiteres schließen,

Digitized by Google

daß der Stamm der Osterinsel der in diese Fernen versprengte Ausläufer eines Kulturvolkes sei, das im Besitz von Pferden gewesen, und daß dieselben zur Erinnerung an die alte Heimath an den Wänden abgebildet worden seien; die Leute hatten diese Thiere vielmehr an Bord europäischer Schiffe oder, was noch eher möglich, auf der Nachbarinsel Tahiti gesehen, mit der die Osterinsulaner in Verkehr stehen, und wo Pferde durch die Europäer seit langer Zeit eingebürgert sind. Auch die großen, an den Wänden abgebildeten Schiffe zeigen die früher übliche Form der europäischen Kauffahrer (hohes Hinterdeck).

Die Eingänge zu den Bauten sind auffallend eng und lang. Sie sollen zur Vertheidigung gedient haben, denn nicht selten soll es zwischen den mehr oder weniger glücklichen Schwimmern, vielleicht auch zwischen den Bewerbern um die Oberhäuptlingschaft zu Streit, Kampf und nächtlichen Ueberfällen gekommen sein. Zur Vertheidigung diente eine eigene Keule, welche die Form eines Aales hat, vorne gespalten ist und bei der Annäherung des Feindes schnell zum Ausgang hinausgestoßen wurde.

Findet man sowohl für die Steinbilder, als für die Bauten und Malereien Gleichartiges, wenn auch in weniger entwickelten Formen, auf anderen Inseln der Südsee, so ist ganz einzig in seiner Art ein anderes Erzeugniß der rapanuitischen Kultur, die in einigen europäischen Museen (auch in Berlin) vorhandenen Holztafeln nämlich, welche mit hieroglyphischen Zeichen bedeckt sind. Keiner der heutigen Eingeborenen weiß ihren Zweck zu erklären, ebenso wenig wie wir mit Sicherheit die Bedeutung der

Digitized by Google

Zeichen angeben oder sie entziffern können. Die größte Berechtigung hat die Vermuthung, daß man in diesen Tafeln Stammbäume von Häuptlingsgeschlechtern vor sich habe. Die Fürsten des Volkes standen, wie auch auf anderen Südsee-Inseln, im höchsten Ansehen und wurden nach dem Tode göttlich verehrt. Verlegte man doch in die Moai das Leben der abgeschiedenen Häuptlinge, denen zu Ehren sie gesetzt wurden. Um dem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen, schnitt man vielleicht die Namen der Todten mit gewissen Zeichen, die sich auf ihr Leben bezogen, in Holz, um die große Zahl der Namen behalten zu können.

An dem vollkommenen Verfall des Volkes, wie wir ihn heute vor Augen haben, tragen leider die Weißen einen großen Theil der Schuld. Ein amerikanischer Fischer führte 1806 nach einem blutigen Gefecht viele der Insulaner fort, um sie als Arbeiter zu verwerthen. Als in Peru großer Arbeitermangel herrschte, kam man auf den Gedanken, in der Südsee den Bedarf zu decken. Hunderte der Inselbewohner wurden auf die Schiffe gelockt, berauscht, in Fesseln gelegt und fortgeführt. Im Jahre 1863 stand dieser Menschenraub in der höchsten Blüthe; die Insel genoß die Ehre, ein peruanisches Sklavendepot zu sein, wo die Unglücklichen von den anderen Eilanden gesammelt und von da aus weggeführt wurden. Endlich sah sich der französische Gouverneur von Tahiti veranlaßt, einzuschreiten, und erzwang die Rücksendung der Weggeführten. Aber die Heimgekehrten brachten aus Amerika die Pocken mit, und diese tödtliche Krankheit raffte die

Digitized by Google

meisten der übrigen Inselbewohner hin, welche der Jagd der Amerikaner entgangen waren.

Bald darauf ließen sich katholische Missionare auf der Insel nieder; als sie wegen ausgebrochener Zwistigkeiten ihre Arbeit aufgeben und die Insel verlassen mußten, nahmen sie ihre treuesten Anhänger mit sich fort und siedelten sie größtentheils in Mangarewa an.

Später brachte eine tahitische Firma einige Hundert der Leute auf ihre Pflanzungen nach Tahiti und Eimeo.

So kam es, daß heute kaum hundert Nachkommen der alten Rapanuiten auf der Insel zu finden sind und der ganze Stamm dem baldigen Untergange geweiht ist, denn die Zahl der Sterbefälle übertrifft die der Geburten. Daß es einem in solcher Weise beunruhigten, fortwährend rohen Eingriffen ausgesetzten und von Jahr zu Jahr gewaltsam verringerten Volksstamme nicht möglich ist, seine Fähigkeiten zu bewahren und weiterzubilden, ist leicht einzusehen. Ein ähnliches Geschick erwartet freilich alle Polynesier. Die Traditionen und ethnographischen Eigenthümlichkeiten sind im Absterben begriffen, seitdem Weiße ihren Fuß auf die Inseln gesetzt. Aber nirgends ist ein Stamm gänzlich verschwunden, in geringerer Zahl oder gemischt mit Weißen haben sich die Eingeborenen anderwärts erhalten. Hier dagegen ist das gänzliche Aussterben des Stammes mit Sicherheit zu erwarten, und bald werden nur noch die riesigen Steinbilder Zeugniß davon ablegen, daß dort einst ein Volk mit eigenthümlich entwickelter Kultur lebte.

Digitized by Google

Die Rolle des Waſſers in der Ernährung.

Phyſiologiſche Skizze

von

O. Lorenz.

(Nachdruck verboten.)

Es iſt eine ſeit Jahrtauſenden gemachte und immer beſtätigte Erfahrung, daß der Menſch im Allgemeinen infolge von Nahrungsentziehung nach 7 bis 10 Tagen ſtirbt, wenn er jedoch den Durſt mit beliebigen Mengen Waſſers ſtillen kann, das Hungern je nach ſeiner Körperbeſchaffenheit 20 bis 70 Tage aushält. Die Hungerkünſtler, die in den letzten Jahren in Paris, Berlin und anderen Großſtädten auftraten, haben auf's Neue den Beweis dafür geliefert. Auch in Krankheiten leben Menſchen bisweilen mehrere Monate ohne alle Speiſe und nur von Getränken, natürlich auf Koſten ihres Körpergewichts.

Es ſcheint demnach, als ob wir in den Getränken ein wirkliches Nahrungsmittel hätten; denn wie wäre es ſonſt möglich, daß der Menſch beim Genuß derſelben nahezu zehnmal ſo lange faſten kann, als ohne ſie? Bei gemiſchten und gegohrenen Getränken, wie Haferſchleim, Bouillon, Bier u. dergl. finden wir das ganz natürlich, da ſie ja Nahrungsſtoffe enthalten und deshalb auch als

Digitized by Google

flüssige Nahrung dienen. Wie aber verhält es sich mit dem reinen Wasser, wie dies uns die Natur in so reichem Maße darbietet? Haben wir dieses auch als ein Nahrungsmittel zu betrachten, bei dessen Genuß unser Körper an Gewicht zunimmt? Oder ist es nicht vielmehr ein Mittel, das abnehmend wirkt oder „abzehrt", wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, und darum unser Körpergewicht vermindert? Beide Ansichten waren von jeher weit verbreitet und finden heute noch ihre zahlreichen Anhänger, trotzdem in den letzten Jahren die Rolle, welche das Wasser in unserer Ernährung thatsächlich spielt, durch zahlreiche Versuche am lebenden menschlichen Körper festgestellt worden ist.

Von manchen Seiten wird den Wohlbeleibten empfohlen, ihren Wasserbedarf möglichst einzuschränken; ist man doch überzeugt, daß die Entziehung dieser Flüssigkeit sich als die sicherste Grundlage jeder Behandlung gegen die zu große Fettzunahme bewährt. „Trinket so wenig als möglich, und ihr werdet abmagern!" lautet dann die gewöhnliche Formel, die übrigens schon alt ist, fast so alt wie die Menschheit. Bereits in den Schriften des Römers Plinius finden wir dies Mittel empfohlen, die hervorragendsten griechischen Aerzte jener Zeit zollten ihm ihren Beifall, und namhafte neuere Aerzte Frankreichs, Englands und Deutschlands haben dazu beigetragen, dieses Vorurtheil fortzupflanzen. Rings sind wir von wohlgenährten Märtyrern umgeben, denen bei allem Durst doch das Trinken bisweilen geradezu untersagt wird. Kann es ihnen denn aber in der That irgendwie schaden,

Digitized by Google

wenn ſie ſich durch ein Glas Waſſer von dieſem ſo läſtigen Peiniger befreien? Gewiß eine Frage, die ein allgemeines Intereſſe beſitzt, namentlich da das Waſſer, ſowohl im reinen Zuſtande, als auch mit andern Stoffen gemiſcht, das einzige Mittel iſt, uns ein Bedürfniß zu befriedigen, worauf die gedeihliche Entwickelung und fortwährende Umbildung und Erneuerung unſeres Körpers beruht. Unterſuchen wir demnach, welchen Einfluß das Waſſer auf die Ernährung ausübt und ob es ſelbſt als ein Nahrungsmittel zu betrachten iſt.

Ziehen wir die Beobachtungen unſerer Gelehrten zu Rathe, ſo ſtimmen alle darin überein, daß dieſe Flüſſigkeit ungemein günſtig auf die Verdauung einwirke und die Verdauungskraft unterſtütze. Die von Profeſſor Schiff in dieſer Hinſicht angeſtellten Verſuche ſind nahezu beweiſend. Siebenzehn Perſonen, die an ſchlechter Verdauung litten, unterwarfen ſich auf den Rath dieſes Arztes der Diät des reinen Waſſers oder eines leichten ſchwarzen Thee's. Nach kurzer Zeit geſtanden Alle ohne Ausnahme, daß bereits drei oder vier Stunden nach der Mahlzeit das Gefühl des Hungers bei ihnen ſich wieder einſtelle und daß ſie anfingen, ſich bei dieſer Diät ziemlich wohl zu befinden. Wir ſehen hieraus, das Waſſer beſchleunigt in unſerem Innern die Ausſcheidung der Nahrungsſtoffe, und ſeine Gegenwart mitten in den Zellen erleichtert die allmählige Verwandlung der Nahrungsmittel in die Natur des Körpers, der ſie in ſich aufgenommen hat. Wenn man dagegen Wein oder gegohrene Getränke genießt, ſo durchdringt der Alkohol (Spiritus) wohl auch die Zellen,

Digitized by Google

aber ihre Umgebung wird dadurch verändert, und die chemische Zersetzung und Umwandlung der Nährstoffe erschwert. Reines Wasser ist demnach unstreitig das wichtigste Verdauungsmittel.

Wenn nun das Wasser einen so großen Einfluß auf die Verdauung und Umwandlung der Nahrungsstoffe ausübt, so könnte man leicht daraus folgern, daß sein Gebrauch wenigstens mittelbar zur Wohlbeleibtheit beitrage, indem es durch die raschere Verdauung und Steigerung des Hungergefühls, sowie durch die demselben entsprechende Vermehrung der täglichen Speiseaufnahme natürlich auch eine Gewichtszunahme des Körpers herbeiführen müsse. Dies trifft aber durchaus nicht zu, denn das Wasser besitzt auch eine energische Ausscheidungskraft, es vermehrt durch seine Anwesenheit und durch seinen Umlauf die Verbindung mit dem Sauerstoff (Oxydation), nimmt die Abfälle in sich auf, welche den Lebensvorgängen und Neubildungen im Wege sind, und schwemmt sie hinweg. Uebrigens bewerkstelligen sich die Umbildungen der Stoffe in unserem Körper nicht blos durch Sauerstoffverbindungen, sondern auch durch einfache Wasserverbindungen. Und eben darum haben wir auch das Wasser als das vorzüglichste Mittel zu betrachten, um die Umwandlungen, welche sich fortwährend im Schoße der Zelle vollziehen, zu befördern.

Führen wir dem Körper anstatt des Wassers in beträchtlichen Mengen alkoholhaltige Flüssigkeiten, wie Branntwein, Bier, Wein u. dergl. zu, so beschränken wir die auflösende Fähigkeit der Zelle, hemmen den Stoff-

Digitized by Google

wechsel und erschweren die Abstoßung der verbrauchten Stoffe. Wir finden daher in dem gewohnheitsmäßigen starken Gebrauch der gegohrenen Getränke eine der wirksamsten Ursachen derjenigen Krankheitsformen, welche aus einer Stockung in der Ernährung hervorgehen. Deshalb haben wir auch das Wasser als die einzige normale Flüssigkeit anzusehen, welche dem Körper eine regelrechte Funktionirung gestattet. Alle übrigen Getränke sollte man daher eigentlich mehr als Arzneimittel betrachten, die man zu einem bestimmten Zweck benutzt und vor deren Mißbrauch man sich sorgfältig in Acht zu nehmen hätte, wenn man nicht zu seinem späteren Leidwesen störend in den gesunden Umwandlungsprozeß seines Organismus eingreifen will.

Begünstigt aber nun das Wasser die innere Verbrennung sowie den Abgang der abgenutzten Auswurfsstoffe, so müßte man doch bei Wassergenuß in den aus dem Organismus ausgeschiedenen Flüssigkeiten ein beträchtlicheres Gewicht von festen Stoffen finden und namentlich eine größere Menge von Urin, diesem letzten Produkt der Verbrennung eiweißhaltiger Stoffe. Und so ist es auch in der That; denn fast alle Versuche haben eine sehr wahrnehmbare Vermehrung bestätigt. Nur in den Fällen konnte eine Zunahme nicht nachgewiesen werden, wo die Energie des Säfteumlaufs und der Blutreichthum so beschaffen waren, daß die Personen vollständig oxydirten und den größten Theil der Verbrennungsprodukte durch kräftige Athmung ausschieden.

Das Wasser ruft demnach bald eine größere Aus-

Digitized by Google

ſcheidung hervor und bald läßt es die ausgeſchiedene Flüſſigkeit auf gewöhnlicher Höhe. Ebenſo und als Folge davon wird die Waſſerdiät, bei derſelben Koſt natürlich, bei dem Einen die Abmagerung unterſtützen, bei dem Anderen aber weder zur Abmagerung noch zum Dickerwerden irgend etwas beitragen.

Die neueſten phyſiologiſchen Verſuche haben in Bezug auf die Klärung unſerer Frage intereſſante Thatſachen an's Licht gefördert. Einer der wißbegierigen Aerzte unterwarf dem nicht gerade angenehmen Experimente ſeinen eigenen Körper, indem er ſeine tägliche Nahrung auf 200 Gramm rohes, entfettetes Fleiſch, 250 Gramm Brod und 1250 Gramm Waſſer beſchränkte. Nach Verlauf von 27 Tagen war das Gewicht ſeines Körpers von 95 Kilo 100 Gramm auf 86 Kilo gefallen. Da ihm jedoch dieſe geringe Nahrungsmenge zu läſtig fiel, ſo wurde die tägliche Fleiſchration auf 350 Gramm erhöht, und ſobald ſich ſein Körpergewicht unveränderlich auf 86 Kilo ſtillſtehend zeigte, alſo weder zu- noch abnahm, ſteigerte man auch die Waſſerration von 1250 auf 3250 Gramm. Das Gewicht ſeines Körpers blieb indeſſen fortwährend gleich, ungeachtet der ſo beträchtlich erhöhten Waſſerdoſis. Der Verſuch wurde an verſchiedenen anderen erwachſenen Perſonen wiederholt, und wenn man bei denſelben die Waſſereinnahme weit über das Doppelte erhöhte, erlitt trotzdem ihr Körpergewicht auch nicht die mindeſte Veränderung.

Geht aus dieſen Verſuchen nicht ſonnenklar hervor, daß bei dem Waſſergenuß erſt dann eine Abmagerung ſich einſtellt, wenn der Perſon, die ſich dem Verſuch unterwirft,

Digitized by Google

nicht die zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts nöthige Nahrungsmenge verabreicht wird? Daß jener Arzt in 27 Tagen mehr denn 18 Pfund an Gewicht verlor, lag doch nur an der zu geringen Menge von Nahrung, die er während dieſer Zeit zu ſich nahm, keineswegs aber am Waſſer. Er unterwarf ſich demnach einer Hungerkur und magerte infolge derſelben ab; denn als er ſeine Fleiſchration um 150 Gramm täglich erhöhte, mochte er noch ſo viel Waſſer zu ſich nehmen, ſo blieb doch ſein Gewicht ſich völlig gleich. Der Waſſergenuß allein bewirkt alſo noch keine Abmagerung.

„Halt," wird man uns hier von einer Seite zurufen, „das trifft doch nicht überall zu; denn jedes Jahr ſehen wir Perſonen aus dem oder jenem Badeorte zurückkehren, die nach einer vierwöchigen Waſſerkur bisweilen einen großen Theil ihrer Leibeslaſt abgelegt haben." Das iſt wohl wahr, ſie kommen manchmal recht abgemagert wieder nach Hauſe zurück; ihr Gewichtsverluſt beziffert ſich dann auf 6, 8 oder auch gar 10 Kilogramm und ihre Kleider ſchlottern ihnen am Körper, daß es dem armen Schneider bange wird, ſie dem verjüngten Leibe wieder anzupaſſen. Ich habe mich ſelbſt davon überzeugt und mit den von einem Theil ihrer Bürde Erlösten eine herzliche Freude empfunden, wenn ſie wieder friſch und ohne ſchwerfällig zu keuchen, dahinzuſchreiten vermochten. Allein wenn wir die Erleichterungſuchenden während ihrer Badekur beobachten bei der dünnen Suppe, auf der nicht ein einziges Fettauge ſchwimmt, bei dem mageren Fleiſch, dem trockenen Weißbrod und dem wenigen Gemüſe, das ihnen

Digitized by Google

meist als Speise vorgesetzt wird, bei dem vielen warmen, auflösenden und mit abführenden Salzen gemischten Wasser, das sie jeden Morgen nüchtern trinken müssen, und endlich bei der verhältnißmäßig starken Bewegung, der sie sich in der Regel zu unterziehen haben, bevor sie sich dem Genuß einer Speise hingeben dürfen, so wundern wir uns über ihre Abmagerung nicht mehr. Wollten wir uns daheim einer so strengen Diät unterwerfen, und dabei täglich stark abführen, so erreichten wir sicherlich das gleiche Resultat — und viel billiger.

Wir sehen also, daß die Physiologen schließlich doch Recht haben, wenn sie auf Grund ihrer Versuche behaupten, daß reines Wasser durchaus nicht abmagere und dürr mache, und mit Recht bezeichnete vor Kurzem ein hervorragender Arzt das Verbot des Wassertrinkens zur Herbeiführung der Abmagerung geradezu als ein unmenschliches, und stützte seine harte Beschuldigung auf zahlreiche Belege. „Alle Wohlbeleibte," schließt er, „die von mir mittelst einer eiweißhaltigen Diät, ohne sie jedoch des Trinkens zu berauben, geheilt worden sind, haben sich bei dem Genuß des Wassers ganz vortrefflich befunden, selbst wenn sie bedeutend mehr als gewöhnlich tranken."

Dieses alte Vorurtheil ist aber nicht allein unmenschlich, sondern auch gefährlich; denn bei Berücksichtigung desselben wird der ganze Organismus in Bedingungen versetzt, aus denen sich mancherlei Uebel entwickeln können. Wird dem Körper das nöthige Wasser in nur unzureichender Menge zugeführt, so werden infolge der verminderten, allmählig ganz stockenden Speichelabsonderung die Mund- und Rachen-

Digitized by Google

höhle trocken und zuletzt brennend heiß; weiterhin ſchwillt die Schleimhaut an und entzündet ſich; die Abſonderung flüſſiger Stoffe hört auf, und ihre Austrocknung wird durch die ausgeathmete heiße Luft noch beſchleunigt. Natürlich leiden dann auch alle inneren Verrichtungen durch den anhaltenden Waſſermangel. Eine allgemeine Unruhe tritt ein, zugleich mit Ermattung und zunehmender Abſpannung. Welche übeln Folgen aber Verſtopfung, Verdickung des Blutes und Mangel an der nöthigen Ausſcheidung nach ſich zu ziehen vermögen, leuchtet jedem Denkenden ein. Daß aber die mit ſolchen Qualen Belegten abmagern werden, bezweifen wir keinen Augenblick, doch nur auf Koſten ihrer Geſundheit.

„Es iſt doch unmöglich zu leugnen," wird man uns einwenden, „daß die ſtarken Trinker meiſt alle wohlbeleibt und fett ſind!" — Natürlich ſind Trinker meiſt fett, nur nicht die Waſſertrinker. Täuſchen wir uns nicht; wenn ſtarke Trinker rund und dick werden, ſo ſind dies die Wein-, Bier- und Branntweintrinker, und dieſe nehmen zu, theils weil ihre Getränke Nahrungsmittel und ſchon darum geeignet ſind, der Abmagerung entgegen zu wirken, theils aber auch, weil ſie zugleich eine beſſere und namentlich fettere Koſt zu ſich nehmen. Dieſe Trinker vermehren ihren Umfang und gewinnen an Gewicht durch Aſſimilationszuwachs und ungenügende Verbrennung. Sie nehmen endlich auch noch dadurch zu, daß ſie den größten Theil ihres Lebens ſitzend und ohne beſondere körperliche Anſtrengungen zubringen. Die ſtarken Trinker ſind demnach Leute, die zu viel einnehmen und zu wenig ausgeben.

Digitized by Google

Sie müssen daher wohlbeleibt werden, und je mehr sie darin Fortschritte machen, desto mehr werden ihre Athmungsverrichtungen gehemmt, und desto weniger oxydiren sie. Sie werden unvermeidlich dick und fett und schließlich leidend und krank.

Damit stimmt auch die tägliche Erfahrung überein. Gehen wir nur zu unseren nüchternen und friedlichen Gebirgsbewohnern, sei es im Erz- oder Riesengebirge, im Harz oder Thüringer Wald, in Tirol oder der Schweiz: überall begegnen wir dort fast nur normal gewachsenen Personen, die bei dem reichlichen Genuß ihres klaren, reinen Wassers, auch wenn ihre Kost noch so ausreichend sein sollte, fast niemals Fettmassen aufspeichern und dadurch ihr Körpergewicht vermehren. Und wir weisen hier nicht etwa auf die Leute hin, die sich zur Erwerbung ihres täglichen Brodes jahrein jahraus der mühsamen Anstrengung des Bergsteigens unterwerfen müssen, sondern auf die Gewerbetreibenden, die in den engen Räumen ihrer Wohnung oder in Fabriken sich ihren Lebensunterhalt erwerben und dabei auf eine Kost angewiesen sind, die zum großen Theil aus kohlenstoffhaltigen Stoffen, also aus eigentlichen Fettbildnern besteht, wie Kartoffeln, Mehlspeisen, Schweinefleisch, Speck u. dergl.

Aus alledem geht zur Genüge hervor, daß Wasser weder fett macht noch abmagert und also auch weder einen Zuwachs noch eine Abnahme des Körpergewichts veranlaßt. Und dennoch spielt es in der Ernährung und dem Wohlbefinden unseres Körpers eine Rolle, die dem Einfluß der Luft gleichkommt.

Digitized by Google

Wir können uns unſern Körper als aus einer unzähligen Menge von feinen Kanälchen, Zellen und winzigen Zwiſchenräumen zuſammengeſetzt vorſtellen, die ſämmtlich Flüſſiges enthalten oder wenigſtens mit wäſſerigen Stoffen durchdrungen ſind. Ja, unſer Körper beſteht mindeſtens zu drei Viertheilen ſeines Gewichts aus Waſſer. Nicht blos ſeine Flüſſigkeiten, wie das Blut, die Lymphe u. dergl., ſondern auch die meiſten feſten Theile deſſelben enthalten Waſſer als weſentlichen Beſtandtheil. Dieſe nöthige Flüſſigkeitsmenge aber muß ihnen unaufhörlich zugeführt, und ihr Abgang beſtändig erſetzt werden, damit ſie bis in die äußerſten Gewebe einzudringen und dieſelben zu durchfeuchten vermag.

Wir weiſen hier nur darauf hin, was aus der Haut wird, welche durch die Sonnenſtrahlen ausgedörrt oder durch den Einfluß einer ſtrengen Kälte ihrer Flüſſigkeit beraubt, alſo „ausgefroren“ worden iſt. Ganz beſtimmt verliert die an dieſer Stelle ausgetrocknete Haut ihre Lebensfähigkeit und ſtirbt ab, trennt ſich vom Körper los oder „ſchält“ ſich, wie man zu ſagen pflegt, und fällt zuletzt ganz ab.

Erkennen wir ſchon hieraus die hohe Bedeutung des Waſſers in Bezug auf die Lebensthätigkeit unſerer Haut, ſo kommt demſelben jedoch eine noch wichtigere Stelle dadurch zu, daß es in ſeiner Zuſammenſetzung mit verſchiedenen Salzen das einzige im lebenden Körper überhaupt mögliche Löſungsmittel für alle ſonſtigen Nahrungsſtoffe abgibt, deren wir bedürfen. Das ſo aufgenommene Waſſer leiſtet bei der Verdauung der Speiſen im Magen

Digitized by Google

und Darmkanal höchst wichtige Dienste, indem es zu deren Erweichung, Verflüssigung und Umwandlung wesentlich beiträgt; mit allen überhaupt gelösten Stoffen, mit Salzen, Eiweiß, Fett u. dergl. geschwängert, tränkt es schließlich das ganze innere Gefüge unserer Organe.

Alle Theile unseres Körpers bedürfen einer beständig erneuerten Bewässerung, soll der sich bis auf die kleinsten, unscheinbarsten Theile erstreckende Lebensprozeß aufrecht erhalten werden. Denn wenn das Wasser nicht alle Organe badet und durchdringt, so zeigen sich bald im Gesammtorganismus Stellen, die ihre Lebenskraft verlieren; das Individuum ist dann nicht mehr im Stande, seine volle Arbeit zu verrichten, und das Gleichgewicht der chemischen Veränderungen ist unterbrochen.

Wie jedoch auf der Zufuhr des Wassers der unaufhörliche Prozeß der Nahrungsaufnahme und der Neubildung all' unserer Organe beruht, so dient dasselbe auch zur Wiederausscheidung aller unbrauchbar gewordenen Stoffe. Sämmtliche Organe unseres Körpers nutzen sich bei ihrer ununterbrochenen Thätigkeit ohne Aufhören ab, und das Wasser hat die Aufgabe, diese abgenutzten und zum Theil abgestoßenen, völlig unbrauchbaren Stoffe, die bei einem längeren Beharren im Körper nur Unheil anrichten würden, auf den verschiedenen Ausscheidungswegen fortzuschaffen. Dies geschieht z. B. mit der Harnsäure und den harnsauren Salzen im Harn, mit den Blut- und Gewebsschlacken durch die Galle, mit der Kohlensäure durch die Lungen. Bei all' diesen Ausscheidungen wird bald mehr, bald weniger Wasser, ge-

Digitized by Google

ſchwängert mit den mannigfachſten Stoffen, aus dem Körper wieder entfernt, je nach den Umſtänden bald durch die Nieren, bald durch die inneren Schleimhäute des Darmkanals, bald durch Lungen und Hautdecke.

Wer wüßte heute nicht, wie ſehr unſer ganzes Wohlbefinden von der ungeſtörten normalen Ausſcheidung der von allen Organen unſeres Körpers abgeſtoßenen „Schlackenſtoffe“ abhängt? Verſagen z. B. die Nieren ihren Dienſt, ſo hat der Kranke oft lange die heftigſten Schmerzen zu ertragen und es noch als ein Glück zu ſchätzen, wenn er überhaupt mit dem Leben davonkommt; ſtellt die Leber ihre Verrichtung hinſichtlich der Gallenausſcheidung ein, ſo bekommen wir im günſtigſten Falle die Gelbſucht, und wird durch plötzliche Unterbrechung der Schweißausſcheidung die Verrichtung der Haut unterdrückt, ſo wird der Unvorſichtige oft ſchon nach wenigen Tagen das Opfer einer galopirenden Schwindſucht. Die Geſundheitslehre empfiehlt uns daher, für eine fortwährende regelmäßige Ausſcheidung Sorge zu tragen, und das hauptſächlichſte Mittel dazu — abgeſehen von anderen Vorſichtsmaßregeln — iſt der Genuß eines reinen, klaren Waſſers.

Dieſe Flüſſigkeit ſpielt eben bei allen chemiſch-phyſikaliſchen Vorgängen im menſchlichen Körper keine geringere Rolle, als die atmoſphäriſche Luft, die wir mit ihrem Sauerſtoff einathmen. Natürlich muß die dem Körper zuzuführende Waſſermenge dem Bedürfniß entſprechen, das ſich durch den Durſt kundgibt. Freilich gibt es hier kein beſtimmtes Maß, da bei dem Einen das Verlangen größer, bei dem Andern geringer iſt, je nach Alter,

Digitized by Google

Gesundheitszustand, Beschäftigungsweise, Aufenthalt oder auch Gewohnheit.

Damit nun aber die Ausgabe der Einnahme gleichkomme, wird der Mensch auch bald mehr, bald weniger ausdünsten, je nach der Wassermenge, die er zu sich nimmt. Die Hautausdünstung aber schafft nicht nur überflüssiges Wasser fort, sondern spielt außerdem eine nicht zu unterschätzende Rolle, denn durch ihre Vermittelung schützen wir uns gegen das Uebermaß von Wärme, wie auch gegen den schädlichen Einfluß der Kälte. Dies scheint ein Widerspruch zu sein; allein wir werden sogleich sehen, daß auch diese Erscheinungen auf physikalischen Gesetzen beruhen.

Die gute Funktionirung des menschlichen Organismus entspricht einer Temperatur von ungefähr 37 ° C. Wenn wir nun einer noch höheren Wärme ausgesetzt sind, so wird es nöthig, daß sich unser Körper davor bewahrt. In diesem Falle lassen die durchtränkten Gewebe Wasser durch die Haut verdunsten. Jede Verdunstung aber führt Abkühlung herbei, und daher behält auch unser Körper seine gewöhnliche Temperatur in einer sonst wärmeren Umgebung. Im Winter verhält es sich umgekehrt. Die Haut schließt sich infolge der Kälte dichter zusammen, und die Hautausdünstung beschränkt sich aus diesem Grunde auf das geringste Maß. Da jedoch das Wasser die Flüssigkeit ist, die am meisten Wärme aufzuspeichern vermag, so befinden wir uns unter den bestmöglichen Bedingungen, um gegen die Kälte mit Erfolg zu kämpfen. Die Bewässerung der oberflächlichen wie der tiefer liegenden Zellgewebe ist demnach unbedingt nöthig,

Digitized by Google

um unſere Widerſtandsfähigkeit gegen die ſtörenden Wirkungen äußerer, auf Temperaturveränderungen beruhender Urſachen zu vermehren.

Haben wir nunmehr die Ueberzeugung gewonnen, daß eine beſtimmte Waſſeraufnahme, welche durch das Trinken bewirkt wird, für die Erhaltung und geſunde Lebensthätigkeit unſeres Körpers ein unabweisbares Erforderniß iſt, ſo liegt es ebenſo nahe, daß dieſe Zufuhr nicht in einer Weiſe geſchieht, wodurch der an ſich ſo hohe Grad von Einſaugungsfähigkeit unſerer Gewebe überſchritten würde. Schon nach dem Genuß von einem Glas Waſſer ſteigt auch ſofort der Druck des Blutes, und der Puls beſchleunigt ſich, um jedoch ziemlich ſchnell auf ſeinen normalen Stand wieder zurückzukehren. Geht man aber hinſichtlich der Sättigung weit über das Bedürfniß hinaus, ſo wird dadurch die Arbeit des Herzens und der inneren Widerſtandsfähigkeit in ganz unnützer Weiſe erſchwert. Die Natur zeigt uns in dem Durſte nicht nur das Bedürfniß an, ſondern zugleich auch das Maß; iſt dieſer gelöſcht, ſo iſt das Maß voll, und was darüber iſt, das iſt auch hier vom Uebel. Und wie Viele trinken doch weit, weit über dieſes Maß hinaus und wählen dazu noch alkoholhaltige Getränke, durch deren fortgeſetzten Mißbrauch ſie allmählig ihre Nerven- und Gehirnthätigkeit zerrütten!

Von ſämmtlichen Getränken kann blos Waſſer als unumgänglich nothwendiges Bedürfniß gelten, und namentlich in jüngeren Jahren bis in's ſpätere Jünglings- und Mädchenalter hinein ſollte Waſſer neben Milch das Haupt-,

Digitized by Google

wo nicht das einzige Getränk bilden, und der Genuß anderer, zumal alkoholiger Flüssigkeiten höchstens auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben. Mögen wir immer und überall klares, kühles Wasser trinken, so oft uns unser Bedürfniß, unser Durst dazu führt, und so viel, bis diesem Bedürfniß Genüge geschehen; wir werden uns dabei nicht blos körperlich wohl befinden, sondern auch unsere geistig-sittliche Kraft wird sich dabei am besten erhalten.

Die Brieftauben und ihre Geschichte.

Ein zeitgemäßer Rückblick.

Von

M. Pichlmann.

(Nachdruck verboten.)

Als der Mensch daran ging, sich die Natur nutzbar zu machen und die Eigenschaften aller anderen Lebewesen nach Möglichkeit für seine Zwecke zu verwenden, vergaß er auch die Taube nicht, welche vor allen anderen Vögeln die Vorzüge hat, eine ganz besondere Liebe zur Heimath und einen Ortssinn zu besitzen, welcher sie befähigt, den heimathlichen Schlag aus größten Entfernungen wieder zu finden.

Jede Taube, die eine Strecke weit von ihrer Heimath fortgebracht und in Freiheit gesetzt wird, steigt in die

Digitized by Google

Höhe, fliegt einige Male im Kreise herum, als wolle sie sich orientiren, und geht dann direkt in der Richtung, in der die Heimath liegt, ab. Schon im Alterthum war diese Eigenschaft der Taube, für welche es nebenbei bemerkt keine zureichende Erklärung gibt, sehr wohl bekannt, ebenso auch, daß bei einzelnen Taubenarten dieser Ortssinn mehr ausgebildet ist, als bei anderen.

Die Egypter verwendeten schon 1500 Jahre vor Christi Geburt die Tauben zu Nachrichten, während sie Schifffahrt auf dem Mittelländischen Meere trieben. Auf jedem Schiff wurden nämlich einige Tauben aus der Heimath mitgenommen und auf der Rückreise nach Egypten, einige Meilen von der Küste, losgelassen. Sie verkündeten durch ihre Ankunft den Angehörigen der Schiffer die glückliche Rückkehr derselben, schon lange bevor das Schiff in den Hafen eingelaufen war. Darauf bezügliche bildliche Darstellungen haben sich auf den alten egyptischen Baudenkmälern vorgefunden. Diesen fliegenden Boten hingen die egyptischen Schiffer jedenfalls keine schriftlichen Nachrichten an, sondern die Angehörigen erkannten die ankommenden Tauben an der natürlichen oder künstlichen Färbung des Gefieders.

Künstlich gefärbte Tauben benützte man auch im klassischen Griechenland schon 600 Jahre vor Christi Geburt, um an Freunde Nachrichten gelangen zu lassen, und in der Literatur finden wir mehrfach die Mittheilung, daß die Sieger bei den olympischen Spielen grüne und rothe Tauben auffliegen ließen, um die Nachricht ihres Triumphes nach der Heimathstadt zu übermitteln.

Digitized by Google

Daß die Römer den Gebrauch der Taubenbotschaften kannten, wissen wir aus zahlreichen Schriftstellern, und vor Allem gibt uns Plinius der Jüngere (gestorben 110 n. Chr.) im zehnten Buche seiner Briefe von dieser Art der Taubenverwendung Nachricht. Ausführlich erzählt er aus dem römischen Bürgerkriege die Belagerung von Mutina und die Rolle, welche die Tauben dabei spielten. Antonius hatte den Decimus Brutus in Mutina, dem heutigen Modena, eingeschlossen, und die ganze Stadt mit Laufgräben und Verschanzungen umgeben. Die römischen Konsuln eilten mit einem Heere herbei, um Brutus zu befreien, und es handelte sich nun darum, ihm Mittheilung davon zu machen, daß der Entsatz sich nahe. Hirtius, einer der Konsuln, ließ, als er in die Nähe der belagerten Stadt kam, Tauben einfangen, die ohne Nahrung in einem finsteren Behälter gehalten wurden. Dann band er mit einem Seidenfaden schriftliche Nachrichten um den Hals der Tauben und ließ dieselben frei. Die Tauben, begierig nach Licht und Nahrung, flogen auf die Dächer der Stadt, auf welche Futter gestreut war. Hier wurden sie eingefangen und ihnen die Nachrichten abgenommen. Decimus Brutus dagegen befestigte seine Antworten an den Hals der Tauben und diese kehrten dann nach ihrem heimathlichen Schlage in der Nähe der Stadt zurück, wodurch die Konsuln in den Besitz der Nachrichten kamen.

Plinius berichtet auch, daß für Tauben, welche sich besonders für den Nachrichtendienst eigneten, hohe Preise bezahlt wurden, und manches Paar auf ungefähr 300 Mark nach unserem Gelde zu stehen kam.

Digitized by Google

Die Römer bedienten sich der Brieftauben jedoch nicht nur bei Belagerungen, sondern auch für andere militärische Zwecke, und es ist als sicher anzunehmen, daß Rom mit den entlegensten Militärposten an den Grenzen des Weltreichs durch Tauben-Estafetten in Verbindung stand. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß Cäsar stets mit so unglaublicher Schnelligkeit über die in Gallien ausgebrochenen Unruhen benachrichtigt wurde, wie er selbst in seiner Kriegsbeschreibung angibt.

Nach der Zertrümmerung der römischen Weltherrschaft ging wohl die Verwendung der Tauben zum Nachrichtendienst im Abendlande verloren, während dieselbe im Morgenlande mehr und mehr in Aufnahme kam. Besonders in Egypten und in Persien benützte man die Taubenpost, und die Herrscher bemühten sich, den Dienst der „Boten der Könige" mehr und mehr zu vervollkommnen.

Von den europäischen Schriftstellern des Mittelalters erwähnt zuerst Torquato Tasso in seinem „Befreiten Jerusalem" wieder der Brieftauben. Er erzählt, wie das Heer der Kreuzfahrer im Jahre 1098 auf der Ebene von Ptolemais in schwerer Drangsal lagerte, als plötzlich eine Taube, die von einem Raubvogel verfolgt wurde, schwer verwundet in das Christenlager hinabfiel. Unter ihrem Flügel fand man ein Stückchen Papier mit Nachrichten vom Feinde, durch welches die Pläne desselben an die Christen verrathen wurden. Während die Kreuzfahrer dann in Palästina einzelne feste Plätze belagerten, bedienten sich die Seldschucken wiederholt der Brieftauben, um Nachrichten aus den bedrängten Orten heraus zu bringen.

Digitized by Google

Der Sultan und Khalif von Bagdad Nar-Eddin errichtete im Jahre 1150 zuerst eine staatliche Taubenpost, welche von seinen Nachfolgern beständig verbessert wurde, sich über das ganze Reich erstreckte und Stationen in Arabien, Persien, Syrien, Kleinasien, Egypten, Palästina u. s. w. hatte. Auf diesen Stationen waren die Tauben in besonderen Thürmen untergebracht, wo sie sehr sorgfältig verpflegt und nach den Richtungen getrennt gehalten wurden, in denen sie zu fliegen hatten. Ein Ober- und zwei Unterbeamte führten die Aufsicht über die sehr kostspieligen Stationen, und ganze Maulesellkarawanen tauschten beständig die Tauben zwischen den verschiedenen Stationsthürmen aus. Wie kostspielig das Material war, geht daraus hervor, daß für ein Paar vorzüglicher Tauben bis zu viertausend Dukaten gezahlt wurden. Die Depesche, „Batait" genannt, war auf besonders dünnes Papier, „Vogelpapier" genannt, geschrieben und wurde um den Fuß der Tauben, unter dem Flügel, oder an einer Schwanzfeder befestigt. Ueber jeder Depesche stand die Ueberschrift: „Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes," ebenso fehlte niemals am Schluß die Formel: „Gott ist unsere Hilfe." Diese frommen Worte sollten der Taube Glück bringen und ihr über die Gefahren der Reise, als da sind Raubvögel, Unwetter, Verirren u. s. w. hinweghelfen. Es wurden stets die Nachrichten doppelt aufgeschrieben und durch zwei Tauben befördert. Kamen diese in Bagdad an, so wurden sie sofort zum Sultan gebracht, der ihnen die Depeschen selbst abnahm.

Auch ein uralter deutscher Schriftsteller erzählt uns

Digitized by Google

von diesen Taubenposten, nämlich Johann Schildberger, der um das Jahr 1430 starb. Er wurde in der Schlacht von Nikopolis 1396 vom Sultan Bajasid I. gefangen genommen und fiel mit diesem zusammen in die Hände Tamerlan's. Aus dieser Gefangenschaft entfloh er und kam glücklich nach Deutschland zurück. In dem von ihm in Ulm erschienenen Werke: „Schildtberger, der vil Wunders erfahren hat" schreibt er:

„Es ist auch zu mercken, daz König Soldan (so nennt er nämlich den Herrscher von Syrien) tauben außschickt mit brieffen, denn er groß feindschafft hat, vnd fürcht, man halt jhm die boten auff, am meisten schickt ers von Archey gen Damascon, denn eine grosse wüsten entzwischen ist. Es ist auch zu mercken, wie das zugehet, in einer jeglichen stad, da es König Soldan haben wil, muß man jhm zwo tauben bey einander ziehen, vnd muß jhn vnder jr geäß zucker thun, gibt jn genug, vnd last sie nit auß fliehen. Wenn sie sich denn wol erkennen, so bringet man die tauber König Soldan vnd behelt die tauben, zeichnet den tauber, das man weiß, aus welcher stad er sey, thut jhn dann in ein sonder gemach, daz darzu bereit ist, gibt kein tauben mehr zu essen wie vor, besonder nicht mehr zucker als man vorgethan hat, das thut man darumb, das er sich sehne an die stad wo er vorgewesen ist vnd erzogen, auch das er dester balder dahin fliehe. Vnd wenn man jhn schicken will, so bindet man jm den brieff vnter die Flügel, so fleugt er eins fliegens dahin auff daz Hauß, da er erzogen ist worden, da fengt man jhn und nimpt den Brieff, vnd gibt jn, dahin er gehört."

Digitized by Google

Nach Europa kamen die Brieftauben aus dem Orient am Ende des Mittelalters durch die Holländer, und heute noch heißt eine Brieftaubenart Bagdeltes, weil sie aus Bagdad stammen soll. Langsam nur bürgerte sich aber der Gebrauch dieser luftigen Boten ein. War doch ihre Zucht schon deshalb erschwert, weil es ein Vorrecht des Adels war, Tauben zu halten. Die Kriege der Niederländer mit den Spaniern zeigten aber den Werth der Brieftauben. Als Friedrich von Toledo im Jahre 1573 Harlem belagerte, erhielten die Bewohner der Stadt wiederholt durch Brieftauben die Nachricht, der Prinz von Oranien komme zum Entsatz herbei, und die Festung solle sich so lange als nur möglich halten. Eine dieser Tauben fiel in die Hände der Spanier, die von diesem Zeitpunkte ab alle Vögel zu tödten versuchten, die über ihr Lager flogen. Zwei Jahre später wurde die ebenfalls von den Spaniern belagerte Stadt Leyden durch die Brieftauben geradezu gerettet. Diese brachten nämlich auch hier die Nachricht von dem Herannahen des Prinzen von Oranien in die Stadt, welche sich schon an die Spanier ergeben wollte. Durch die Hoffnung auf Entsatz aber wurden die Vertheidiger in dem Entschluß bestärkt, weiter zu kämpfen, und ihre Befreiung gelang dem heranziehenden Prinzen von Oranien. Auf Befehl dieses Fürsten wurden die betreffenden Brieftauben in Leyden auf Stadtkosten bis zu ihrem Lebensende wohl gepflegt und nach ihrem Tode einbalsamirt. Die Taubenkörper wurden dann noch viele Jahre lang auf dem Rathhause der Stadt aufbewahrt.

Digitized by Google

Im Anfang dieses Jahrhunderts kamen die Brieftauben mehr und mehr zu Ansehen. Denn vor der Erfindung des elektrischen Telegraphen waren sie das schnellste Mittel zur Beförderung von Nachrichten. Die Börsenspekulation nahm sie in ihren Dienst, und das Bankhaus Rothschild verdankt den Brieftauben bekanntlich einen großen Theil seines Vermögens. Die Heere Napoleon's I. waren stets von Emissären Rothschild's begleitet, welche Brieftauben mit sich führten, durch welche die Firma von den großen Siegen und Niederlagen in außerordentlich kurzer Zeit Mittheilungen erhielt. So steht es z. B. fest, daß die Nachricht von der Niederlage Napoleon's bei Waterloo und dem Siege der Verbündeten der Rothschild'schen Filiale in London drei Tage früher bekannt war, als dem englischen Ministerium. Letzteres empfing die Siegesnachricht durch einen Kurier, das Bankhaus durch Brieftauben, die den Weg vom Schlachtfelde bis nach London in sechs Stunden zurücklegten. An der Börse standen damals die französischen Papiere hoch, die englischen sehr niedrig. Innerhalb drei Tagen entledigte sich die Rothschild'sche Filiale der französischen Papiere und kaufte so viel englische zu niedrigem Kurse auf, als sie nur erhalten konnte. Als die Siegesnachricht ankam, sanken natürlich die französischen Papiere bedeutend, und die englischen gingen im Kurse stark in die Höhe — das Haus Rothschild hatte viele Millionen verdient.

Natürlich ahmten nun andere Bankhäuser die Rothschild'sche Brieftaubenpost nach, und alle großen Geschäftsleute hielten beständig Tauben an den großen Börsen-

Digitized by Google

plätzen: Amsterdam, Paris, London, Brüssel u. s. w. Die Brieftaubenzucht stieg mehr und mehr, und intelligente Menschen machten ein nutzbringendes Geschäft aus dem Vermiethen der Brieftauben für einzelne Flüge. Da kam die Entdeckung und Anwendung des elektrischen Telegraphen, und die Konkurrenz mit diesem konnten die Brieftauben nicht aufnehmen, sie verschwanden aus dem Verkehr. Nur noch aus Liebhaberei wurden sie von Züchtern gehalten und dressirt, und vor Allem wurde Belgien das klassische Land des Brieftaubensports und ist es bis heute noch geblieben.

Aber noch einmal in der neuesten Zeit sollten die Brieftauben eine außerordentliche Bedeutung gewinnen: bei der Belagerung von Paris im Winter 1870—71.

Die Pariser Behörden und ebenso die Bevölkerung hielten es für unmöglich, daß die Hauptstadt jemals so eingeschlossen werden könnte, daß nicht immer noch ein Verkehr mit der Außenwelt möglich blieb. Es waren daher gar keine Vorkehrungen getroffen, als das deutsche Heer Paris einschloß und von jedem Verkehr abschnitt. Alle Versuche, heimlich Verbindung mit der Nationalregierung in Tours und den Befehlshabern der französischen Armeen herzustellen, mißglückten, und schließlich blieb kein anderes Verkehrsmittel übrig, als die Brieftauben, welche indeß erst durch Luftballons aus Paris hinausgeschafft werden mußten. Die vierundsechzig Luftballons, welche während der Belagerung aufgelassen wurden, führten sämmtlich Brieftauben mit sich, welche später den Belagerten unschätzbare Dienste leisteten. Es waren im

Digitized by Google

Ganzen 212 Brieftauben von Paris nach Tours gebracht worden, von diesen kamen nur 73 nach Paris und dennoch trugen sie 115,000 offizielle und mehr als eine Million Privatdepeschen in die Stadt hinein. Es war das allerdings nur dadurch möglich, daß die Depeschen photomikroskopisch auf Kollodiumhäutchen übertragen wurden. Jedes dieser Häutchen war nur einen Quadratzoll groß und enthielt trotzdem 3000 Depeschen. Achtzehn solcher Häutchen zusammen wogen nur ein halbes Gramm, und die Taube konnte sie in einen Federkiel verpackt ohne Beschwerde mit sich nehmen, also 54,000 Depeschen auf einmal tragen. Einzelne dieser Tauben machten den Weg von Tours nach Paris drei-, vier-, ja eine Taube sogar sechsmal, indem sie unmittelbar nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt wieder im Luftballon hinausgeschafft wurden.

Durch diese Erfolge der Brieftaubenpost im Kriege haben sich die meisten europäischen Staaten veranlaßt gesehen, die Brieftauben offiziell in die Heereseinrichtungen aufzunehmen, indem in allen Festungen Taubenböden angelegt, und Züchter von Brieftauben durch Staatsprämien und Medaillen angeregt und ermuntert wurden. Auch die deutsche Regierung vertheilt jährlich an die Brieftaubenvereine goldene und silberne Medaillen, je nach den Leistungen der Tauben. Wer sich an dieser Konkurrenz betheiligen will, muß die Tauben, nachdem sie ihr Dressurfliegen bestanden haben, an die Behörde abliefern, welche die Thiere sechs Wochen lang an der Ost- oder Westgrenze, in Königsberg oder Köln internirt. Erst nach

Digitized by Google

dieser Zeit werden sie aufgelassen, um den Weg nach der Heimath zurückzufinden.

Der deutsche Armee-Etat weist eine jährliche Ausgabe von über 12,000 Mark für Brieftaubenzwecke auf, davon werden allerdings auch die großen Brieftauben-Depots unterhalten, die außer den gewöhnlichen Festungstauben-Stationen sich in Straßburg, Metz, Köln, Mainz, Würzburg und Thorn befinden und unter der Centralleitung eines fachmännischen Direktors stehen. Jedes Depot enthält 300 Brieftauben, welche in beständiger Dressur gehalten werden und nicht nur von einem Punkte aus ihren heimathlichen Schlag wiederzufinden lernen, sondern auf verschiedenen Linien eingeübt werden.

Der bedeutende Orientirungssinn der Brieftaube reicht nämlich für weite Strecken nicht immer vollständig aus. Wenn hundert Tauben plötzlich 500 Kilometer weit von ihrer Heimath fortgebracht und dort aufgelassen werden, so kommen ganz gewiß einige in ihre Heimath zurück, der weitaus größte Theil aber geht verloren. Man lernt daher die Tauben zuerst auf kleinere Entfernungen von der Heimath an, indem man bei den jungen Thieren mit zehn Kilometern beginnt und die Entfernung — natürlich immer auf derselben Linie — im Laufe eines Sommers bis auf 300 Kilometer steigert. Im nächsten Jahr beginnt die Uebung mit 20 Kilometern und endet mit 500 Kilometern. Die Uebung des zweiten Jahres wird im dritten wiederholt und dann kann die Brieftaube als „ausgebildet" gelten. Sie ist dann auch im Stande, außerordentliche Wettflüge von 600 bis 800 Kilometer siegreich

Digitized by Google

zu beſtehen. Die mittlere Fluggeſchwindigkeit einer Brieftaube beträgt 1080 Meter in der Minute (alſo die Geſchwindigkeit eines Expreßzuges), die höchſte Leiſtung, die erreicht wurde, waren 1350 Meter in der Minute.

Es unterliegt nach dem hier Angeführten alſo keinem Zweifel, daß die ſchon von den Alten benützte Brieftaubenpoſt in den Kriegen unſerer Zeit noch eine bedeutende Rolle zu ſpielen beſtimmt ſein wird.

Ein Tag in Bukareſt.

Reiſeeindrücke aus der rumäniſchen Hauptſtadt.

Von

Rudolf Bergner.

(Nachdruck verboten.)

Bukareſt, rumäniſch Bukureſchti, d. h. Freudenſtadt, gehört zu den ſeltſamſten, aber angenehmſten Hauptſtädten Europa's. Wohl citirt man noch heutigen Tages häufig bei ſeinem Namen das früher auf Budapeſt bezogene Wort: „Hier fängt Europa an, hier hört Europa auf," allein man thut dies mit Unrecht, Bukareſt hat ſich ſeit einigen Jahrzehnten mächtig emporgerungen und verträgt einen Vergleich mit anderen Hauptſtädten des Oſtens und des Südens ſehr wohl.

Das Leben in der „Freudenſtadt" beginnt ziemlich früh

Digitized by Google

und endet spät. Es trägt ganz den Charakter der Städte des Südens. Ein blauer, wolkenloser Himmel umfängt die Stadt, die Sonne läßt ihre Strahlen unermüdlich in sengender Gluth auf dem Häusermeere ruhen; kühlende Lüftchen sind vom Mai bis zum September selten, bei ihrem Kosen fühlt sich der Mensch unendlich gehoben. Unter solchen Umständen besitzt die Bauart der Stadt großen Werth. Bukarest umfaßt etwa 220,000 Einwohner, und doch hält es drei Meilen im Umfang. Diese weite Ausdehnung erklärt sich aus der Anlage der Häuser. Mit Ausnahme der inneren Stadt stehen alle in einem Garten oder Hof, unberührt von den Nachbargebäuden. Als zweite Wohlthat muß die niedere Bauart bezeichnet werden, fünfstöckige Miethskasernen kennt man in Bukarest nicht. Beide Umstände sind bedingt durch die unglaubliche Hitze, die weite Ebene und die häufigen Erdbeben früherer Zeiten, unter denen die von 1793, 1802 und 1817 hervorragen.

Der Hauptverkehr vollzieht sich innerhalb der Altstadt oder, wie man noch immer zu sagen pflegt, innerhalb des rothen Viertels. Das grüne, gelbe, schwarze und blaue Viertel bilden die vier übrigen Bezirke, sie umfassen das viel kleinere rothe Quartier von allen Seiten. Die Hauptverkehrsader heißt Calea Victoriei (Siegesstraße), sie bildet nebst der benachbarten Strada Lipzcani (Leipziger Straße), die an die einst hier hausenden, die Leipziger Messe besuchenden Kaufleute erinnert, die Handelsstraßen der Stadt. Die Siegesstraße trennt das grüne Viertel vom gelben, berührt den Staatsrechnungshof, das königliche

Digitized by Google

Schloß, das Nationaltheater, die Polizeipräfektur, die Spar- und Depositenkasse, und endet an der Dimbowitza. Die Nationalbank in der Leipziger Straße ist leider gleich dem größten Hotel und dem Cirkus Sidoli das Opfer einer verheerenden Feuersbrunst geworden. In beiden Straßen halten Juden, Deutsche und Rumänen Kaufläden, wo man alle Bedürfnisse des eleganten Lebens decken kann. Parfümerieläden, Schuh- und Kleidermagazine, Juwelier- und Uhrmachergewölbe locken durch den Glanz ihrer Waaren, Buchhandlungen haben die neuesten Erzeugnisse der französischen, rumänischen und deutschen Presse zum Verkauf, hochelegante Konditoreien bieten Erfrischungen.

In den Vormittagsstunden bleibt der Verkehr ziemlich schwach. Um zwölf Uhr pflegt die feine Welt das Frühstück zu nehmen, um fünf Uhr das Mittagessen, hierauf beginnen die Einkäufe und die Spazierfahrten. Ziel derselben ist fast stets die Chaussee Kisseleff, die außerhalb der Stadt gelegene Fortsetzung der Siegesstraße. Inmitten anmuthiger Parkanlagen führt die Straße dahin, bis sie sich nach etwa einer Stunde in Wiesen und Felder verliert. Das ist das Paradies der eleganten Bukaresterinnen. Hier rollt man in der Birja (Miethswagen) oder in der eigenen Equipage auf und ab, beobachtend, sich beobachten lassend, kokettirend und die neuesten Pariser Toiletten zur Schau tragend. Und die Bukaresterin ist eine Königin der Toilette, weit übertrifft sie hierin die Budapesterin und die Wienerin, von der Berlinerin gar nicht zu reden! Freilich kosten die Toi-

Digitized by Google

letten der schönen Bukaresterinnen viel Geld und befördern das Glück der Ehen nicht. Doch scheint jetzt eine Wendung zum Besseren eintreten zu wollen. Der übertriebene Kleiderluxus läßt nach, auch um Küche und Haushalt kümmert sich die Bukaresterin gegenwärtig mehr wie sonst. Viele der Damen befleißigen sich, eine treue Gattin ihres Mannes und eine gute Erzieherin ihrer Kinder zu sein, sie haben auch der orientalischen Sitte, eine zahlreiche Dienerschaft zu halten, entsagt, sind somit wirthschaftlicher geworden.

Im Herbst und im Winter ist die Chaussee Kisseleff noch viel interessanter, als im Frühjahr. Will dann ein Fremder mit einem Male die bedeutendsten und bekanntesten Persönlichkeiten, als da sind Minister, Gesandte, Senatoren, sowie die schönsten Frauen der Gesellschaft kennen lernen, so hat er sich nur am Nachmittag zur Chaussee Kisseleff zu begeben. Seine Wißbegierde wird hinlänglich Befriedigung finden, denn dann ist die feine Welt von ihren Gütern nach der Hauptstadt zurückgekehrt. Im Winter ist das Treiben ganz besonders fesselnd. Die Birjars (Kutscher) haben sich in ihre Pelze gehüllt und die zarten Gestalten der Damen ruhen in kostbarem Pelzwerk vergraben. Da draußen beim Wäldchen Baniassa aber, am Ende der Chaussee, heulen die Wölfe, sie dringen sogar im Juni noch bis zur Meierei Botsch vor. —

Da bereits über die eleganten Bukaresterinnen gesprochen worden ist, so sei hier noch Einiges wohlmeinend über die Zukunft des weiblichen Geschlechtes in Rumänien gesagt. Man möge im ganzen Lande und in allen Ver-

Digitized by Google

hältnissen darnach trachten, das lange Zeit als Vorbild verehrte französische Wesen endgiltig durch das deutsche zu ersetzen. Französischer Leichtsinn und französische Frivolität sind denn doch keine guten Lehrmeister für ein sich entwickelndes Volk, deutsche Ruhe, deutsche Philosophie und deutsche Gründlichkeit müssen da ungleich segensreicher wirken. Dabei wäre natürlich das eigene rumänische Leben sorgfältig zu pflegen, rumänische Poesie und Musik stets zu beachten. Man lese jedoch fleißig die von Negruzzi übersetzten Schiller'schen Stücke und man sende die jungen Mädchen nicht in französische, sondern in deutsche Pensionate. Die inländischen Pensionate sollten mehr für die körperliche Entwickelung der Jugend thun. Anmuth ist in Rumänien beiden Geschlechtern niemals abzusprechen, wohl aber Kraft, sowie die darauf beruhende Lust zur Arbeit und die Fähigkeit der Selbstbeherrschung. Selbst die Lebensweise nach südländischer Art könnte ein wenig geändert werden. Thöricht wäre es, das süße Hineinleben in die Nacht zu verurtheilen, es ist durch das Klima bedingt, man stehe jedoch frühzeitiger auf, gemäß dem Sprichwort: „Morgenstunde hat Gold im Munde", und man wird sehen, daß die Morgenarbeit besser ausfällt, als die Arbeit des Mittags. Am Nachmittag möge man ruhen. Die Befolgung solcher Rathschläge dürfte jedenfalls die ziemlich große Zahl von Ehescheidungen und unzufriedenen Ehen verringern, sie wird auch in Rumänien das Heirathen aus Liebe ermöglichen, das bis jetzt in den oberen Ständen eine Seltenheit ist.

Das Nachtleben ist ein äußerst bewegtes. Da er-

Digitized by Google

glänzen in den Hauptstraßen große, elegante Kaffeehäuser, alle sind bis nach Mitternacht stark besetzt; in den Nebenstraßen tönt das Wagengerassel noch länger fort. Für dramatische und musikalische Genüsse scheint in Bukarest auch gut gesorgt zu sein. Das Nationaltheater wurde 1852 eingeweiht und dient seit 1879 hauptsächlich rumänischen Künstlern. Die Operette führt man bereits in der Landessprache auf, neuerdings hat man sogar begonnen, der Oper Eingang zu verschaffen. Die Saison beginnt am 1. Oktober, die Leitung des Hauses besorgt ein auf Vorschlag des Unterrichtsministers ernannter Direktor, dem ein Comité von sieben Mitgliedern zur Seite steht. Wer ernste, klassische Musik liebt, der hört Kirchenkonzerte oder die philharmonischen Konzerte im Athenäumssaale an. Man pflegt daselbst hauptsächlich die klassische deutsche Musik, das Orchester setzt sich aus den bedeutenderen Lehrern des Konservatoriums, aus ihren besten Schülern und aus fremden Künstlern zusammen.

Auch wenn Jemand den Tanz der Musik vorzieht, hat er in Bukarest keine Ursache zum Klagen. An der Dimbowitza wird ebenso viel und sicherlich viel feuriger getanzt, als in den anderen europäischen Metropolen. Die Zahl der Hausbälle übertrifft die der Sterne am Himmelsgewölbe, öffentliche Bälle finden besonders im Saal Dacia, im Saal Bossel und in dem der Concordia großen Anklang. Als besonders vornehm gelten zwei oder drei Bälle der Großen Oper, obenan stehen natürlich die Hofbälle. Es gibt deren in der Regel jeden Winter zwei, als besuchtester erweist sich der erste, der zweite nimmt

Digitized by Google

weniger Besucher auf, vereinigt aber das beste Publikum. Um die schöne nationale Hausindustrie zu heben, zeigt sich die Königin mit ihren Ehrenfräulein, wie bei allen sonstigen öffentlichen Festlichkeiten, in der malerischen Volkstracht, und veranlaßt dadurch die Bukarester Gesellschaft, ihrem Beispiel zu folgen. Das sich dann darbietende Bild dürfte an Glanz, Schönheit und Originalität von keinem anderen ähnlichen erreicht werden, es bleibt Demjenigen unvergeßlich, der bisher bei derartigen Anläßen an die unbequemen und unschönen Modekleidungsstücke gewöhnt gewesen ist.

Nachdem wir jetzt gesehen haben, wie die feine Welt in Bukarest lebt, wollen wir kurze Streiflichter auf die so überaus fesselnden Volkstypen werfen. Gleich beim Verlassen des Bahnhofes kann der Reisende die Bekanntschaft eines der hervorstechendsten Volkselemente machen: des Birjar. Der Birjar ist der Bukarester Fiaker, der rumänische Droschkenkutscher, der Gentleman unter seinen Genossen. Nicht in geschmackvoller Uniform wie die norddeutschen Gefährten, und nicht so keck und betrunken wie seine Wiener Konkurrenten, zeigt er sich dem Reisenden, aber der Bukarester Birjar verfügt über hohe, glänzend gestriegelte, gut genährte Thiere, mit denen er wie ein Sturmwind daherjagt. Und dabei achtet er noch des leisesten Zeichens Seitens des Fremden. Tippt ihm der Fahrgast mit Schirm oder Stock auf die rechte Schulter, so biegt er rechts ab, versetzt man ihm einen freundschaftlichen Rippenstoß in die linke Flanke, so verschwindet das Gefährt nach links, legt man liebevoll die Handfläche auf

Digitized by Google

seinen Rücken oder zieht man mit dem Finger eine Linie von oben bis unten, so hält er wie angewurzelt. Der Mann fährt viel geschwinder als seine Kollegen in Budapest und Wien, sein Wagen könnte jeder Grafenfamilie zur Ehre gereichen. Und dazu die außerordentlich niedrige Fahrtaxe: einen Lëu*) für eine Fahrt, zwei Lëi die Stunde. Sollte ja einmal einer der Herren Neigung zur Revolution verspüren, so gebe man ihm einfach seine Visitenkarte und bedeute ihm, er möge sich auf dem Polizeiamt beklagen.

Die schöne Tracht dieser Kutscher besteht aus einem dunkelblauen oder grünen langen Sammetrock, einer rothen, blauen oder weißen Schärpe und einer niedrigen russischen Mütze. Die Birjars gehörten früher sämmtlich der russischen Sekte der Lipovener oder Skopzen an. Aus Rußland vertrieben, ließen sich diese Leute in Rumänien ungestört nieder, hier in eigenen Bethäusern ihren Gebräuchen huldigend und das Geschäft der Lohnkutscher völlig unübertroffen betreibend. Die guten Einnahmen der Lohnkutscher veranlaßten Magyaren und Siebenbürger Rumänen, die gleiche Tracht anzulegen, beide Gruppen sind indessen in allem Uebrigen streng geschieden. Beide haben Versicherungsgesellschaften gebildet, aus deren Kassen Demjenigen ein Pferd gekauft wird, der durch den Tod eines solchen Thieres in die Gefahr gekommen ist, brodlos zu werden. Die vielen Vorzüge des Birjars und die Gewohnheit — früher waren die Straßen so schlecht und schmutzig, daß man zu fahren gezwungen war — haben

*) 1 Lëu = 80 Pfennige.

Digitized by Google

es mit sich gebracht, daß es noch heute zum guten Ton gehört, selbst die kleinste Strecke fahrend zurückzulegen. Die Pferdebahn wird wenig beachtet und wenig benützt.

Weit weniger elegant als der Birjar tritt der Melonenhändler auf. Seine Tracht besteht aus einem weiten Leinenhemd, einer rothen Schärpe, Stiefeln oder Sandalen. Die Anzahl seiner köstlichen Früchte ist so groß, daß man Bukarest die Melonenstadt nennen könnte. Und wie süß sind die gelben Zuckermelonen, wie saftig die grünen Wassermelonen, wie billig beide! Der gemeine Mann lebt ja fast von ihnen während des Sommers, 8 bis 16 Pfennige entrichtet er für ein Stück. Außer dem Melonenhändler der Bretterbude gewahren wir noch den herumziehenden. Der Mann ißt sein Brod wirklich im Schweiße seines Angesichts. Ein gebogener Tragestock, an dessen Enden zwei Körbe mit je zehn Melonen hängen, belastet seine Schulter, und doch weckt er schon in aller Frühe die Schläfer durch seinen Ruf und zieht den ganzen Tag unermüdlich herum. Mit seinem Geschrei vermischt sich das der Händler, die mit Hühnern, Gänsen, Paradiesäpfeln, Gurken, Rüben, Milch und Cascaval, dem beliebten Schafkäse, hausiren. Durch ihre Bemühungen bleibt es den Köchinnen erspart, den Fuß auf die Straße setzen zu müssen.

Auch andere fleißige Leute dienen der Bequemlichkeit des Haushaltes. Da ist der Sagatschj. Er versorgt so lange die Hauptstadt mit Wasser, bis die viele Millionen kostende Wasserleitung vollendet ist. Gegenwärtig führen noch Hunderte von Sagatschj mittelst ihrer kleinen, gut

Digitized by Google

genährten Pferde und ihrer zweiräderigen Karren das nöthige Trinkwasser aus der Dimbowitza oder aus Filaret und aus den guten, durch die Dimbowitzaregulirung entstandenen Quellen herbei. Das Dimbowitzawasser muß freilich erst filtrirt werden, sonst gelingt es dem die heiße, lehmige walachische Ebene durchziehenden Flusse nicht, das vielcitirte Sprichwort zu rechtfertigen:

„Dimbowitza, süßes Wasser,
Wer von dir getrunken, geht nicht wieder fort."

Interessant dürfte der Hinweis sein, daß der Name der Wasserverkäufer türkisch ist, und daß die Behörde von Bukarest gleich der von Konstantinopel die Sagatschj verpflichtet hat, bei Feuersbrünsten unentgeltlich löschen zu helfen. Glücklicherweise sind die braven Feuerlöschmänner von Bukarest nicht so verwilderte, verwahrloste, raublustige Gesellen, wie ihre Kollegen von Konstantinopel.

Auffallend wirkt ferner in der Reihe der orientalischen Erscheinungen der Kohlenhändler; auch er trägt seine Waare in zwei herabhängenden Körben. Neben ihm zeigt sich die Zigeunerin; ihre glühenden Augen suchen Denjenigen, der ihr das Blumenkörbchen leeren soll. Sehr häufig trifft man auch den Bragatschj. Er verkauft ein süßes, trübes Getränk, das seinen Ursprung der Kleie verdankt. Ihm geht zur Seite der Rahatschj, der Spender der orientalischen Süßigkeiten und des Salep, eines im Winter den armen Mann erwärmenden Getränkes.

Die von den Eingeborenen gern besuchten nationalen Restaurationen werden dem Fremden manches Anziehende bieten. So die türkische Lieblingsspeise, das Pilaf. Es

Digitized by Google

besteht zumeist aus Hühnerfleisch, welches in einem Berge von Reis vergraben aufgetischt wird. Bathuhn am Spieß bereitet, gebratener Kukuruz (Mais) und gebackener Cascaval (Schafkäse mit Eiern), in Kraut eingerolltes gehacktes Fleisch, Rindfleisch mit allerlei Gemüse, gefüllter Kürbis u. dergl. wird zwar nicht jedem, aber bestimmt manchem Ausländer munden. Vor dem Mahle wird ein Gläschen Mastica oder Tzuike, nach demselben eine Schale türkischen Kaffee's genossen. —

Wir haben jetzt auch die Volkstypen vorgeführt und wollen nunmehr von einigen löblichen Institutionen und sonstigen Sehenswürdigkeiten dem Leser etwas erzählen. Am besten läßt sich ein Rundgang an einem der schönen Herbsttage unternehmen. Scheint es doch, als ob die Natur dort für den allzu schnell verfliegenden Frühling einen bis Weihnachten dauernden Herbst als Ersatz widme! Dicht beim Mittelpunkt der Stadt finden wir die Piatze, den großen Marktplatz von Bukarest. Es ist ein viereckiger Platz; seine eine Seite wird charakterisirt durch eine Reihe von Läden, wo Schuhe und Stiefel feilgeboten werden, die andere Seite prangt mit böhmischen Wolltüchern, Nationalhemden, Leinwand u. s. w. Auf dem Platze selbst gewahren wir Tausende von Schuhen, Schuhleisten und ekelhaft riechenden Sandalen, von weißen, schwarzen und braunen Pudelhauben, weiterhin zeigen sich Siebe, Besen, Fässer, Hunderte von Hühnern und Tauben. Daneben sitzt eine alte Frau — sie handelt mit falschen Zöpfen.

Die anstoßenden, auf den eigentlichen Platz führenden

Digitized by Google

Gäßchen ähneln einem ewigen Jahrmarkte. Jüdische Händler preisen den zahlreichen Besuchern dunkelbraune Wachskerzen, Seifen, Portemonnaies, Tücher so grell, daß Einem die Augen überlaufen, Bürsten, Spielwaaren, wundervolle Heiligenbilder an; ein Slovake heult seine Drahtwaaren aus, die Blumenweiber kreischen, Bettlerinnen übertönen sie und mitten hindurch schreitet stumm und ernst ein Bretzelverkäufer. Hinter diesem Chaos ist eine Riesenfläche bedeckt mit den köstlichsten Gaben der Natur. Da sieht man die prächtigsten rothen Paradiesäpfel, große grüne Paprikaschoten, verlockende Gurken, Bohnen, Zwiebelkränze und Erdäpfel, weiterhin locken die feinsten Melonen, Pfirsiche, Birnen, Aepfel, Trauben.

Auf dem anderen Ufer der Dimbowitza treffen wir das herrlichste Baudenkmal, welches sich unsere Generation in Rumänien errichtet hat. Das Gotteshaus Domna Balascha ist ein Werk, auf welches Rumänien mit vollem Rechte stolz sein kann; es gehört wohl nicht zu den größten seiner Art, wird aber infolge seiner klassischen Schönheit, der außerordentlichen Sorgfalt und des zur Schau getragenen Reichthums einen Jeden zur Bewunderung hinreißen. Die Kirche gehört zu den wohlthätigen Stiftungen der Familie Brancovan, sie steht inmitten der köstlichsten Gartenanlagen neben dem Brancovanspital und dem gleichnamigen Asyl. Nicht oft genug kann hervorgehoben werden, daß Rumänien die Bezeichnung des Landes der Wohlthätigkeit verdient. Wahrlich, in dieser Hinsicht könnten sich unsere westeuropäischen Staaten an dem östlichen Reiche ein Vorbild nehmen! Welches Volk darf mit

Digitized by Google

Stolz verkünden, daß in ſeinem Lande jeder Leidende unentgeltlich im Krankenhaus verpflegt wird, daß es von Aſylen und wohlthätigen Anſtalten im Lande wimmelt, daß der geſammte Schulunterricht eine unentgeltlich ertheilte Gabe iſt?

Tritt man aus der Domna Balaſcha, ſo vermögen die übrigen Kirchen nicht mehr zu entzücken. Die Metropolitankirche iſt zwar ſehr groß, bietet jedoch nichts Beſonderes; der denkwürdige Koltzathurm, erbaut von den tapferen Kriegern Karl's XII., verfällt, die ſchöne Sarindarkirche am Boulevard ſoll abgetragen, die Kirche St. Spiridon, wo vormals die Fürſten geſalbt wurden, ſoll erneuert werden, und es bleiben ſomit nur die proteſtantiſche und die römiſch-katholiſche Kathedrale St. Joſeph als ſtattliche Gotteshäuſer übrig. Hiſtoriſch intereſſanter, als ſie alle, iſt die kleine Bucurkapelle an der Dimbowitza, angeblich von Bucur, dem Gründer der Stadt, erbaut. Viele meinen freilich, der Mann habe nie gelebt, gewiß iſt, daß altrömiſche Blockhäuſer hier ſtanden, und daß Bukareſt ſeit 1387 zum Winteraufenthalt der walachiſchen Fürſten gedient hat.

Wer die Stadt überſehen will, der ſteige zu dem Hügel der Metropolitankirche hinauf. Eine ſeltſame Rundſchau! Rings herum ein Meer von weißen, braunen und gelben Häuſern, Kirchen ſteigen allerorts empor, ihre Thürme und Dächer funkeln im Sonnenſchein, daß es eine wahre Luſt iſt, dazu umfängt ein Heer von Gärten die ganze Niederlaſſung und weiter hinaus zeigen ſich Weinberge und das Zuchthaus Vakareſchti, ein ehemaliges

Digitized by Google

Kloſter. Kein Lärm dringt herauf, die alte Kirche ragt ſtattlich und ernſt in die Luft und nur in dem Garten des Metropoliten ſingen die Vögel ihre ſüßen Lieder. Unweit davon ſteht das bisherige Parlamentsgebäude, ein niedriger, unſchöner Bau, der vor wenigen Jahren durch einen Brand unſäglich litt, und welcher jetzt ſeinen Werth verliert, da man ein Prachtparlament für 15 Millionen Lëi aufführt.

Den Metropolitanhügel verlaſſend, gelangen wir durch ſchmutzige, ungepflaſterte Straßen. In ihnen haust das Völkchen der deutſchen Handwerker. Während die Rumänen es lieben, eine elegante Wohnung ſelbſt bei ſchlechter Koſt zu beſitzen, zieht der Deutſche ein elendes Quartier vor, ſo lange er nur noch Tabak und Branntwein oder Bier darin genießen kann.

Inmitten der „Freudenſtadt“ liegt Tſchismedſchiu, ein liebliches Stück Erde. Man kommt von der ſchönen, großen proteſtantiſchen Kirche und betritt den Ort nach Paſſirung einiger mit Villen beſetzter Straßen. Tſchismedſchiu ähnelt dem Budapeſter Stadtwäldchen, es deckt ſich völlig mit dem Wiener Stadtpark. Schöne Trauerweiden beſchatten mit ihren langen Zweigen das Waſſer eines großen Teiches. Hell und glänzend ruht der weite Spiegel im Sonnenlicht, am ſüdlichen Ende ſchaukelt er einige Kähne. Im Winter wird das anders ſein. Sobald ſich die weite walachiſche Ebene in ein weißes Leichentuch hüllt, wird die vornehme Welt anfahren, um auf Schlittſchuhen die glatte Eisfläche ſchwebend zu durchmeſſen.

Digitized by Google

Außer Tſchismedſchiu verfügt Bukareſt über den erzbiſchöflichen Garten in der Calea Victoriei und über den St. Georgsgarten. Beide ſind mit ihren ſtattlichen Bäumen und ihren gutgepflegten Raſenteppichen im Sommer wahre Erquickungsorte der Bevölkerung. Uebrigens iſt Bukareſt, wie ſchon erwähnt, nicht mehr das Gewirr ſchmutziger Baulichkeiten, nicht mehr das fieberreiche, waſſerarme orientaliſche Neſt, wie früher. Es verdient mit vollem Recht den Namen „die Villenſtadt". Die Zahl der ſchönen Landhäuſer iſt eine unglaublich große, und dabei hilft die Natur dem Glanze und der Schönheit. In den Gärten der Vermögenden leuchten im Sonnenſchein die Früchte des Orangenbaumes, lockt die Citrone und wiegt ſich die bereits Mitte Auguſt zur Reife gelangte Traube. Und auch die den Aermeren gehörenden Vorſtädte beſitzen einen unſagbaren Reiz. Es iſt ſtill in ihren Gaſſen, hier ein grunzendes Schwein, dort ein Hund, aber die Häuſer ſind freundlich, ein jedes von ihnen verfügt über einen kleinen Garten mit Sonnenblumen und Gemüſe, und hier und da erblicken wir ein dunkeläugiges Weib, eine Purpurroſe in dem ſchwarzen Haar.

Von den Punkten in der Umgebung der Hauptſtadt iſt beſonders einer reizvoll: das Aſyl Helena, ein edles Werk edler Menſchen. Bereits im 18. Jahrhundert vermachte der fromme Metropolit Filaret ein bedeutendes Vermögen zum Beſten der armen Waiſenkinder, allein für dieſelben wurde nie recht geſorgt, ſo daß es der hochherzigen Gemahlin des Fürſten Cuſa vorbehalten blieb, tauſend Dukaten zum Bau eines Waiſenhauſes zu ſpen-

Digitized by Google

den und im ganzen Lande Sammlungen zu veranstalten. Der General Dr. Davila übernahm mit seiner gleich edlen Gemahlin die Leitung dieses Hauses des Friedens, er führte sie bis zu seinem Ende. Als Fürstin Helena das Land verließ, trat eine bedenkliche Lücke ein, doch die Königin übernahm das Protektorat, und der Ausbau des Asyls fand statt. Gegen 300 weibliche Zöglinge weilen im Institut, sie werden in Handarbeiten, fremden Sprachen, Musik, Malerei unterrichtet, theilweise auch zu barmherzigen Schwestern herangebildet oder verheirathet.

In den ausgedehnten Gartenanlagen des Asyls Helena tritt uns in erhabener und bezwingender Schönheit Grabmal und Denkstein des Davila'schen Ehepaares entgegen, seitwärts ziehen sich Kiefern, Tannen, Farrenkräuter hin, sie geben im Verein mit Laubbäumen ein malerisches Gemisch. Wir schreiten weiter und halten plötzlich inne. Ein niedriger Grabhügel mit schlichter Tafel bezeichnet den Ort, wo die Königin Elisabeth ihr einziges Kind gebettet hat. Es war wohl einer der schönsten und erhabensten Gedanken der königlichen Dichterin, daß sie den Wunsch aussprach, die sterblichen Reste ihres geliebten Töchterleins möchten dem Schutze der Waisen anvertraut werden. Eine kleine Kapelle schließt den Hintergrund ab, Rosen zieren das Grab, seitwärts steht eine einfache Ruhebank. Und flüsternd geht es in Bukarest von Mund zu Mund, daß noch heute die hohe Frau hier oft Stunden lang weilt, in Erinnerung an das geraubte Kleinod versinkend und seinem Andenken heiße Thränen widmend.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Wider Befehl. — Kurz vor der glorreichen Schlacht bei Leuthen gewahrte Friedrich der Große während einer Marschpause einen jungen, kaum aus dem Pagencorps entlassenen Kornet, der sich bereits wiederholt bei feindlichen Zusammenstößen auf das Muthigste bewiesen und bei dem letzten sogar eine nicht unbedeutende Verwundung am linken Arm davongetragen hatte, die nach dem Ausspruch des Arztes längere Schonung und Pflege nothwendig machte. Zu diesem Zweck hatte der König, der große Stücke auf den muthigen und offenherzigen Jüngling hielt, den Kornet in einer größeren Stadt zurückgelassen, und erstaunte nicht wenig, den jungen Patienten, dessen Aussehen seinen leidenden Zustand nicht zu verhehlen im Stande war, den kranken Arm in der Binde, unter den vorrückenden Truppen anzutreffen. Friedrich winkte dem jungen Menschen heranzukommen.

„Ist Er des Teufels?“ fuhr er ihn an. „Weshalb ist Er nicht im Quartier geblieben, um sich auskuriren zu lassen?“

„Weil ich es nicht aushalten konnte, meine Kameraden ohne mich unter den Augen Eurer Majestät eine Schlacht gewinnen zu lassen!“ war die freimüthige Antwort des Kornets.

„Ist Er unserer Sache so sicher?“ meinte der König. „Aber hat Er auch bedacht, daß Sein Leichtsinn mir einen braven Offizier, Seinen Eltern einen Sohn kosten kann? Was?“

Der Kornet senkte die Augen zu Boden. „Majestät,“ sagte

Digitized by Google

er dann mit halbem Lächeln, „in unser Aller Adern rinnt Soldatenblut.“

„Er soll das seine aber nicht unnütz opfern,“ meinte der Monarch. „Hör' Er; etwa eine halbe Stunde von hier passiren wir eine Brücke; seitwärts zweigt ein Weg nach dem Rittergut H. ab; dort mag Er sich einquartieren, bis Er sich stark genug fühlt, nachzukommen.“

„Majestät —“

„Nichts da, ich bin es Seinen Eltern schuldig. Ich befehle Ihm, nicht einen Schritt weiter, als bis zu jener Brücke mitzugehen! Verstanden?“

Der Kornet salutirte. „Zu Befehl, Majestät!“

Einen Tag nach diesem Vorfall errangen die preußischen Waffen den Sieg bei Leuthen; unter den Namen des Rapports, in dem der König sich von bewiesener Bravour Einzelner während des Kampfes berichten ließ, befand sich, besonders vorgemerkt, auch jener des Kornets v. B., den Friedrich sich jetzt erinnerte, auf dem Vormarsch zurückgehalten zu haben.

Von einem Kreise höherer Offiziere umgeben, empfing Friedrich noch am selben Tage den jungen Mann, der freilich noch übel genug aussah, aber diesmal ohne Schramme davon gekommen war.

„Kornet v. B.,“ redete der König den jugendlichen Krieger an, der in ehrfurchtsvoller soldatischer Haltung vor seinem König stand, „Er hat sich brav gehalten; übermorgen erhält Er Sein Lieutenantspatent.“

„Ich danke Eurer Majestät,“ erwiederte der Jüngling, „ich that nur meine Pflicht wie Alle.“

„Das that Er nicht, Kornet v. B.,“ unterbrach ihn der König scharf; „die erste Pflicht gegen Seinen Kriegsherrn ist Gehorsam, und da Er meinen Befehl mißachtet, spaziert Er zunächst als Kornet in Arrest und erst als Lieutenant wieder heraus. Hat Er gehört?“

Digitized by Google

„Ja, Majestät," erwiederte B. „Ich möchte indessen die Bemerkung unterthänigst wagen, daß ich Eurer Majestät allergnädigstem Befehl nicht zuwider gehandelt, und ein solches Beginnen für eine Schande ansehen würde."

„Was sagt Er da?" rief Friedrich zornig. „Habe ich Ihm nicht befohlen, keinen Schritt weiter als bis zur Brücke mitzugehen?"

„Allerdings, Majestät," entgegnete der angehende Lieutenant, „und ich habe auch den Willen meines Königs durchaus respektirt. Dicht vor der Brücke habe ich mich auf einen Pulverwagen gesetzt und bin weiter gefahren, bis es zur Schlacht ging."

Eine kaum unterdrückte Heiterkeit ging durch die Umgebung des Monarchen, Friedrich selber konnte sich des Lachens nicht erwehren.

„Das war ein schlauer Streich," meinte er, „und da muß ich Ihn wohl schon heute Lieutenant sein lassen und Ihm den Arrest schenken. Aber weiß Er was?" fügte er hinzu, mit leichtem Schlag die Wange des jungen Helden streifend, „Seine Eltern hätten Ihn doch lieber Advokat werden lassen sollen." —

Der junge v. B. fügte seinen ersten Waffenthaten später noch eine Reihe glänzender Beweise des Muthes und der Tüchtigkeit hinzu und erreichte einen der höchsten Posten des preußischen Heeres. H—d.

Ueber lebendig Begrabene ist schon Vieles geschrieben worden, wenig bekannt aber dürfte sein, daß dieses Schicksal u. A. auch die Mutter Walter Scott's, des berühmten englischen Romandichters, betroffen hat. Allein es ist geschichtlich beglaubigt, daß dieselbe, während sie nur scheintodt war, von den Aerzten für todt erklärt und in der Familiengruft der alten Pfarrkirche beigesetzt wurde. Der Todtengräber des Ortes schlich sich in der folgenden Nacht in das Gewölbe, öffnete den Sarg und stahl mehrere der kostbaren Juwelen, welche der Sitte jener Tage

Digitized by Google

gemäß dem Leichnam mit in's Grab gegeben worden waren. Als der gewissenlose Dieb einige Ringe nicht von den Fingern der Todten abzustreifen vermochte, nahm er sein Taschenmesser und schnitt das Fleisch ab. Die plötzliche Verwundung und der Schmerz brachte die Scheintodte zum Bewußtsein und entsetzt öffnete sie die Augen und versuchte sich emporzurichten. Da sträubte sich des Schurken Haar und mit dem gellenden Schrei eines plötzlich verrückt Gewordenen stürzte er aus dem Gewölbe hinaus und verursachte dadurch das Herbeieilen von Leuten und die Rettung der Begrabenen. Sie lebte darnach noch viele Jahre lang und hatte durchaus keine gesundheitsgefährlichen Folgen jener furchtbaren Begebenheit zu tragen; erst fünf Jahre nach derselben gab sie ihrem nachmals so berühmt gewordenen Sohne das Leben.

Auch die Mutter des Generals Putnam, der sich während der Revolution so sehr auszeichnete, lag bereits als todt im Sarge; beim Beginn des Leichenbegängnisses erwachte sie. Das war sechs Jahre vor der Geburt ihres Sohnes.

Drei junge Mediciner hatten einst von einem Mann, der das Ausgraben von Leichen für anatomische Zwecke als Geschäft betrieb, den Körper eines jungen Mädchens gekauft, und begaben sich eines Abends nach dem Secirzimmer ihrer Schule, um ihre Studien daran zu machen. Einer der Studenten hatte bereits das Messer angesetzt, als er plötzlich wie von einem Zauber gebannt innehielt. Das Mädchen war nach der erhaltenen Angabe an einem Herzfehler gestorben und hatte seit etwa zwanzig Stunden in ihrem Familienbegräbniß gelegen. Der junge Student hob den Arm etwas in die Höhe und bemerkte, daß derselbe nicht kalt war. Auch die Muskeln waren ziemlich weich und zeigten nur den Zustand des Starrkrampfes. Dann schlug er das eine Augenlid zurück und fand in dem Auge nichts von dem glasigen Blick, der Leichen eigenthümlich ist. Nun setzte er das Stetho-

Digitized by Google

skop an und war bald zu der Ueberzeugung gelangt, daß noch Leben in dem Körper sei. Er rief Beistand herbei, ließ die bereits Begrabene sorgsam in warme Decken hüllen und nach dem nahen Hause eines seiner Professoren bringen. Die Verwandten wurden herbeigeholt, und nach kurzer Zeit war das Mädchen in der That zum Leben zurückgekehrt und gelangte auch wieder in den Vollbesitz ihrer Gesundheit. Mehrere Jahre später heirathete sie jenen Studenten, der erst vor mehreren Jahren als Präsident der medicinischen Fakultät der Universität Philadelphia starb. Seine Wittwe lebt noch heute bei dem jüngsten ihrer vier Söhne. Dr. Julius L. Reet.

Der württembergische Wolf. — Daß ein einzelner Wolf ein ganzes Königreich noch in der jüngsten Zeit in Aufruhr und Schrecken bringen konnte, sollte man kaum glauben, und doch gelang dies einem Wolfe, der im Jahre 1845 im Spätherbst plötzlich in den Bezirken Württembergs auftauchte, welche zwischen Stuttgart und der badischen Grenze liegen. Man merkte die Anwesenheit dieses so außerordentlich seltenen Gastes daran, daß beständig niedergerissene und verletzte Schafe, sowie auch Rehe und anderes Wild gefunden wurden, und die Forstbeamten erhielten daher den Auftrag, das Thier zu erlegen. Der Wolf aber war ein merkwürdig schlaues Thier und wechselte täglich zehn bis zwölf Wegstunden weit, ließ sich absolut nicht einkreisen und brachte die Forstbeamten und das Publikum zur Verzweiflung, denn täglich mehrten sich die Nachrichten von dem durch den Wolf angerichteten Schaden und insbesondere über die von ihm zerrissenen Schafe. Täglich brachten die Zeitungen Notizen über das Treiben des Wolfes, und im ganzen Lande wurde eifrigst über die Frage debattirt, ob man es denn wirklich mit einem Wolfe, oder nicht vielmehr mit irgend einem anderen Unthier zu thun habe. Die Forstbeamten kamen natürlich bei diesen Debatten schlecht weg. Man warf ihnen Saumseligkeit vor und

Digitized by Google

fand es unbegreiflich, daß es ihnen nicht gelingen wollte, einen einzelnen Wolf zu tödten. — Es wurde daher im Frühjahr des Jahres 1846 ein Massenaufgebot angeordnet, und wo sich der Wolf nur zeigte oder seine Anwesenheit bemerkt wurde, da that sich Alles zusammen, was nur einen Schießprügel oder sonst eine Mordwaffe zu schleppen vermochte, und ging dem Wolfe nach. Den Wolf aber erwischten sie nicht. Dafür wurden indeß zahlreiche Hunde erschossen. Ueberhaupt fielen eine Masse großer Hunde der Wolfswuth zum Opfer. Die Schützen schossen auch aus Versehen auf einander, richteten allerlei Unheil an, und es kam zu Feindschaften, zu Prozessen und zu mancherlei Mißhelligkeiten, die sämmtlich durch den nichtswürdigen Wolf hervorgerufen waren. — Im Sommer 1846 schien der Wolf plötzlich verschwunden. Er war wahrscheinlich nach Baden hinüber gewechselt. Jetzt erhoben sich, als er gar nicht mehr aufzufinden war, neue Stimmen, welche behaupteten, daß der Wolf eigentlich gar kein Wolf, sondern wahrscheinlich nur irgend ein verwilderter Hund sei. Bald aber wurden auch wieder die gegentheiligen Stimmen laut, als plötzlich im Spätherbst 1846 Isegrim wieder auftauchte und von Neuem die Schafheerden zu dezimiren begann. Es erhielten die Schäfer daher das Recht, stets bewaffnet umherzugehen. Der Heerbann des Landes wurde wieder aufgeboten, der Wolf auch mehrmals gesehen, aber leider immer gefehlt. In Wolfsgruben und -Fallen ging er auch nicht, und ganz Württemberg gerieth schließlich außer sich über einen Wolf, welcher das ganze Land so zum Narren hielt. — Die gerade tagende Ständeversammlung beschäftigte sich sogar mit dem Wolfe in einer Sitzung, in welcher ein Mitglied, der Freiherr v. B., dadurch stürmische Heiterkeit erregte, daß er den Antrag stellte, über die Erlegung des Wolfes in geheimer Sitzung zu berathen, damit der Wolf nicht etwa Nachricht von den gegen ihn geplanten Unternehmungen erhalte. Es wurde der Antrag gestellt, die

Digitized by Google

Einwohnerschaft eines ganzen Kreises aufzubieten, die den Wolf einkreisen und auf jeden Fall tödten sollte. Aber vom Standpunkt der Opportunität aus verwarf man diesen Antrag, weil er zu viel Umständlichkeiten und Kosten verursacht hätte; man setzte vielmehr auf die Erlegung des Wolfes einen Preis von fünfundsiebenzig Gulden, auf das Aufspüren und Einkreisen desselben wurden Prämien von zehn und fünfzehn Gulden ausgesetzt. — Aber der Herbst und Winter 1846 vergingen, ohne daß man des Wolfes habhaft wurde. Seine Räubereien dauerten fort, wiederholt wurde er von Jagdgesellschaften gesehen, es wurde auch nach ihm geschossen, aber er schien gefeit zu sein und sich mit Zauberkünsten „festgemacht" zu haben. — Endlich im März 1847 wurde das Unthier von dem Forstwart Keppler von Kleeborn in dem Stromberge, der sich von der badischen Grenze bis gegen Heilbronn hinzieht, eingekreist. Keppler trieb sofort eine Anzahl von Schützen auf, welchen es auch glücklich gelang, den Wolf zu erlegen. Ganz Württemberg war über seine Tödtung erfreut, insbesondere aber die Gegenden, die er so lange unsicher gemacht hatte. Die Leiche des Räubers wurde nach Stuttgart gebracht und dort gegen Eintrittsgeld, dessen Ertrag zu wohlthätigen Zwecken verwendet wurde, längere Zeit hindurch ausgestellt. Es war ein sechs bis acht Jahre alter Wolf, der fünfundsiebenzig Pfund Gewicht hatte und 2¾ Fuß hoch war. Nicht weniger als anderthalb Jahre lang hatte er das ganze Land in Aufruhr gehalten, bis es gelungen war, ihn aus der Welt zu schaffen. A. O. Kl.

Ein Prinzenerzieher. — Der Herzog St. Maure von Montausier war der Erzieher des Dauphins von Frankreich, des Sohnes Ludwig's XIV., ein sehr verantwortungsvolles und schwieriges Amt. Einst hatte er den Dauphin, der sehr unartig gewesen war, am Arme gefaßt, um ihn zu seinem Stuhle zu führen.

Digitized by Google

„Sie schlagen mich?“ rief der erzürnte Prinz und wandte sich rasch an seinen Kammerdiener. „Bringe mir ein Paar Pistolen!“

Dieser zögerte und blickte furchtsam auf den Herzog.

„Gehorche Seiner Hoheit!“ sprach St. Maure. Dann nahm er die gebrachten Waffen, welche scharf geladen waren, und reichte sie dem Kronprinzen. „Was wollen Sie nun damit machen?“ fragte er einfach. Sein Zögling brach in Thränen aus und stürzte sich ihm unter Betheuerungen der Reue zu Füßen. Der Herzog hob ihn auf, küßte ihn und rief: „Da sehen Sie, wohin ungezügelte Leidenschaftlichkeit führen kann!“

Einst führte er den Thronerben in die elende Hütte eines Landmannes. „Mein Prinz,“ sagte er, „hier lernen Sie das Leben und Ihre Pflichten kennen. In diesem beschränkten Raume, kaum gegen Wind und Wetter geschützt, lebt eine ganze Familie, die unabläßig arbeiten muß, um im Schweiße des Angesichtes das Gold zu erzeugen, von welchem Ihre Paläste schimmern!“ — Als er sein Erzieheramt niederlegte, beurlaubte er sich vom Dauphin mit folgenden merkwürdigen Worten: „Sind Sie ein edler Mann, so werden Sie mich lieben; sind Sie es nicht, so werden Sie mich hassen. In beiden Fällen finde ich meinen Trost in mir selbst.“ Kl.

Kaiserliches Vertrauen. — Im Jahre 1815 besuchte Kaiser Franz I. von Oesterreich seine Tiroler Lande, an allen Orten von seinen treuen Landeskindern mit Jubel begrüßt. Zu Innsbruck angekommen, umdrängte eine zahllose Menschenmenge das kaiserliche Gefährt, um den Monarchen aus der Karosse steigen zu sehen, als der Zug vor dem prächtigen alterthümlichen Palaste anhielt. Gewandt schwang sich der Leibjäger vom Bock, dem erhabenen Gebieter beim Aussteigen behilflich zu sein, aber schon war ihm ein kecker Tiroler zuvorgekommen, der den Schlag geöffnet hatte und ehrfurchtsvoll dem Kaiser seine Schulter als Stütze bot. Franz bemerkte, daß herzuspringende Lakaien

Digitized by Google

Miene machten, den Allzueifrigen zurückzureißen; lebhaft wehrte er ihnen ab. „Laßt den Braven!“ sagte er mit lauter Stimme, „er übt alte Gewohnheit: die Tiroler hab'n halt ihren Kaiser noch nie sitzen lassen!“ Mit diesen Worten erhob er sich aus den Kissen und sich der gebotenen Stütze der Treue bedienend, stieg Kaiser Franz aus, vom brausenden Jubel seines Volkes umwogt. H—d.

Die Lage der Frauen in Korea, dem nordostasiatischen Königreiche, ist eine sehr eigenthümliche. So ist es ihnen untersagt, am Tage das Haus zu verlassen und sich auf der Straße zu zeigen. Im Winter wird dann in der Hauptstadt Se-ul um 7 Uhr, im Sommer um 9 Uhr Abends mit einer Glocke das Zeichen gegeben, daß die Frauen nun ausgehen können, worauf sich sogleich die Straßen mit ihnen füllen, während die Männer nun eilends in die Häuser flüchten, die verspäteten aber ängstlich den Frauen ausweichen und den Fächer vor das Gesicht halten, um den guten Ton nicht zu verletzen. Fr.

Erwiederte Höflichkeit. — Zur Zeit des französischen Direktoriums sandte der Fürst v. L., der Beherrscher eines winzigen, bald darauf von der Landkarte verschwundenen Fürstenthums, eine offizielle Depesche nach Paris, welche folgendermaßen begann: „Seine Durchlaucht, der Fürst v. L., erkennt hierdurch die französische Republik an.“ — Herr v. Talleyrand, der in seiner Eigenschaft als damaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten darauf zu antworten hatte, begann sein Schreiben mit den Eingangsworten: „Die französische Republik fühlt sich sehr geschmeichelt, die Bekanntschaft des Fürsten v. L. zu machen.“

—dn—

Herausgegeben, gedruckt und verlegt von Hermann Schönleins Nachfolger in Stuttgart.

UNIV. OF MICHIGAN.

JUL 13 1912

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Filmed by Preservation 1992

Digitized by Google

Digitized by Google